Gedichte

von

R. E. Prutz.

P. o. germ.
1105 sa
Prutz

Gedichte

von

R. E. Prutz.

Gedichte

von

R. E. Prutz.

Leipzig:

Otto Wigand.

1841.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Den Dichtern.

Wohl auf und ohne Zagen!
Die Welt ist gut und schön:
Was soll der bangen Klagen
Mißmüthiges Gestöhn?
Was sollen diese Thränen,
Die bittersüße Pein,
Dies Seufzen und dies Sehnen,
Wie siecher Mägdelein?

Wohl hört man aller Orten
Von Unmuth, Zwist und Streit,
Sie schmäh'n mit herben Worten
Auf diese schlimme Zeit:
Daß aus der Welt entschwunden
Die alte Märchenpracht,
Und Keiner drin gefunden,
Was er als Kind gedacht.

Und sind so schlimm die Zeiten
Und ward die Welt so schlecht:
Was mehr? so mußt du streiten
Und kämpfen für das Recht.

Da gilt's nicht Seufzer singen,
Schwermüth'ge Litanei'n,
Da gilt es fröhlich Ringen,
Gilt Mann mit Männern sein!

Und wird es dir zu enge
Im Herzen jüngferlich,
Wohlauf! und im Gedränge
Des Lebens tummle dich.
Da rühre dich und zeige,
Wohin das Herz dich zieht:
Wer nicht zu thun weiß, schweige
Und singe nie ein Lied.

Noch leuchten Gottes Sterne
Wohl über Land und Fluth,
Noch giebt es nah und ferne
Viel Herzen fromm und gut:
Sie sollen nicht verderben!
Zu Thaten, kühn und groß,
Soll dein Gesang sie werben:
Sieh, das ist Dichterloos!

Balladen und Romanzen.

Liebesrache.

Wer schleicht herein, den Hut in's Aug' gedrückt,
In krampf'ger Faust den nackten Dolch gezückt?
Kein Laut verräth ihn! Langsam, auf den Zehen,
Unhörbar schleicht er, wie Gespenster gehen;
Bleich ist sein Antlitz, nur das Auge brennt,
Wie ein Komet an dunklem Firmament.

Jetzt tritt er ein! Leis dämmernd durch den Saal
Fällt hoch von oben einer Lampe Strahl,
Süßduft'ger Blumen breite Schatten zittern
Durch das Gemach, und hinter goldnen Gittern
Schlaftrunken sträubt ein Vogel seinen Flaum
Und wiegt sich leis und girret, wie im Traum.

Und näher jetzt, starr, wie ein Bild von Stein,
Lauscht vorgebeugt er in den Saal hinein:
So lauschend steht die lüsterne Hyäne,
Und rollt das Aug' und hebt die borst'ge Mähne,
Wenn Nachts der Ostwind, der die Wüste fegt,
Den Duft von Leichen ihr entgegen trägt.

Er steht und lauscht, und heft'ger zuckt die Hand:
Sein Flammenblick, er suchte nicht, — er fand,
Er fand und traf! — Schau dort, auf seidnem Pfühle,
Die Brust geöffnet vor der nächt'gen Kühle,
Nur halb verhüllt den marmorweißen Leib,
Ruht schlummernd dort ein engelschönes Weib.

Er kennt sie wohl! — Nie hat der Schönheit Pracht
Um andre Lippen lieblicher gelacht:
Stolz war ihr Gang, der schwarzen Augen Lodern
Schien alle Männer zum Tribut zu fodern,
Ein goldnes Krönlein trug sie in dem Haar,
Denn o, sie wußte, daß sie Fürstin war.

Und sie war sein! Aus der Bewundrer Chor
War er es einzig, den ihr Blick erkor;
Vor ihm die Krone legt' sie willig nieder,
Gab lächelnd ihm die Blüthe dieser Glieder,
Gab ihm ihr Herz, und wollte nichts mehr sein,
Als seine Braut, sein Weib, sein Glück allein.

Doch was sie selbst süßstammelnd einst versprach,
Jetzt klirrt es ihr, wie eine Kette, nach:
Nicht bei der Schönheit wohnt die sanfte Treue,
Was Liebe war, ward Ueberdruß und Reue:
Sie warf ihn fort — und Andre sollen nun
An dieser Brust, in diesen Armen ruhn.

Kein Andrer, nein! Mit heil'gem Eide dies
Hat er gelobt, da sie ihn von sich stieß;
Denn dieses Herz, das einst die Liebe schwellte,
In Gift verwandelt hat es ihre Kälte:
Ihr gilt der Haß, der ihm im Auge glimmt,
Und dieser Dolch, er ist für sie bestimmt!

Und näher jetzt und näher, dicht heran,
Schleicht ernst und still der unglücksel'ge Mann:
    Sie schläft so sanft! den Vogel hört er girren,
    Das klingt so süß, den Geist ihm zu verwirren —
Sie schläft so sanft! wie lindes Frühlingswehn
Hört er den Athem ihres Mundes gehn.

Er hebt den Dolch — o wohl, das ist das Haar,
Das einst ein Schleier seiner Küsse war!
    Das ist die Stirn, das sind die holden Brüste,
    Die einst sein Mund in sel'gem Wahnsinn küßte!
Das ist der Hals, den einst sein Bild geschmückt,
Das ist das Herz, an das sie ihn gedrückt!

Er hebt den Dolch — o Bildniß jener Nacht,
Da er zuerst sah dieses Leibes Pracht!
    Da er zuerst mit wonnevollem Lauschen
    In diesem Glanz sich schwelgend durft' berauschen!
Da ihn zuerst ihr weicher Arm umschloß,
Zuerst ihr Kuß verzehrend ihn durchfloß! —

Und rasch zu enden dieser Zweifel Qual,
Zückt er empor zu jähem Stoß den Stahl,
Und jetzt, o jetzt — weh, wenn sie jetzt erwachte!
Wenn dieser Blick, aus dem der Himmel lachte,
Vor ihm erstarrte, schaudernd und entsetzt!
Wenn jetzt ihr Blut das süße Lager netzt!

Er steht und sinnt — Sie schläft so sanft — er sinnt,
Und eine große, schwere Thräne rinnt
Aus seines Auges wetterschwülen Flammen;
Ohnmächtig bricht sein starker Arm zusammen:
Verhüllten Haupts, fort schleicht er auf den Zeh'n,
Und Keiner jemals wird ihn wiedersehn. —

Wach' auf, wach' auf! — der goldne Morgen lacht,
Der Vogel singt, die Fürstin ist erwacht:
Sie preßt die Hände weinend an die Stirne,
Dumpf pocht ihr Blut und fiebrisch zuckt's im Hirne —
Hat sie ein Traumbild aus dem Schlaf geweckt?
Hat sie ein Schatten ahnungsvoll erschreckt?

Der Alchymist.

I.

„Gold ist die Loosung! — Mir von Allen,
Dem Sohn der Scholle, nackt und bloß,
Mir einzig wäre zugefallen
Der schnöden Armuth Jammerloos?
Fühl' ich's nicht auch im Arme schwellen
Von jugendlicher Stärke mir,
Nicht mir in Hirn und Busen quellen
Von Plänen, Wünschen und Begier? —

Gold ist die Loosung! Hoch von oben
Lockt mich der Sterne goldner Schein;
Auch goldne Becher hör' ich loben,
Süßduftige von goldnem Wein;
Nach goldnen Kettlein seh' ich trachten
Goldlock'ge Dirnen schlank und hold,
Und ach! um ihre Locken schmachten,
Wer reich ist an gemünztem Gold.

Hinaus, hinaus! und fröhlich Ringen!
    Dem Tapfern bleibt der Sieg nicht aus.
Schon goldne Becher hör' ich klingen
    In goldgedecktem Königshaus,
Seh' mich von Mädchenarm umschlungen,
    Von goldnen Locken überdeckt,
Seh' in die Wirklichkeit gedrungen,
    Was jetzt als goldner Traum mich neckt!" —

II.

Wo nie der süße Morgen dämmert,
Tief in des Bergwerks finsterm Schacht,
Da sitzt er jetzt und pocht und hämmert
In schwarzberußter Knappentracht.
Zu ihm hinab kein Klang der Glocken,
Kein Lerchenwirbel, Blumenduft!
Denn andre Blumen sieht er locken,
Rothblühend Gold in dunkler Gruft.

Mann ist er worden, hat erfahren
Des Lebens Drang, des Lebens Müh';
Den Traum aus ersten Jünglingsjahren
Vergaß er dennoch, dennoch nie.
Zwar nicht die Sterne konnt' er greifen,
So golden sie ihn angelacht,
Sein irrend Wandern, flüchtig Schweifen
Hat ihn zu keinem Ziel gebracht.

— „Gold ist die Loosung! Tief dort innen,
Im Schooß der Erde keimt das Gold;
Du mußt's mit Schweiß ihr abgewinnen,
Dem Unverdroßnen ist sie hold.
Dort zweigt es sich in tausend Blättern,
In tausend Aesten rankt's empor,
Aus Zwergenhand und bösen Wettern
Bring' ich den Schatz ans Licht hervor." —

Bergmann, hab Acht! die Vesten zittern,
Jähquellend Wasser füllt den Schacht,
Ein Donnern, horch! wie von Gewittern,
Ein Knall, ein Fall: es ist vollbracht.
Das Gold die Beute der Dämonen!
Versenkt auf ewig in's Gestein
Sind deine Becher, deine Kronen,
Nichts, als das nackte Leben, dein!

III.

Dort hinter halb zerknickten Scheiben,
Im finstern Häuschen, arm und klein,
Welch seltsam Schaffen dort und Treiben,
Wer mag der Greis, der fremde, sein?
Er steht vor dampfender Retorte,
Umhüllt von wallendem Talar,
Und murmelt leis gespenst'ge Worte
Und seltsam fliegt sein Silberhaar.

— „Gold ist die Loosung! Tief dort innen
Ruht es in Pflanze, Luft und Stein,
Da gilt's zu denken, gilt zu sinnen,
Geheimnißvolle Litanein.
Der sich verbirgt dem Aug' der Blinden,
Der goldne Bronnen der Natur,
Die Kunst des Weisen soll ihn finden,
Und Nostradamus kennt die Spur.

Jetzt Mitternacht! die Sterne schimmern
Merkur und Venus sind mir hold,
Und schon im Kessel seh' ich's flimmern,
Das siedet, dampfet, wogt wie Gold.
Jetzt ungesäumt das Wort gesprochen,
Das alle Geister mir beschwört —:
Vernimm's, Natur! und gieb zerbrochen
Die Schlüssel mir, wenn du's gehört!"

So ruft er laut, und hoch im Kreise
Goldfarb'ge Dämpfe sieht er ziehn:
Da knarrt die Thür, da schleichen leise
Sich Mönch und Häscher hinter ihn,
Und plötzlich aus dem Reich der Geister
Schreckt ihn ein donnerndes Gebot:
„Den Gottesläugner, Hexenmeister,
Ergreifet ihn und fort zum Tod!" —

IV.

'S war Winterszeit. Still, wie im Grabe,
War es im schneebedeckten Wald;
Ein Greis in Lumpen wankt am Stabe,
Und draußen ist's so bitterkalt.
Sie haben ihm den Spruch verkündet:
„Weil du um Gold und eitlen Tand
Dich mit der Hölle hast verbündet,
Sei du geächtet und verbannt."

Die Sonne sank, und rings die Höhen,
Den Wald, das Häuschen hier im Thal,
Den Spiegel dort gefrorner Seeen
Vergoldete ihr letzter Strahl.
Still stand der Greis: er sah es flimmern
Und glühen, glänzen weit und breit,
Sah goldne Berg' und Flüsse schimmern,
Sah goldverbrämt sein Bettlerkleid.

„Gold ist die Loosung! Mir entgegen,
Dem ärmsten Mann, strömt himmelher
Ein unermeßlich goldner Regen,
Allüberall ein goldnes Meer!
Schon goldne Schlösser seh' ich blinken,
Mein Herz durchglüht's wie Feuerwein,
Seh' goldgelockte Köpfchen winken:
Mein jetzt, du goldnes Traumbild, mein!"

Da hat die Hände er gefaltet,
Gelächelt hat er sonder Harm,
Das starre Auge, schon erkaltet,
Ward noch von einer Thräne warm.
Sanft schlief er ein; wohl nah und ferne
War's eine bitterkalte Nacht:
Hoch oben nur die goldnen Sterne,
Die hielten ihm die Todtenwacht.

Bretagne.

1793.

An den Ufern der Bretagne, horch! welch nächtlich
Wiederhallen!
Aus den Wellen, aus den Wogen hör' ich es wie Lie-
der schallen,
Und ein Glöcklein tönt herüber, leise wundersamen
Klang;
Doch das ist nicht Schiffsgeläute, das ist nicht Ma-
trosensang.

An den Ufern der Bretagne wohnt ein Volk von
alter Sitte,
Kreuz und Krone, Gott und König gelten hoch in
seiner Mitte;

Doch der König ist gerichtet, und den heiligen
Altar
Hält mit blankem Schwert umlagert eine mordge-
wohnte Schaar.

„Unsern König, den geliebten, wohl! ihr konntet
ihn uns nehmen;
Doch des Glaubens heil'ge Flamme sollt ihr nimmer
uns bezähmen!
Ist doch Gott an allen Orten, in den Tiefen, auf
den Höhn,
Und an allen, allen Orten hört er seiner Kinder
Flehn. —"

„Leis, o leis! der Abend dämmert! Süße Nacht,
o sei willkommen,
O du Balsam den Geschlagnen, o du Schützerin
den Frommen!
Leis, o leise! löst den Nachen, nehmet Angel und
Geräth,
Täuscht die Späher, täuscht die Wächter, in die
Wogen zum Gebet!"

Flinke Ruder hör' ich rauschen: Alle kommen, Kin-
der, Greise,
Weib und Mann, dem Herrn zu dienen nach der Vä-
ter frommer Weise,
Neugeborene zu taufen, einzusegnen Ehebund,
Friedenswort und Trost zu hören aus geweihten
Priesters Mund.

In der Mitte schwamm der Priester, Kreuz und Hostie
in den Händen,
Fischerbuben ihm zur Seite, süßen Weihrauch aus-
zuspenden;
Durch der Wellen dumpfes Murren schallte fröhlich
der Choral,
Klang das Glöckchen, tönten Seufzer und Gebete
sonder Zahl.

Sprach der Alte durch die Wogen über Alle seinen
Segen,
Und sie kreuzten sich und neigten seinen Worten sich
entgegen;

Durch der Wogen wildes Brausen schallte muthig der Choral,
Pfiff der Sturmwind, schlug der Regen, zuckten Blitze sonder Zahl.

„Herr! Du bist ja aller Orten, auf den Wassern, wie auf Erden:
Laß das Meer, das arg empörte, eine sichre Kirche werden!“
So durch des Gewitters Donnern tönte flehend der Choral,
Krachen Bord und Mast und Ruder, pfeifen Kugeln sonder Zahl.

Umgeschaut! Wachtfeuer glänzen, wiederspiegelnd in den Wogen,
Und der Feinde Kugeln kommen von dem Strande rasch geflogen.
Aufgeschaut! der weite Himmel glüht, ein einzig Flammenmeer —
Tod im Wasser, Tod am Ufer, keine Rettung rings umher!

„Herr! du bist ja aller Orten, auf den Wassern, wie
auf Erden:
Auch die in dem Meer gestorben, Herr! sie sollen
selig werden!“
Also durch der Wogen Wüthen, so durch Kugeln
sonder Zahl,
Durch der Feinde Hohngelächter klingt, verklinget der
Choral.

— Fahret wohl, ihr frommen Beter! Keiner kam
ans Ufer wieder,
Die Gemeinde mit dem Priester schlang die falsche
Welle nieder;
Nur am Morgen, unter Trümmern, zwischen Klippen
und Gestein,
Schwamm das Kreuz, das wunderseľge, in des Früh-
roths goldnem Schein.

Aus Algier.

Algier war über; der Kasaubah Wall
Schmückt, blau, roth, weiß, das Banner der Franzosen.
Der Abend sank; stumm ward der Trommeln Schall,
Stumm allgemach des lust'gen Lagers Tosen.
Fernab bei Trümmern einer Bastion,
Wo hoch in Lüften schlanke Palmen kosen,
Saß ein Soldat der Fremdenlegion:
Ein Deutscher war's, blauäugig, blond von Haaren;
Und neben ihm der Wüste brauner Sohn,
Ein schlanker Mau'r, fast Knabe noch von Jahren,
Den er vom Raubzug neulich heimgebracht,
Als sie am Saum der gelben Steppe waren.
Zum Zwiegespräche lud die linde Nacht;
Wachtfeuer glimmten in der weiten Runde,
Hoch drüber hin schwamm hell der Sterne Pracht,

Kein Lüftchen ging; von dem entlegnen Sunde
  Nur klang der Wogen dumpfes Murren her.
  So sprachen Beid' in mitternächt'ger Stunde,
Vom Norden Jener, von der Wüste Der;
  Wehmuth und Groll lag Beiden in den Mienen,
  Und Einer horcht' erstaunt des Andern Mär.
Der Maure sprach: „der Stamm der Beduinen
  Hat mich gezeugt; mein Vater war ein Held,
  Solch einen giebt's nicht wieder unter ihnen!
Mein Haus die Wüste, über mir als Zelt
  Des Himmels Dach; mein einziger Gespiele
  Das muntre Roß. Früh jagt' ich über Feld
Und lernte fechten, schießen nach dem Ziele,
  Traf im Galopp das windesschnelle Reh,
  Und hieß ein Reiter, trefflich über Viele.
Wozu nun das? weh meiner Jugend, weh!
  Das Alles nun verdorben und verloren,
  Da ich in Fesseln meine Hände seh'."
Dem Deutschen summt es seltsam in die Ohren,
  Aufseufzt' er leis: von seinem Vaterland,
  Vom Städtchen sprach er, welches ihn geboren,

Dem steinerbauten, engen, Wand an Wand;
Vom greisen Vater, welcher bei der Menge
Als treuer Lehrer hoch in Ehren stand;
Dann von der Schulen dumpfig schwüler Enge,
Wo stummer Ernst mit lautem Spiel sich paart,
Und von des Winters märchenhafter Strenge.
Und weiter dann von der Studentenfahrt,
Wo Hieber bald, bald volle Becher klirren,
Von bunten Mützchen, heimlich nur bewahrt;
Vom Zweikampf dann, von Häschern und von Sbirren,
Wie er den Gegner im Gefecht erschlug,
Und nun hinaus in wilde Lebenswirren
Den Flüchtigen ein seltsam Schicksal trug,
Deß letzten Ausgang Keiner kann ermessen.
Das Alles schwand in rascher Jahre Flug;
Doch hat er nichts, o nichts davon vergessen! —
Stumm hat indeß, hinstarrend in den Sand,
Als wie im Traum, der Wüste Sohn gesessen;
Jetzt, himmelan den Feuerblick gewandt:
„O, Fatme, Fatme! Sahst du die Gazelle,
Die schlankgebaute, auf des Atlas Rand?

Ihr Aug' ist heller, als des Mondes Helle,
Der wolkenlos von blauem Himmel lacht,
Und klar und frisch, wie die Oasenquelle.
Schwarz sind die Locken, schwärzer als die Nacht,
Und gleich dem Blatt der stolzen Anemone
Blüht ihrer Wangen wundervolle Pracht;
Ihr Athem duftig, wie die Kafebohne,
Die unter Yemens Sonne sich gebräunt:
O, Fatme, Fatme, du der Jungfrau'n Krone!
Fern ist dein Ali, seine Fatme weint;
Denn Ali liegt von Feindeshand gefangen." —
Auf sprang der Deutsche: seinem Aug' erscheint
Der Liebsten Bild mit bleich gehärmten Wangen;
Das Häuschen sieht er, hinter Wald versteckt,
Wohin er oft noch Mitternachts gegangen;
Die Laube gar, mit Geisblatt überdeckt,
Wo sie und er geruht in süßem Plaudern,
Wo sie geküßt, getändelt und geneckt.
„Auf," sprach er, „Fremdling! auf und ohne Zaudern,
Sieh her, die Fessel schneid' ich dir entzwei —
Die Morgenlüftchen, dünkt mich, fühl' ich schaudern:

Auf, Sohn der Wüste! fliehe, du bist frei."

Dank stammelnd wollt' der Maure niederknieen;

Doch Jener führt ihn an der Wacht vorbei,

Giebt ihm sein Roß und heißt ihn heimwärts fliehen.

Der Mau'r entfloh: und aus der Wüste Meer

Den Staub in Wolken sah der Deutsche ziehen;

Dann kehrt er um, das Auge thränenschwer.

Die badende Königin.

Wenn der Mond an blauem Himmel mitternächtlich
aufgegangen,
Und die Wellen leise murmeln, wie von Schlaf und
Traum befangen,
Steigt die stolze Königstochter nieder an des Meeres
Strand,
Und des Haares goldne Locken löst sie mit geschäft'ger
Hand;
Löst des Busens zücht'gen Schleier, und mit durstig
langen Zügen
Athmet sie die kühlen Lüfte, die vom Meer herüber-
fliegen;

Leise zögernd sinkt der Mantel, und mit nacktem Götterleib,
Vor sich selber süß erröthend, steht gebeugt das edle Weib.
Schüchtern netzt sie kaum die Zehe, herzhaft dann die weichen Glieder
Taucht sie tief mit raschem Sprunge in die lauen Fluthen nieder,
Daß sie rauschen, daß sie sprudeln, und in gierig süßer Lust
Schmiegt die flücht'ge Meereswoge fest sich an die volle Brust.
Da beginnt die See zu brausen: rasch von Liebeslust gezogen,
Drängen stürmisch sich an's Ufer alle Wellen, alle Wogen,
Und mit klaren, klugen Augen schaut der freundliche Delphin,
Denn er fühlt mit einem Male warm das kalte Herz erglühn.
Hörst du's klagen aus der Tiefe? Mädchen, aus den weiten Höhen

Hörst du's lispeln, hörst du's locken, wie mit unge-
stümem Flehen?
Mädchen, hast das Meer entzündet, und die Geister
aus dem Grund
Bannt herauf dein Schwanenbusen, bannt herauf
dein Rosenmund.
Ach, es sind die muntern Knaben, sind die Ritter, die
vor Jahren,
Blond gelockt, in üpp'ger Jugend, über See fernher
gefahren,
Da im Kreis die Becher gingen, da die Cither lustig
klang,
Bis das Meer, das nie versöhnte, Schiff und Rit-
tersmann verschlang.
Männer sind's und Heldengreise, stark an That und
groß an Namen,
Die zur Meeresschlacht gerüstet feindlich hier zu-
sammenkamen;
'S ist der blonde Fischerbube, dessen Lied du oft
gehört,
Den zum kalten Todessprunge deiner Reize Macht
bethört!

Ach! sie seufzen, ach! sie klagen, denn sie liegen schon so lange
Einsam in der öden Tiefe, bei Polyp und Meeresschlange:
Wellen, die von oben kommen, Fluth, die aus der Tiefe quillt,
Bringen abwärts, tragen aufwärts holder Frauen Zauberbild.
Und die Lust, die sie genossen, in der Jugend Blüthetagen,
Und die Gluth, in welcher ehmals lebenswarm ihr Herz geschlagen,
Alles, Alles kehret wieder, wie es war, im Traumgesicht:
Wunsch und Sehnsucht und Begierde, aber ach, das Leben nicht!
Nun in mitternächt'ger Stunde, da die Sternlein aufgegangen,
Rasch herauf aus kalter Tiefe treibt sie sehnendes Verlangen:
Mädchen, hast das Meer entzündet, und die Geister aus dem Grund

Wollen ruhn an deinem Busen, küssen deinen Rosenmund!
Eine Meeresblume, sollst du unvergänglich ihnen blühen,
Und der starre, todte Busen soll an deinem Leib erglühen:
Aus dem halb gebrochnen Auge irrt ihr wilder Liebesblick —
„Komm, o komm! bald schlägt die Stunde, und das Meer nimmt uns zurück!“ —
Doch die stolze Königstochter höret nicht das leise Rauschen,
Sieht die Geister nicht, die luft'gen, die im Bade sie belauschen:
Aus den Wellen steigt sie langsam, wie ein Schwan dem Ufer naht,
Und, gesalbt die goldnen Haare, geht sie heimwärts ihren Pfad,
Leisen Schritts, mit süßem Lächeln, wo versteckt im duft'gen Garten
Schon die lebenswarmen Küsse des Geliebten sie erwarten; —

Und die armen, kalten Geister wenden traurend
ihren Blick,
Breiten einmal noch die Arme, sinken stumm in's
Meer zurück.

Die Mutter des Kosaken.

Laß deine Locken flattern in dem Winde,
  Zerreiß', unsel'ge Mutter, dein Gewand!
Rasch fort, hinaus! Nach deinem letzten Kinde,
  O schau' hinab von dieses Ufers Rand!
Fern am Gebirge ward die Schlacht geschlagen,
  Dein Sohn war Hetman im Rebellenheer —
Er war's, er fiel! und dort die Wellen tragen
  Den blut'gen Leichnam zögernd in das Meer!

Wer durfte sonst mit dieser sich vergleichen
  Von allen Müttern in der grünen Flur?
Drei Söhne waren ihr — jetzt sind sie Leichen,
  Sie sucht umsonst nur ihrer Gräber Spur.
Den Ersten rief, fern von der heim'schen Erde,
  Zur Türkenschlacht des Heeres Aufgebot:
Den Pascha selber schoß er von dem Pferde
  Und sank und fand mit ihm denselben Tod.

Was war der Dank? — Als einst in froher Runde,
Da ihn des Weines süßer Rausch umfing,
Der zweite Sohn mit allzukeckem Munde
An Katharinens Namen sich verging:
Da schnell ein Ohr fand des Verräthers Klage,
Schwerer, denn Blutschuld, wog das leichte Wort,
Und tief im Bergwerk, fern vom holden Tage,
In Ketten ist sein müder Leib verdorrt.

Noch Einer blieb, der Jüngste, Sohn der Schmerzen,
Mit blauem Aug' und schwarzgelocktem Haar,
Ein süßes Kind, das ihrem Mutterherzen
Wermuth zugleich und linder Balsam war.
Man hat sie oft noch Mitternachts gesehen,
Wie sie emporsprang, bei der Lampe Schein
In ihres Kindes Angesicht zu spähen,
Und dann vor seinem Lager schlief sie ein.

Er wuchs heran: sein Auge, morgenhelle,
Flog stolz und fröhlich in der Welt umher;
Kein Andrer trieb, wie er, das Roß so schnelle,
Kein Andrer schwang die Lanze so, wie er.

Und sang er Nachts ein Liedchen vor den Zelten,
Da schwieg das Volk, und horchte voller Lust
Und nickt' ihm zu, — und mancher Dirne schwellten
Sehnsücht'ge Seufzer die bewegte Brust.

Da plötzlich kam, gewaltsam Recht zu sprechen
Für jedes Unrecht, das der Russe that,
Pugatschew kam: sein heil'ges Amt war Rächen,
Ein Schwert sein Scepter, blutgetränkt sein Pfad.
Und Kampfgeschrei und Freiheitruf durchschwirrte
Die grüne Steppe sausend, wie ein Pfeil,
Und jede Kette, die zu Boden klirrte,
Ward umgeschmiedet in ein mordend Beil.

Auch an das Ohr der Mutter traf die Kunde:
Zwei Tage saß sie wortelos und sann;
Am dritten erst, in mitternächt'ger Stunde,
Zu ihrem Sohne flüsternd hob sie an:
„Dein erster Bruder liegt in fremder Erde,
Im Bergwerk ist des Andern Leib verdorrt...“
Hier brach sie ab; der Sohn pfiff nach dem Pferde,
Denn er verstand die Mutter ohne Wort.

Sie weinte nicht, als mit verhängten Zügeln
Ihr Liebling früh aus ihren Armen flog:
Sie wußte ja, daß auf des Ruhmes Flügeln
Sein Name bald die halbe Welt durchzog.
Roth war von Blut das Fähnlein seiner Lanze,
Sein Schwert war Blitzstrahl in der Feinde Reihn,
Und bald nun, bald, in hellem Siegesglanze
Zieht er in Moskau's heil'ge Mauern ein.

Doch anders war's in Gottes Rath beschlossen! —
Fern am Gebirge braust die wilde Schlacht,
Da plötzlich hallt das Feld von flücht'gen Rossen,
Kosaken stürmen durch die stille Nacht:
„Wir sind zerstreut, vernichtet und zerschlagen!
Dein Sohn war Hetman im Rebellenheer —
Rasch fort, hinaus, denn dort die Wellen tragen
Den blut'gen Leichnam zögernd in das Meer!"

Sie hört's und schwieg; — nur ihre Blicke sanken,
Wie müde Sterne, dämmernd niederwärts;
Nur einen Augenblick schien sie zu wanken,
Dann wieder stand sie, gleich als wär' sie Erz.

Und als sie nun das Aug' emporgeschlagen,
Da längst verschwunden ist der Flücht'gen Spur,
Nur noch den Hufschlag hört sie donnernd jagen,
Und stumm nun wieder, schweigend liegt die Flur.

Still Alles, still! Nur in der Mutter Herzen,
Welch jäher Nothschrei gellt entsetzlich dort!
Welch banges Echo fürchterlicher Schmerzen
Erweckte da des Flüchtlings rasches Wort!
Ja, hätt' ein Gott es ihrem Mund verliehen,
Die stumme Qual des Herzens auszuschrein,
Das Thier des Waldes hätte mitgeschrieen
Und Mond und Sterne stimmeten mit ein!

Schon wich die Nacht; der erste Lichtstrahl bebte
Bleich und erschrocken über ihr Gesicht;
Sie fuhr empor, — sie fühlte, daß sie lebte,
Die Sonne nicht, es weckte sie die Pflicht.
Rasch fort, hinaus! Von jenes Ufers Wänden
Nach ihres Sohnes Leichnam will sie schaun —
Er kommt, gewiß! und dann mit eignen Händen
Dem Schooß der Erde will sie ihn vertraun. —

Der Tod ist stark, ein Fürst! wer darf ihn hindern?
Denn selbst der Mutter Thräne rührt nicht ihn.
Doch wird der Schmerz, der bitterste, sich lindern,
Darf er am Grabe der Geliebten knien.
Es ruht sich weich an diesen grünen Hügeln,
Es weint sich sanft in brünstigem Gebet,
An diesen Gräbern, die mit Engelsflügeln
Wehmüth'gen Trostes süßer Hauch umweht! —

Ihr weht er nicht! Längst schon an fremden Lüften
Bleicht ihres Erstlings blutiges Gebein,
Und um den Andern in des Bergwerks Klüften
Weint leise nur das tropfende Gestein.
Den Jüngsten jetzt, o tragt ihn, liebe Wellen,
Die er so oft mit rüst'gem Arm zertheilt,
Den Fels vorüber, durch des Stromes Schnellen,
O bringt ihn sicher, bringt ihn unverweilt!

So sitzt sie nun, dicht an den Strom gekauert,
Die Welle netzt ihr flatterndes Gewand,
Und schaut hinab tief in den Fluß und lauert,
Gleich wie ein Adler von des Horstes Rand.

Roth schimmern rings des Stromes goldne Fluthen,
Als ob ein Wald von Rosen hier versank;
Doch sind es nicht des Morgens Purpurgluthen,
Das Blut der Feldschlacht ist es, das er trank.

Und näher jetzt und dichter kommt's gezogen,
Ein wirres Knäul in grausenvoller Hast;
Mit leisem Murren drängen sich die Wogen,
Als grollten sie der unerwünschten Last.
Sieh, Waffen erst, zerbrochene Standarten,
Ein Köcher hier, zerspalten und geleert,
Schau dort ein Schild, zersetzt und voller Scharten,
Und ohne Zaum und Sattel hier ein Pferd.

Und Leichen nun —! Aus breiter Todeswunde
Strömt quellend noch das purpurrothe Blut,
Noch spricht der Schmerz aus dem verzerrten Munde
Und jene Hand, sie ballt sich noch vor Wuth.
Zerrißne Kleider, wirre Locken hängen
Wie müde Ruder lässig um sie her, —
Und dichter stets und unabsehbar drängen
Die Leichen sich und schwimmen fort in's Meer.

Sie aber steht: — nie hat bei seinem Netze
Ein armer Fischer diese Gier gefühlt,
Der Taucher nie, der um verlorne Schätze
Des tiefen Meeres öden Grund zerwühlt.
Laut pocht ihr Herz! all' ihre Sinne lauschen!
Ihr Auge starrt, weit aufgerissen, weit!
Nichts unterbricht, als nur der Woge Rauschen,
Die ungeheure, stumme Einsamkeit.

Wer aber kommt hier dicht herangetragen,
Als sucht' er selbst ein Grab sich an dem Strand?
Ihm ward das Haupt zerschmettert und zerschlagen,
Sein bester Freund hätt' ihn nicht mehr gekannt.
Und doch in diesen Orden ist's zu lesen,
Einst bei der Zaarin lächelt' ihm das Glück,
Es ist ein Feind, ein Russe ist's gewesen, —
Und mit dem Fuße stößt sie ihn zurück!

Kein Ende noch! Schon senkt der Tag sich nieder,
Die Nacht bricht ein: — horch auf, da rauscht's vorbei,
Und schwirrt und schlägt mit flatterndem Gefieder,
Und kreischt und schrillt mit heiserem Geschrei:

Das ist das Volk der Geier und der Raben,
Fernher gefolgt dem leckern Festgericht —
„O ew'ger Gott, o schont nur meinen Knaben,
Nur in sein Antlitz schlagt die Klaue nicht!"

Sie sprang empor: rasch mit erhobnem Stecken
Schlug sie die Luft mit lautem Jammerton,
Und Rab' und Geier schienen zu erschrecken,
Umkreis'ten sie und stutzten und entflohn.
Und wieder nur den Nachtwind hört sie pfeifen,
Die Sterne schaun großaugig in die Fluth,
Und immer noch ihr Auge läßt sie schweifen,
Das heller flammt, als aller Sterne Gluth.

Dort plötzlich, dort! Ihr Herz hat nicht gelogen,
Dorthin, o schau! Ihr Auge kennt ihn schon:
Der Nächste dort, das Haupt zurückgebogen,
Allmächt'ger Himmel, ja, es ist ihr Sohn!
Die sie so oft geküßt, die Locken schmiegen
Sich wie ein Kissen um den blut'gen Mann,
Rasch rinnt der Strom, und weiche Wellen wiegen
Zu seiner Mutter schmeichelnd ihn heran.

„Du sollst mir nicht in dieser Fluth verderben,
In die des Feindes rohe Hand dich warf:
Nicht Alles wird von meinem Sohn mir sterben,
Bleibt mir ein Grab, an dem ich weinen darf!"
Sie rief's und schwang mit raschgewagtem Schritte
Sich in der Welle trüben Gischt hinein,
Hoch schäumt die Fluth um ihres Leibes Mitte,
Und tiefer taucht bis an die Brust sie ein.

Jetzt sein Gewand, jetzt die erstarrten Hände,
Dicht um den Leib jetzt hat sie ihn gefaßt;
Doch steil und mühsam sind des Ufers Wände,
Die Strömung stark, und o! so schwer die Last!
Und weiter, weiter, ohne Ruhe drängen
Zahllose Leichen rauschend hinterdrein,
Und treiben sie und stoßen sie und zwängen
Sie immer tiefer in die Fluth hinein.

Sie stemmt sich, kämpft — sie will den Sohn nicht lassen,
Mitten im Strome treibt sie selber schon —
Fest dennoch, fest! — in schmerzlichstem Umfassen,
Die Mutter sterbend mit dem todten Sohn!

Da bricht ihr Fuß, da senkt ihr Haupt sich nieder,
    Die Locken trinken in der Fluth sich schwer,
Und Brust an Brust, verschränkt die starren Glieder,
    Treibt mit dem Sohn die Mutter in das Meer.

Kein Ende noch! Noch immer treiben Leichen,
    Nachzügler sind's mit ungewissem Lauf,
Bis daß die Sterne dämmernd jetzt erbleichen,
    Der Nebel sinkt, der Morgen steigt herauf:
Und was die Fluth mit Rosen da bemalte,
    Es war kein Blut, geflossen in der Schlacht:
Die Sonne war's, die hoch von oben strahlte,
    Ein Bote Gottes, leuchtend durch die Nacht! —

Der Runenstein.

Mitternacht lag auf den Höhen,
    Süßer Schlaf umfing die Welt;
Aber schnell wie Windeswehen
    Lief ein Mägdlein über Feld.
Bleiche, nächtliche Gestalten
    Gaukeln rechts und gaukeln links;
Doch sie können sie nicht halten,
    Weiter, rastlos weiter ging's!

Und jetzt steht sie auf dem Berge,
    Lehnt sich an den Runenstein:
„Machet auf, ihr frommen Zwerge,
    Machet auf und laßt mich ein!
Todt sind alle meine Lieben,
    Einsam steht der Aeltern Haus,
Und die rauhen Menschen trieben
    In die Wüste mich hinaus.

Her zu euch komm' ich gegangen,
Thut mir auf das goldne Thor!
O welch seliges Umfangen
In der Elfen flücht'gem Chor!
Schau, wie flimmern da die Hallen,
Thron und Tisch aus Diamant,
Zwischen spiegelnden Krystallen
Wandelt ihr dort Hand in Hand.

Meint ihr denn, ich darf nicht wissen,
Wie so schön sich's drunten spielt?
Ach! das Band ist ja zerrissen,
Das mich noch hier oben hielt:
Keine Sehnsucht soll mich stören
Nach der Sonne lichtem Schein,
Euch nur will ich angehören,
Elfe mit den Elfen sein.

Oder was das Lied gesungen,
Freundlich tröstendes Gedicht,
Ist's verloren, ist's verklungen,
Wie ein goldnes Traumgesicht?

Haltet nun, was ihr versprochen,
An dem Eingang steh' ich hier,
Hört mein Rufen, hört mein Pochen,
Holde Geister, öffnet mir!"

Und in ungemeßnem Harme
Stand sie weinend und allein,
Schlang behend die kleinen Arme
Um den grauen Runenstein:
Horch! da klangen leise Worte,
Wie wenn Herz zum Herzen spricht:
„Komm herein! Nacht ist die Pforte,
Aber drinnen wohnt das Licht!" —

Und sie kam! — die Stunden schwanden,
Prächtig schien das Morgenroth,
Und die ersten Strahlen fanden
Die verlaßne Kleine todt.
Ob es nun sich aufgeschlossen,
Ihrer Hoffnung Zauberland?
Glaube mir, sie hat genossen,
Was kein irdisch Herz empfand.

Am Fenster.

I.

'S war eine milde Maiennacht:
Ich lag im Fenster spät,
Hab' still geweint und nachgedacht,
Wie's oft so seltsam geht.

Jüngst stand auch er am Fenster hier,
Da, wo die Rosen blühn,
Und sah mich an und sprach mit mir,
Ach, und ich liebte ihn!

Da ward die holde Dämmerzeit,
Da manche Mitternacht
Mit ihm in süßer Einsamkeit
Geplaudert und gelacht.

Er kaufte mir manch buntes Band
Zu sonntäglicher Zier,
Und schlang es mit verwegner Hand
Um Hals und Nacken mir.

Auch manche Rose schenkt' ich ihm
In süßverliebtem Scherz,
Und er, mit warmem Ungestüm,
Drückt' fester mich ans Herz.

Ach, jene Rosen sind verblüht,
Verblichen ist das Band,
Mein Sehnen nur, mein Seufzen zieht
Ihm nach in's ferne Land.

II.

Mein Liebster zog zum blut'gen Streit
Weit weg von Hof und Haus;
Wohl sah er im Soldatenkleid
Gar schmuck und stattlich aus.

Die Trommel tönt' das Dorf entlang,
Sie zogen stolz vorbei,
Und in der Hörner Jubel klang
Wehklagen und Geschrei.

Ich aber lag im Fensterlein,
Hielt grünen Rosmarin,
Und schaute still die blanken Reihn
An mir vorüberziehn.

Und als mein Schatz gegangen kam,
Die Brust zersprang mir schier!
Sah er mich an mit stillem Gram
Und winkt' und nickte mir.

O Gott! wie ward mir da zu Sinn,
Wie ward das Herz mir schwer!
Ein grünes Blatt warf ich ihm hin,
Daß es zum Abschied wär'.

Nicht bücken durft' er sich darnach,
Schnell riß der Zug ihn fort,
Und ach! im Staub zertreten lag
Das Blättchen und verdorrt.

— Und hat er auch kein Abschiedspfand,
So hat er doch mein Herz,
Das schlägt für ihn in fernem Land
Mit ungestümem Schmerz.

III.

„Ei, über die verderbte Zeit!
Verderbte böse Welt!
Da sitzt sie gar und macht sich breit,
Und thut, was ihr gefällt!

Läßt immer nur zum Fenster 'naus
Die losen Augen gehn,
Und solltest doch nach Hof und Haus,
Wie and're Dirnen sehn.

Das bischen Jugend im Gesicht,
Das macht dich nicht zur Frau;
Drum nach den Junggesellen nicht,
Nach Küch' und Keller schau.“

So spricht die Mutter oft und schmählt,
Ich aber weine still;
Denn ach! sie weiß nicht, was mir fehlt,
Sie weiß nicht, was ich will.

Wohl viele Leute gehn vorbei
Und schaun mir in's Gesicht,
Die Bursche grüßen frank und frei;
Ich aber seh' es nicht.

Ich seh' nur dich, o dich allein,
Den meine Seele liebt,
In Sonnenlicht, in Mondenschein,
Hellglänzend, ungetrübt!

Was will doch all die bunte Lust,
Was will die e tle Welt,
So lang dein Bild in tiefster Brust
Mein Herz gefangen hält!

IV.

Wenn sonst der Sonne frühster Strahl
Mir hell ins Fenster schien,
Dann nickt' ich ihr wohl tausend Mal,
Mir war als säh' ich ihn;

Als weckt' er mich mit holdem Gruß:
Fein Liebchen, säume nicht!
Als fühlt' ich seinen warmen Kuß
Auf Mund und Angesicht.

Und blickt die Sonne jetzt herein,
Wird mir das Herz so schwer;
Sie hat gar einen eignen Schein,
Ich kenne sie nicht mehr.

Aus Nebeln, grau wie Pulverdampf,
Scheint sie so purpurroth,
Als käme sie aus blut'gem Kampf,
Aus Schlachtgewühl und Tod.

Dann kehr' ich weinend mich zur Wand,
Und wünsche, daß umher,
Allüberall im weiten Land
Es ewig dunkel wär'.

Denn dunkel ist's ja auch im Grab —
Ach, Liebster, Liebster du!
Und legten sie dich auch hinab
Zur öden Grabesruh?

V.

Wenn ich des Abends oft allein
An meinem Fenster steh',
Und in den rothen Abendschein
Mit feuchtem Auge seh';

Und wenn dann langsam durch die Luft
Die Abendglocke tönt,
Und ferne schon ein blauer Duft
Der Berge Gipfel krönt;

Und aus dem Nebel hell und klar
Des Mondes Sichel tritt
Und schau! die ganze Sternenschaar
Mit feierlichem Schritt:

O dann verstummt das laute Herz,
Mir wird so wohl zu Sinn,
Als legt' ich allen meinen Schmerz
Nun bald auf ewig hin;

Als spräche bald vom Himmel her
Ein Götterwort darein,
Daß nun auf Erden nimmermehr
Soll Krieg und Fehde sein.

Ob's wohl dem König auch so wird,
Dem stolzen Herrn der Welt,
Wenn nun die letzte Kugel schwirrt
Und ach! der Letzte fällt?

Und über Leichen sonder Zahl
Die Abendsonne schwebt,
Und man beim bleichen Mondenstrahl
Viel hundert Gräber gräbt?

O tönte dann vom Himmel her
Es ihm ins Herz hinein,
Daß nun auf Erden nimmermehr
Soll Krieg und Fehde sein!

Und wenn er dann das blut'ge Schwert
Müd' in die Scheide senkt,
Und wenn mein Liebster wiederkehrt,
Gesund und ungekränkt:

O, still, o still! ich fasse nicht
Die wundersame Lust!
O, still, o still! denn schon zerbricht
Die Freude mir die Brust!

VI.

Als ich ans Fenster heute Morgen trat,
Erfaßte mich ein wundersames Bangen;
Denn ausgestreut, wie reiche Perlensaat,
Sah ich am Fenster tausend Tropfen hangen.

Die Leute sagen: 's ist der rauhe Wind,
Der hat mit Thau es nächtlich übergossen;
Ich aber glaube, daß es Thränen sind,
Die ach! um mich und ach! um ihn geflossen.

VII.

Vor meinem Fenster der Rosenstrauch
Ist lange schon verdorrt;
Für den er blühte, ist ja auch
Schon lange, lange fort.

Und blüht' ich denn nicht auch für ihn,
Für ihn mit Leib und Herz?
Die Rose starb vor Frost dahin,
So sterb' ich wohl vor Schmerz.

VIII.

Nun kommt die trübe Winterzeit
Mit ihrer langen Qual;
Die Schwalben ziehen auch schon weit,
Weit über Berg und Thal.

Und heute früh ans Fensterlein
Flog eine dicht heran,
Als wollt' sie sagen: laß mich ein!
Und sah mich freundlich an.

Da hab' ich sie zu ihm gesandt
Und ihr mein Leid geklagt,
Und manchen Gruß in fernes Land
Hab' ich ihr angesagt.

Nun kommt sie wohl heut Abend spät,
O ja gewiß, sie muß!
Und sagt, wie's meinem Liebsten geht,
Und bringt mir seinen Gruß.

Und wird's nicht eh', so ist sie doch
Zum Frühling wieder hier,
Und bringt von seinem Grabe noch
Ein dürres Hälmchen mir.

IX.

Nun gute Nacht! nun gute Ruh!
Herzliebster, gute Nacht!
Dein Mädchen macht das Fenster zu,
Hat lang an dich gedacht.

Die goldnen Sterne sah ich stehn,
Des Mondes Silberrand:
Der Pfarrer sagt, sie gehn und drehn
Sich rastlos über Land.

Da ihr vom hohen Firmament
Mir Trost und Frieden scheint,
O, Sterne! wenn ihr wandern könnt,
Geht, grüßt mir meinen Freund!

Und steht er einsam auf der Wacht,
Der arme, liebe Mann,
O, hütet ihr ihn in der Nacht,
Den ich nicht hüten kann!

Und sagt ihm, daß euch zu ihm trieb
Der Liebe Machtgebot,
Und sagt ihm, daß ich treu verblieb
Bis in den bittern Tod.

Nun gute Nacht! nun gute Ruh!
Herzliebster, gute Nacht!
Und mach' auch ich das Fenster zu,
Bleibt Einer doch, der wacht.

Allerseelentag.

Horch, Glockenklang! Das Meer, als wollt' es lauschen
Der hellen Glöcklein wundervollem Klang,
Ruht athemlos; nur leise Wellen rauschen,
Wie zögernd fast, den öden Strand entlang;
Still ist's umher. Und aus des Dörfleins Mitten
Tönt näher schon andächtiger Gesang,
Und lauter wird's von dichtgedrängten Tritten.
Doch das Gedränge selbst, wie still, wie leise!
Denn die Gemeinde kommt herbei geschritten,
Ein Fest zu feiern nach der Väter Weise:
Den Tag der Seelen wollen sie begehn.
Voran der Priester; Mütter dann und Greise,

Die mühsam nur an schwankem Stabe gehn;
Dann bleiche Jungfraun, Kinder hinterher —
Nur Männer nicht, nicht Knaben sind zu sehn,
Die weilen draußen auf dem wüsten Meer.
Jetzt an des Ufers Rande knie'n sie nieder,
Kein Mund ist stumm, kein Auge thränenleer:
Ach! ihren Todten gelten diese Lieder!
So Viele sind hinaus auf's Meer gezogen,
Und Wen'ge nur, nur Wen'ge kehrten wieder.
Die Andern ruhn im stillen Schooß der Wogen,
Gebrochnen Aug's, (wer schloß es ihnen dort?)
Um irdisch Glück und ewig Heil betrogen;
Denn ungebeichtet riß der Tod sie fort.
Und mächt'ger tönt laut durch die leisen Klagen
Aus Priestermunde das geweihte Wort:
Nicht für die Todten bloß! Noch Manchen tragen
Die falschen Wellen, der vom Lande fuhr,
Gesund und stark, vor wenig kurzen Tagen.
Todt sind die Todten; die Lebend'gen nur,
O schütz' sie, Herr! und wenn die Wogen gähnen,
Zeig' ihnen heimwärts die ersehnte Spur.

Und wie sie noch am Ufer knie'n mit Thränen,
Da plötzlich, sieh! am fernen Himmelsrand —
Kein Vogel ist's, was sie zu schauen wähnen,
Ein Segel scheint's, dem Ufer zugewandt.
Das Lied verstummt, der Priester selbst hält ein,
Den Mund geöffnet, mit erhobner Hand —
Und jetzt, o jetzt, im hellen Sonnenschein,
Es ist ein Schiff! — Und hundert Stimmen fragen:
Wer kehrt zurück? Wer wird der Theure sein?
Wohl Einer gar, den wir als todt beklagen,
Heimkehrend jetzt, ein nicht gehoffter Gast? —
Und langsam schwebt und wie von selbst getragen
Das Schiff heran: schwarz sind Verdeck und Mast,
Die Segel schwarz, die schlaff hernieder hangen,
Wie welke Blätter an verdorrtem Ast.
Da faßt das Volk ein ungeheures Bangen —
Kein Athemzug! die starren Augen brennen,
Als hielt' ein Zauber mächtig sie gefangen.
Und jetzt, o Gott! jetzt kann man sie erkennen!
Schau, Knaben sind's, die längst verloren waren,
Vergessen längst: nur ihre Mütter nennen

Die Namen noch — sind Männer, die vor Jahren
Abschied genommen von dem theuren Strand,
Jünglinge gar, die gestern ausgefahren:
Die wurden wohl am Ufer bald erkannt,
Roth wurden da die Mägdelein, die bleichen,
Und rasch entgegen streckt sich jede Hand!
Doch auf dem Schiff wie schweigend! Gebt ein Zeichen,
Laßt lust'ge Wimpel flattern zum Signal!
Stumm — Alles stumm — Nichts regt sich: es sind Leichen.
In diesen Leibern zuckt kein Lebensstrahl!
Meerwasser träuft von Häupten zu den Füßen,
Der bleiche Mund, verzerrt von Todesqual,
Hat keinen Gruß, das Heimathland zu grüßen;
Weit schaun die Augen in den leeren Raum;
Am Strand die Frau'n, die Kinder selbst, die süßen,
Das ganze Volk — es scheint, sie sehn es kaum.
Nur wie das Schiff am Priester rauscht vorüber,
Da stöhnen sie, als wär's in schwerem Traum,
Und starren lang, sehnsüchtig lang herüber.
Und langsam schwebt und wie von selbst getragen
Das Schiff dahin, schwebt leise, still vorüber;

Jetzt noch den Bord, die Segel sieht man ragen,
Jetzt noch ein Nebelfleck — und jetzt verschwand's.
Auf stand das Volk, lautlos und ohne Klagen:
Was Keiner aussprach, jede Brust empfand's
In fürchterlich gespensterhaftem Grauen.
Gesenkten Aug's, in sich versunken ganz,
Als scheuten sie, einander anzuschauen,
Ging Jeder aufwärts, wo das Kirchlein steht;
Da knieten sie, die Greise, Kinder, Frauen:
Sie weinten nicht, sie lagen im Gebet.

Der Räuber.

Nach einer Idee des Adam Mickiewicz.

Auf dem öden Scheidewege,
Hinterm hohen Crucifixe,
Stand der Räuber listig lauernd,
In der Hand den blanken Säbel,
Und die Büchse scharf geladen.
Denn den Kaufmann wollt' er fangen,
Der mit Geldes reicher Fülle,
Mit Gewändern, edlen Weinen,
Von dem Markte heut zurückkehrt.
Schon hinunter sank die Sonne,
Und der Mond tritt durch die Wolken,
Und der Räuber steht erwartend
Hinterm hohen Crucifixe.

Horch! da tönts wie Engelstimmen:
Leise Seufzer, laute Bitten
Kommen hell wie Abendglocken
Durch die stille Luft getragen;
Süß mit ungewohnten Tönen
Stiehlt Gebet sich in sein Ohr,
Und er steht und lauscht begierig.

„O du Schirmvogt der Verlaßnen!
O du Hüter der Verlornen!
Neig', o neig' dein himmlisch Antlitz,
Sonnenhelle, selig lächelnd,
Nieder auf uns arme Kleine!
Breit', o breit' die lieben Arme,
Die du ausgespannt am Kreuze,
Wie zween Flüglein um den Vater,
Daß kein Sturm den Pfad zerwühle,
Daß sein gutes Roß nicht strauchle,
Nicht der Räuber, stumm und lauren,
In der Waldschlucht ihn entdecke.
O du Schirmvogt der Verlaßnen!
O du Hüter der Verlornen!
Führ' uns heim den guten Vater!" —

Und der Räuber hört es Alles
Hinterm hohen Crucifixe.
Drauf der Kleinste, sich bekreuzend,
Fromm die zarten Hände faltend:
„Lieber Christe!“ lallt er kindisch:
„Ach, ich weiß, du bist allmächtig,
Sitzend auf des Himmels Thronen
Unter Sternen, glänzend goldnen,
Unter Englein, lieblich lust'gen,
Wie die Amme mir's erzählt hat:
O sei gnädig, lieber Christe!
Gieb den Räubern, den verwegnen,
Brod gieb ihnen, Brod in Fülle,
Daß sie nicht zu plündern brauchen,
Noch zu morden unsern Vater!
Wüßt' ich, wo ein Räuber wäre,
Wollt' ich ihm dieß Kettlein geben,
Dieses Kreuz und diesen Gürtel,
Sprechend: Lieber, lieber Räuber!
Nimm hier Kettlein, Kreuz und Gürtel,
Daß du nicht zu plündern brauchest,
Noch zu morden unsern Vater!“

Und der Räuber hört es Alles
Hinterm hohen Crucifixe.
Und von ferne hört er's nahen:
Rosse schnauben, Räder rollen,
Langsam greift er nach dem Säbel,
Langsam faßt er nach der Büchse,
Und so steht er lange sinnend
Hinterm hohen Crucifixe.
Niederknieen noch die Kinder:
„O du Schirmvogt der Verlaßnen!
O du Hüter der Verlornen!
Führ' uns heim den guten Vater!"

Und der Vater kommt gefahren,
Wohlbehalten, ungefährdet,
Schließt die Kinder an den Busen —
Selig Stammeln, süße Küsse!
Und kein Räuber ward gesehn:
Nur den blanken Säbel fand man,
Fand die Büchse, scharf geladen,
Hinterm hohen Crucifixe:
Beide waren ihm entsunken.

Das Gericht.

I.

„Herr Gott! wie ist die Nacht so lang!
Daß doch der Morgen käme,
Und diese Qual, unendlich bang,
Mir von der Seele nähme!
O fördre, Sonne, deinen Lauf!
Blutroth, o Morgen, steig' herauf,
Da von des Henkers Händen
Mein Leben sich soll enden!"

Er rief's und schwieg und seufzte leis,
Und schloß die Augenlieder;
Dicht auf der Stirne stand der Schweiß,
Ihm zitterten die Glieder:
So zwei Secunden lag er kaum,
Da schreckt' er auf, da floh der Traum!
Und rasch mit klirrender Kette
Sprang er empor vom Bette.

Still war die Nacht! Ein Mondenstrahl,
Der aus der Fensterecke
Sich mitten in den Kerker stahl,
Glitt spielend an der Decke.
Und lauschend stand er auf den Zeh'n:
Den blauen Himmel konnt' er sehn,
Und dort in ew'ger Ferne
Die goldenen, die Sterne!

Still lag die Welt: nur wie im Meer
Sich linde Wellen kräuseln,
So hört er leis von unten her
Das Laub der Linde säuseln.
Da in die Brust des Aermsten schlich,
Wie Thau der Nacht, es tröstend sich
Und glättete die Wogen
Des Herzens, Sturmdurchflogen.

„So wird es mir, so wird es thun,
Wenn sich die Glieder lösen,
Im stillen Grab, so werd' ich ruhn,
Gerettet und genesen:

Und o der Friede, den ich mir
Zugleich gemordet hab' mit ihr,
Nach wenig bittern Stunden,
Getrost! er ist gefunden!

Und doch, und doch! bin noch so jung
Und soll auf ewig scheiden!
O bunte Welt! Erinnerung
An Freuden und an Leiden!
An jene Stunde grausenvoll,
Da aus der Brust das Blut ihr quoll
Und mir die Hand geröthet,
Mit der ich sie getödtet!

Das Fenster dort — o könnt' ich nur
Bis an das Gitter greifen!
Dürft' nur noch einmal durch die Flur
Mein suchend Auge schweifen!
Säh' einmal noch die Rosen blühn,
Nur einmal noch der Laube Grün,
Wo sie und mich erst Wonnen,
Verderben dann umsponnen!"

So, Raben gleich am Hochgericht,
Umflattern ihn Gedanken,
Bis vor dem ersten Morgenlicht
Die düstern Schatten sanken,
Bis daß am Thor der Riegel klirrt,
Und ihm ein Mönch gesendet wird,
Der vor dem letzten Pfade
Ihn seiner Schuld entlade.

Es war ein achtzigjähr'ger Greis,
Und kam doch frisch gegangen;
Die Locken fielen silberweiß
Um Scheitel ihm und Wangen:
Mit hellen Augen, blau und klar,
Mit Blicken schaut' er wunderbar,
Die aus der Seele Tiefen
Uralte Räthsel riefen.

Wohl lustig einst, vor alter Zeit,
War er einher gesprungen,
Und hatte selbst in manchem Streit
Sein blankes Schwert geschwungen:

Er war ein wackerer Soldat
Und hat manch gutem Kamerad,
Dem man die Brust durchschossen,
Das Auge zugeschlossen.

Drauf, als er alt geworden war,
Ging er in Klosters Hafen,
Nicht, um an Betpult und Altar
Zu singen und zu schlafen:
Nein! in die Kerker dringt er ein,
Und manches Herz, ob es von Stein,
Ja ob's von Eisen wäre,
Rührt seine schlichte Lehre.

So in der Frühe kommt er her,
Mit Trost den Mann zu tränken,
Dem nun auf Erden niemals mehr
Die Sonne sich soll senken:
Er grüßt ihn mild und spricht ihm zu,
Daß er zu seiner Seele Ruh'
Ihm seine Sünden nenne
Und jede Schuld bekenne.

II.

Der Jüngling sprach: „O frommer Greis,
Wohl möcht' ich dir vertrauen!
Doch sieh, dein Bart ist silberweiß
Und silbern deine Brauen;
Dich hat der Jahre Frost gekühlt,
Und ach, was mir im Herzen wühlt,
Was ich gethan, gelassen,
O Greis, wirst du es fassen?

Sieh mich nicht an! Jetzt bin ich krank,
Gequält, zerknirscht, ermattet;
Ein Jüngling einst, wie Cedern schlank,
Von Locken überschattet,
Die Wange frisch, wie Milch und Blut,
Und in der Jugend Uebermuth
Der Schönste nah und ferne,
Wie hört' ich das so gerne!

Wohl viele Mädchen sah ich flehn
Und winken und erwarten:
Ich ließ sie welken, ließ sie stehn,
Wie Blumen in dem Garten!
Wohl viele Lippen, weich und rund,
Verlangten nach des Jünglings Mund;
Doch ohne drauf zu achten,
Die Mägdlein ließ ich schmachten.

Denn Eine, Herr —! O hat vielleicht
In deiner Jugend Jahren
Das fromme Herz auch dir erweicht,
Was damals ich erfahren?
Der sel'gen Liebe Sonnenbrand,
Hast du ihn auch, o Greis, gekannt?
Sonst hoffe nicht, zu wissen,
Was mir die Brust zerrissen!

Denn Eine, Herr —! Die Schönste nicht
War es von allen Frauen,
Doch sprach aus ihrem Angesicht
Ein Blick, wie Engel schauen:

Ich ließ die Schönern willig stehn,
Nur in das Antlitz ihr zu sehn,
Nur um an ihren Blicken
Die Seele zu erquicken.

Greis, zürne nicht, daß, nah dem Tod,
Ich dieser Lust gedenke,
Auf ihrer Wangen holdes Roth
Mein brechend' Auge lenke!
O Greis, wer nur ein einzig Mal
Gekostet dieser Wonne Qual,
Dem wird es schwer, mit Schweigen
Auf das Schaffot zu steigen.

Ich hab's verdient! — Mit dieser Hand,
Die ihre süßen Glieder
Mit losem Tändeln oft umspannt,
Bis ich gelöst ihr Mieder,
Die oft ihr goldnes Haar zerwühlt,
Die ihren Herzschlag oft gefühlt
Und ihrer Adern Pochen —
Hab' ich sie selbst erstochen!

Du schweigst? Wohl, mich hat Gott verflucht,
'S giebt keine Qual, wie diese!
Ein Drache kroch, die Eifersucht,
Durch meine Paradiese:
Mir ward geflüstert, ward genickt,
Mir kamen Boten zugeschickt,
Daß Nachts im Rebengange
Ein Zweiter sie umfange.

Greis, glaube mir: bald wird das Beil
Durch diesen Nacken dringen,
Daß hoch gen Himmel, wie ein Pfeil,
Mein rothes Blut wird springen:
Doch mein' ich, daß es linder thut,
Als jener Schmerz, als jene Wuth,
Die in qualvollsten Stunden
Damals mein Herz empfunden! —

Und endlich, endlich kam die Nacht!
Mit dem entblößten Degen,
Verhüllten Haupts, in fremder Tracht,
Schlich ich auf öden Wegen:

Bis wo der Rebengang sich dehnt,
Bis wo an ihm die Laube lehnt,
Wo in des Mittags Gluthen
Wir oft süß tändelnd ruhten.

Hell schien der Mond: ich kroch und schlich
Auf diebisch leisen Sohlen,
Und drückte in die Zweige mich,
Unhörbar und verstohlen:
Jetzt stand ich an der Laubenwand,
Ich hielt das Herz mir mit der Hand,
Das laut und hörbar pochte,
Und Gift, nicht Blut, mir kochte.

Und o, allmächt'ger Gott, ich sah
Und wünschte zu erblinden:
Sie war's, im Hemdchen saß sie da,
Das Haar gelöst den Winden.
Und neben ihr, ich sah's genau,
Ein dunkler Fleck, ein Schatten, schau!
Jetzt dicht an ihrer Seite,
Bei Gott! das ist der Zweite! —

Ob sie die Nachtigall geweckt,
 Süßflötend durch die Kühle;
Ob sie ein Traum emporgeschreckt
 Von ihrem seidnen Pfühle:
Ob jener Mann mit dunklem Haar
Vielleicht ihr eigner Schatte war,
 Der hin und her sich wendet
 Und mir den Geist verblendet:

Ich weiß es nicht! denn wild verstört,
 Ein Tiger auf dem Raube,
Blutlechzend, rasend, sinnbethört,
 So sprang ich in die Laube,
Und weiß nur, wie sie niedersank
Und wie ein Schrei ins Ohr mir klang,
 Und wie mein Degen blitzte,
 Und mich ihr Blut bespritzte! . . .

Da lag sie, da! Im weißen Hemd,
 Mild lächelnd, wie sie pflegte,
Das Köpfchen in die Hand gestemmt,
 Wie sie zum Schlaf sich legte:

Doch dieses war ein Schlaf, so fest —!
Die Augen hielt ich zugepreßt
Und dachte nur mit Schauern,
Wie lang der Traum wird dauern!

Dann blickt ich auf; doch keine Spur,
Wohin die Augen glitten,
Im Grase rings kein Hälmchen nur
Zerknickt von Männertritten!
Da fühlt' ich was, kalt, schrecklich schwer,
Als ob's ein Wurm der Hölle wär',
Zu meinem Herzen schleichen
Und fühlte mich erbleichen.

Und Mord! so rief es in mir, Mord!
Mord! flüstert's in den Blättern,
Gepeitscht von Furien, stürzt' ich fort,
Das Haupt mir zu zerschmettern.
Ich lief und suchte mir den Tod —
Und schaute doch das Morgenroth
Und doch des Tages Leuchte,
Die roth, wie Blut, mir däuchte.

So hab' ich irrend, lange Frist,
Mich durch die Welt getrieben
Und stets in meinen Ohren ist
Ihr Todesschrei geblieben;
Ich zog die Erde kreuz und quer,
Und ging und schiffte über's Meer,
Und fand nicht, was mir fehlte,
Verlor nicht, was mich quälte.

Da ward ich müd: wohin es schaut,
Mein Auge, matt von Thränen,
Ich seh' nur immer meine Braut
Todt an der Laube lehnen.
Ihr wißt's, o Herr! ich selber bot
Mich dem Gericht und bat um Tod,
Weil nur im Schoß der Erde
Ich Friede finden werde.

Heut ist der Tag: bald werd ich nun,
Mit meinem Weib vereinigt,
Ich werde bald, ich werde ruhn,
Von keinem Traum gepeinigt.

Das hab' ich lange nicht gethan:
Drum geh ich froh die schwere Bahn,
Und hoffe durch mein Sterben
Vergebung zu erwerben.

Und doch, o Greis! sieh, du bist alt,
Halb schon in's Grab gesunken,
Dein Leib ist morsch, dein Blut ist kalt,
Das meine sprühet Funken!
Hast du gedacht, was Sterben heißt?
Hast du's gedacht? und hat dein Geist
Geduldig, ohne Zagen,
Nur dieses Wort ertragen?

O denke, liegen in dem Schoß
Der Erde, sonder Leben,
Dem Biß der Würmer nackt und bloß,
Und keinen Finger heben —
Und nie die Sonne wieder schaun,
Den muntern Strom, die grünen Au'n —
O Gott, vom Leben lassen,
Es ist nicht leicht zu fassen!" —

III.

Hier endet' er; der Mönch begann,
Denn ach, es drängt die Stunde!
Und sprach, und seine Rede rann
Frisch aus des Herzens Grunde:
Er sprach vom Unbestand der Welt,
Und wie er schon manch jungem Held,
Dem man die Brust durchschossen,
Das Auge zugeschlossen.

Doch Jener horcht nur auf die Uhr,
Ob sie sich bald wird regen,
Und rechnet die Secunde nur
An seines Pulses Schlägen:
Nie, meint' er in verworrnem Sinn,
Nie flog die Zeit so schnell dahin,
Und fühlt im starren Blute
Doch jegliche Minute! —

Jetzt schlägt sie, jetzt! die letzte Frist,
Nun ist sie auch verschwunden,
Und des Gefangnen Leben mißt
Noch einzig nach Secunden.
Auf springt das ehrne Kerkerthor,
Schon fährt der blut'ge Karren vor,
Der Mönch nur bleibt zur Seite,
Daß er zum Tod ihn leite.

Er tritt hinaus — o neue Qual!
Denn dort, in dunkeln Massen,
Dumpf murmelnd wogt, weit ohne Zahl,
Das Volk dort in den Gassen:
Mit Fingern weisen sie auf ihn,
Und lassen ihn vorüberziehn,
Als ob er guter Dinge
Zu einer Hochzeit ginge.

Die Menge steigt und wächst geschwind
Und ballt im Knäul sich dichter:
Er senkt den Blick — und doch! es sind
Doch Menschenangesichter!

Schau hin, so sehen Menschen aus!
Bald in dem finstern, engen Haus,
Eng, und doch unermessen!
Wirst du sie auch vergessen.

Todtstille ward die Menge jetzt,
Als ob sie Leichen wären,
Und selbst der Blick der Neugier netzt
Sich mit des Mitleids Zähren.
Der König nur auf hohem Thron
Schaut finster drein und meint voll Hohn:
„So schütz' ich Eure Töchter,
Fort mit dem Weiberschlächter!“

Denn was dort steht in ernster Pracht,
Dort auf dem Klosterplane,
Am hellen Tag im Kleid der Nacht,
Mit schwarzumhüllter Fahne,
Der furchtbare Koloß — o Gott!
Es ist sein Ziel, ist das Schaffot:
Schon steht er an der Leiter,
Stutzt, schwankt und schreitet weiter.

Da hebt ein feierlicher Klang
Sich in des Klosters Mauern:
Ist's Grabgeläut? ist Todtensang?
Das Volk vernimmt's mit Schauern.
Und rasselnd öffnet sich das Thor
Und langsam wallt daraus hervor,
Ehrwürdig anzuschauen,
Der Zug der frommen Frauen.

Die lebten in des Klosters Rund,
Fern von der Welt geschieden,
Mit ihrem Gotte nur im Bund,
In makellosem Frieden.
Die Menge grüßt sie andachtvoll
Und knieet nieder, wie sie soll',
Wenn sich die frommen Frauen
Im Volke lassen schauen.

Denn also wurden sie geschätzt,
Von Armen und von Reichen,
Dicht zu den Heiligen gesetzt,
Den Engeln zu vergleichen.

Auch von Geschlechte zu Geschlecht
Hat jede Nonne hier das Recht,
Vom Tod, fast schon erlitten,
Den Sünder loszubitten.

Drum wie hervor aus Klosternacht
Die frommen Frauen wallten,
Da hat, wohlwissend und bedacht,
Sogleich der Zug gehalten:
Rings Alles schweigt, kein Athem geht,
Nur die hoch vom Schaffotte weht,
Die Fahne hört man rauschen,
So stehen sie und lauschen.

Und sieh nur, eine Jungfrau reißt
Sich aus der Nonnen Mitte,
Dicht vor den König tritt sie dreist
Mit unverzagtem Schritte,
Und laut und flehend hebt sie an:
„Ich bitte, Herr, für diesen Mann!
Schon auf dem Todespfade,
O König, schenk' ihm Gnade!"

Den König freut' die Bitte nicht;
Er runzelte die Brauen
Und sprach mit finsterm Angesicht:
„Kehrt heimwärts, fromme Frauen!
Es geht nicht an, es kann nicht sein,
Ihn selbst treibt's in den Tod hinein,
Er hat mit kühnem Pochen
Den Tod selbst angesprochen.“

Und Jene drauf: „Es ist mein Recht,
Ererbt von alten Tagen,
Zu bitten für den ärmsten Knecht,
Du wirst mir's nicht versagen.
Groß ist mein Recht, groß deine Huld,
Mit Einem Wort tilgst du die Schuld:
Was hat der Mann verbrochen?“
— Er hat sein Weib erstochen.

„Sein Weib? wie das?“ — Und hin und her
Gehn rüstig ihre Fragen,
Der König muß, ob noch so schwer,
Ihr volle Antwort sagen.

Da plötzlich sinkt sie in die Knie,
Und küßt das Kreuz, so küßt' sie's nie —!
„Schon auf dem Todespfade,
Herr, dennoch schenk' ihm Gnade!

So hat es Gott auch mir gethan,
Thu's auch, du Mensch im Staube!
Denn sein Verbrechen ist ein Wahn,
Hör' an, vernimm's und glaube!
An der der Mann sich frech verbrach,
Das Weib, o Herr, das er erstach
Voll allzuraschen Sinnes —
Schau her, o Herr, ich bin es!"

Kaum trifft dies Wort des Jünglings Ohr,
Da stürzt er stammelnd nieder:
„Wie? aus den Grüften schon hervor,
Die Todten kehren wieder?"
Und knirscht und schweigt, springt auf und schaut:
Die Nonne da wär' seine Braut?
Die er im Blut sah liegen,
Sich ihm zu Füßen schmiegen? —

Die fromme Frau indeß erzählt
Mit ruhigem Gemüthe,
Wie sie ihm heimlich war vermählt
In ihrer Weltlust Blüthe,
Wie man mit Ränken, gottverflucht,
Zu bösem Argwohn ihn versucht,
Und wie vor seinem Degen
Ohnmächtig sie erlegen.

Doch sie genas: die Narbe blieb,
Dicht über ihrem Herzen,
Und in ihr Herz, o Gott, da schrieb
Sich eine Schrift der Schmerzen,
Und während er in fernes Land
Die flücht'gen Schritte hat gewandt,
Beschließt sie voller Grämen,
Den Schleier anzunehmen.

„Du siehst, o Herr, Gott hat gewollt
Daß Unrecht sich vernichte:
So sei denn du nicht minder hold,
Geh gnädig zu Gerichte!

'S ist nicht mein Buhle mehr, mein Mann:
Dem Ewigen traut' ich mich an,
Gieb ihn in meine Hände,
Daß ich den Sinn ihm wende!"

Dies hat der Jüngling wohl gehört;
Er schlägt die Augen nieder,
Im innersten Gehirn verstört,
Und sinnt und sinnet wieder:
So soll er jetzt kein Mörder sein?
Und alle Qual und alle Pein,
So waren sie erlogen
Und Furcht hat ihn betrogen?

Sie trägt zwar auch ein weißes Hemd,
Doch nonnenhaft in Falten,
Und o, die Stimme däucht ihm fremd,
Kann die denn auch veralten?
Das ist nicht jener Stimme Klang,
Der ihm so süß zum Herzen drang —
Zum Guten oder Bösen,
Wer wird das Räthsel lösen?

IV.

Stumm saß indessen lange Zeit
Der König in Gedanken,
In seinem Innersten entzweit,
Fühlt er die Seele schwanken.
Das Volk umher jauchzt auf und tobt
Und benedeit und singt und lobt,
Und auch den Mönch mit Schweigen
Sieht man die Kniee neigen.

Da tritt die Nonne voller Hast,
Den bangen Streit zu enden,
Dicht vor den König hin und faßt
Ihn rasch an beiden Händen:
Den Schleier rückt sie, wenig nur,
Und läßt vom Degen ihn die Spur,
Läßt an der Brust mit Grauen
Ihn halb die Narbe schauen.

Und sieh! der König neigt sich ihr
Und springt empor vom Throne:
„Du bist sein Weib! ich glaube dir,
Du bist's, bei meiner Krone!
Gott selber hat für dich erkannt,
Ich geb' ihn hin in deine Hand,
Daß er zu frohem Ende
Auf bessern Weg sich wende!“

Zum Jüngling tritt sie: er allein
Theilt nicht die laute Wonne,
Nur regungslos, starr wie ein Stein,
Betrachtet er die Nonne.
Sie trägt zwar auch ein weißes Hemd,
Und doch ist ihm die Stimme fremd,
Die einst wie Engelszungen
Ihm in das Herz geklungen.

Und wie er zögernd vorwärts geht,
Die Lippen will bewegen,
Da wie mit Liebesathem weht
Die Mailuft ihm entgegen:

Das Leben lacht so mild ihn an,
Und Thal hinab und Berg hinan
Läßt er die Blicke fliegen —
Und steht und bleibt verschwiegen.

Sie nimmt den Jüngling bei der Hand,
Auch sie stumm, ohne Worte,
Und führt ihn leis' und unverwandt
Hinein zur Klosterpforte:
Rasch durch den Kreuzgang zum Altar,
Wo einsam die Kapelle war,
Daß in den öden Hallen
Die Tritte wiederschallen.

Jetzt stehen beide, stumm und bleich,
Allein sich gegenüber,
Den Bildern in der Nische gleich,
Nur ernster noch und trüber.
Er sprach: „Enthülle dein Gesicht!"
Und sie: „Du weißt's, ich bin es nicht.
Der König ward betrogen,
Ich hab' dich losgelogen!"

Sie nahm den Schleier vom Gesicht,
Wie klopft das Herz ihm schneller!
Und ach, in seine Seele bricht
Ein Tag, ein schmerzlich heller:
Sie ist ihm fremd und doch bekannt,
Ein Antlitz, das ihm längst verschwand,
Das keines Traumes Schatten
Ihm noch gewiesen hatten.

Die Nonne sprach: „du kennst mich wohl,
Wenn du mich jemals kanntest!
Jetzt freilich ward die Wange hohl,
Seit du hieher mich banntest:
Das Aug' erlosch, das einst gesprüht,
In Flammen einst für dich geglüht,
Das dich allein erblickte,
Dir seine Blitze schickte!

Auch du, mein Freund, auch du bist krank,
Von Todesangst ermattet:
Ein Jüngling einst, wie Cedern schlank,
Von Locken überschattet,

Die Wange frisch, wie Milch und Blut,
Und in der Jugend Uebermuth
Der Schönste nah und ferne,
Wie sah ich dich so gerne!

Du sahst mich brennen, sahst mich flehn,
Mich winken und erwarten,
Du ließst mich welken, ließst mich stehn,
Wie Blumen in dem Garten:
Ach meine Lippe, weich und rund,
Sie sehnte sich nach deinem Mund,
Doch ohne drauf zu achten
Ließst du mich kalt verschmachten!

Denn eine Andre hielt dich fest,
Die ich nicht konnt' besiegen,
Sie hieltest du ans Herz gepreßt,
Ich mußte einsam liegen!
Da in dein Herz die gift'ge Frucht
Sät' ich der tollen Eifersucht:
Die Liebe wollt' ich stören,
Nicht dich zum Mord bethören.

Ich selber war's, die deine Braut
 Zu Nacht hinab entboten,
Ich war der Mann, den du geschaut,
 Ich sah dich bei der Todten,
Und sah dich wenden deinen Fuß
Und deinen letzten bangen Gruß
 Der Todten zugewendet,
 Den Kuß an ihr verschwendet!

Da ging ein Schwert durch meine Brust:
 Mein ganzes junges Leben,
Ich hätt' es lächelnd, voller Lust,
 Für diesen Tod gegeben:
Er kam ja doch von deiner Hand!
Und weinend kniet' ich in den Sand,
 Und sah dein Weib verscheiden
 Und mußte sie beneiden.

Nun ist's vorbei, nun ist es gut,
 Nun sieh auch meine Buße,
Die Thränen sieh und sieh das Blut
 Hier an des Kreuzes Fuße,

Sieh an der Brust die Narbe jetzt,
Wie mich die Geißel hat verletzt:
O daß von deinem Schwerte
Die Narbe nur mich ehrte! —

Wie ich vom Tod dich frei gemacht,
Mit Thränen und mit Bitten,
Was ich erfunden, was erdacht,
Und was um dich gelitten,
Du weißt's, o Freund, weißt meine Schuld;
O übe du nun gleiche Huld,
Und zeig' auch meinem Pfade
Die Sonne deiner Gnade."

Er aber sprach: „Und was denn nun?
Geh selber deine Pfade!
Für dich, mein Kind, was kann ich thun,
Was nützt dir meine Gnade?
Es ist ja all das Alte doch,
Ich bin ein Mörder immer noch,
Und wiederum auf's Neue
Zernagt mich Gram und Reue.

Vor Abend noch hatt' ich gedacht
Mich in mein Bett zu strecken
Und endlich einmal eine Nacht
Voll süßen Schlafs zu schmecken:
Das hatt' ich lange nicht gethan!
Schon ging ich fröhlich meine Bahn,
Und hoffte, durch mein Sterben
Vergebung zu erwerben.

Nun unter meiner alten Last
Muß ich noch einmal schwanken:
Kind, daß du mich gerettet hast,
Ich kann es dir nicht danken!
Des wüsten Treibens bin ich satt,
Mich drängt's in meine Ruhestatt;
Welch Ziel und welch Beginnen
Kannst du mir nun ersinnen?"

Die Nonne sprach: „Bau' dir ein Haus,
Dort bei den Fliederzweigen,
Zum Fenster laß uns dann hinaus
Die trüben Augen neigen.

So darf ich doch dein Angesicht,
Darf dann, o Gott! die frömmste nicht,
Die seligste der Frauen,
Zu dir hinüber schauen!“

Er aber rief: „du treibst nur Spott,
Kein Klausner mag ich werden!
Wo ist das Kloster, wo der Gott,
Der Ruhe giebt auf Erden?
Du, wo du willst, bau' dir dein Haus,
Nach wem du willst, schau' du hinaus —
Ich mag mit dir nicht beten,
Und wenn's die Teufel thäten!

Ich will hinaus: weit in die Welt,
Wo sie am wildsten stürmet,
Fernhin, wo der empörte Belt
Sich hoch in Wogen thürmet!
Da will ich dreist im Sturme stehn,
Da soll mein Schifflein untergehn:
Fort! laß mich weiter wanken,
Ich weiß dir Nichts zu danken.“

Er ging. Sie rief: „Nur einen Blick
O nur den letzten Einen!“
Er aber schaute nicht zurück,
Er hörte nicht ihr Weinen;
Nur wie er an der Schwelle stand,
Da winkt' er rückwärts mit der Hand,
Und ging hinaus zum Thurme
Und sang laut in dem Sturme:

„Herr Gott, wie ist der Weg so lang!
Daß doch ein Engel käme,
Der diese Qual unendlich bang
Mir von der Seele nähme!
O fördre, Leben, deinen Lauf!
Wohlthät'ge Nacht, o steig' herauf,
Daß sich die Sonne wende
Und ich mein Leben ende!“

Stumme Liebe.

Marie war des Dorfes schönstes Kind:
Schwarz war ihr Haar, die Wange frisch und rund;
Wie Frühlingslächeln, lockend, lustig, lind,
Umspielt' ein Lächeln lieblich ihren Mund.
Unnennbar Süßes schien ihr Blick zu sagen:
Doch wer entbrannt von sündlicher Begier,
Vermochte nicht, ihr Auge zu ertragen.
Sie war sehr schön, und Niemand sagt' es ihr.
Tagtäglich ging sie in des Morgens Früh'
Zum Gottesdienst: da grüßte sie die Leute
Mit holdem Mund, und wen sie grüßte, freute
Des Grußes sich, und heimlich lobt' er sie.

Ein Lindenbaum steht vor des Kirchleins Thür,
Weit ausgestreckt der grünen Aeste Zier,
Und tönt vom Thurm das heilige Geläute,

Rauscht mit den Blättern er, als wollt' er laden
Die müden Pilger in das Haus der Gnaden.

Im Lindenschatten lag der arme Hans:
Die dürren Blätter las er von der Erde,
Sah sie mit Lächeln, knüpfte sie zum Kranz,
Zerriß den Kranz mit kindischer Geberde.
Denn er war taubstumm: nie vernahm sein Ohr
Der Blätter Rauschen, noch der Vöglein Chor;
Den Mutternamen hatt' er nie genannt,
Was Worte wären, hatt' er nie gekannt.
So war der Unglückselige geboren,
Ein Gram den Weisen und ein Spott den Thoren.
Dort außen lag er, durft' hinein nicht treten,
Mit der Gemeind' im Heiligthum zu beten.
Mit Steinen warfen böse Knaben ihn,
Er mußt' es dulden! Mütter gingen scheu,
Als wollten sie geheimen Zauber fliehn,
Sich kreuzigend, am stummen Hans vorbei,
Und jauchzten auf beim Jauchzen ihrer Kleinen:
Hans ahnte nicht, wie schwer sein Schicksal sei,
Er wußte nicht, was diese Leute meinen.

An ihm vorüber täglich ging Marie:
Sie grüßte Jeden, ihn auch grüßte sie,
Und neigte sich, mit ihren weißen Händen,
Ein frommes Kind, Almosen ihm zu spenden.
So kam sie täglich — und sie war so schön!
Hans sah sie an: ein innerlich Behagen
Durchrieselt' ihn, so oft er sie gesehn,
So oft sie ihn mild grüßend angelacht,
So oft sie Brod und Früchte ihm gebracht.
In seiner Seele Nacht begann's zu tagen:
Nichts kannt' er sonst, selbst seine Mutter nie;
Eins kannt' er jetzt: die Eine war Marie.
Er konnte nicht den süßen Namen nennen,
Doch wußt' er sie aus Allen zu erkennen.
Hell lacht' er auf, wenn sie gegangen kam,
Und traurig ward er, wenn sie Abschied nahm.
Dann weint' er laut und lief im Feld umher,
Versteckt' im Moor sich, in des Waldes Mitten,
Bis daß er merkte, daß es Morgen wär'.
Dann lag er wieder vor des Kirchleins Thür,
Und kam Marie lieblich dann geschritten,
Dann freut' er sich und winkt' und nickte ihr.

Sie sah's mit Mitleid, ahnte, wußte kaum,
Was Liebe sei: wie käme Liebe nur
Zum armen Stummen unter'm Lindenbaum?
Er aber lag und küßte ihre Spur,
Und reichte ihr den Kranz, den er gewunden,
Und sah ihr nach, bis sie im Dorf verschwunden.

'S war Sonntag früh; Marie ging zum Altar:
Ein schwarz Gewand umfloß die zarten Glieder,
Ein Röslein trug sie in dem dunklen Haar:
Sie war so schön wie nie ein Mädchen war;
Sie wußt' es nicht, die Augen schlug sie nieder.
Und als sie kam bis an des Kirchleins Thür
Und ihre Spende gab dem armen Hans —
Hans sprang empor! der holden Augen Glanz
Drang in sein Herz: er sprang empor zu ihr,
In tiefster Seele fühlt' er's mächtig drängen,
Als wollt' es schier den Busen ihm zersprengen.
Er reicht die Hand ihr — und sie nimmt sie nicht!
Sieht ihr in's Aug' — sie wendet das Gesicht!
Er stammelt, schreit, stürzt nieder in den Sand,
Zerwühlt das Haar mit unbarmherz'ger Hand

Dann springt er auf! die wilden Augen rollen,
Und jetzt den Mund, die Lippen sieht man beben,
Als ob sie jetzt, o jetzt sich öffnen wollen,
Als werd' ein Wort, ein erstes, jetzt entschweben....
Stumm, ewig stumm! Da packt's wie Wahnsinn ihn,
Ein geller Schrei —! Marie will entfliehn,
Er läßt sie nicht! Er sieht sie prüfend an,
Legt an die Stirne seine Finger — dann
Drückt er sie heiß und heißer an die Brust,
Küßt ihren Mund in ungeheurer Lust,
Küßt Stirn und Busen, hält sie fest am Kleid,
Bis die entsetzte Menge sie befreit.

Nun hielt man gut, in Fesseln ihn zu legen:
Der stumme Hans, erzählten sie, ist toll.
Man wollt' ihn heilen, wie ein Thier, mit Schlägen;
Er fühlt' es nicht: sein Auge kummervoll
Blieb an die Thüre wandellos geheftet:
Trat wer herein, er dacht' es wär' Marie;
Ging wer hinaus, er meint', es wäre sie.
So lag er lang, von Krankheit ganz entkräftet,
Nicht Hand, nicht Fuß vermocht' er mehr zu regen,

Vermochte nicht, das Auge zu bewegen,
Das leichenstarr, gebrochen, ohne Glanz,
Nur an die Thür blieb wandellos geheftet.
So endlich starb der arme, stumme Hans.

Zwei Monde drauf — zwei Monde, lange Zeit! —
Hat Schön Marie den Pachtersohn gefreit.

Das Echo.

Es irrt ein Mägdlein ganz allein
Auf ödem Pfade durch den Hain.
Es klagt und weint die Aeuglein roth:
Seine Mutter, sagen sie, ist todt.
Und jammernd ruft es durch den Wald,
Daß laut das Echo widerhallt:
„Wo bist du, Mutter? sage mir!“
Und horch! das Echo tönet: hier!
Das Mägdlein lauscht, ihm wird so bang;
Weiß nicht, woher die Stimme klang,
Schaut in das Thal, schaut in die Höh',
Fährt auf, wie ein gescheuchtes Reh,
Und läuft durch Dorn und Busch und Grund,
Das Kleid zerreißt, der Fuß ist wund: —

Sie aber jammert durch den Wald,
Daß laut das Echo widerhallt:
„Wo bist du, Mutter? sage mir!“
Und wieder tönt das Echo: hier!
Sie kam an eines Seees Rand,
Geschmückt mit Blumen allerhand,
Mit Rosen und mit Rosmarin,
Mit Trauerweiden dicht und grün.
Dem Kinde däucht die Fluth so blau,
Als ob's in Mutterauge schau';
Die Welle rauscht so sanft, so weich,
Dem Wiegenlied der Mutter gleich:
„Wo bist du, Mutter? sage mir!“
Und aus den Wassern tönt es: hier!
Da schwillt vor Ungeduld ihr Herz,
Und heitern Auges, ohne Schmerz,
Rasch in die Fluth stürzt sie hinein:
„Nun hab' ich dich, lieb Mütterlein!“

Der Renegat.

Horch die Cithern, horch die Cymbeln, wie sie
locken, wie sie klingen!
Und die Weiber schau, die süßen, wie sie wild im
Tanz sich schwingen!
So am kühlen Meeresstrande, unter purpurnem
Gezelt,
Saß der Renegat, der alte, hochgeprief'ne Fürst
und Held.

Denn von Allen, welche meerwärts aus dem Land
der Christen kamen,
Und den Koran statt der Bibel, für das Kreuz
den Turban nahmen,

Lachte Keinem, Segen spendend, je des Glückes
Sonne mehr,
Wurde Keiner je so mächtig, je so reich und groß
wie er.

Und die Sklavin, lüstern lächelnd, klirrte mit dem
goldnen Becher:
„Der Prophet zwar hat's verboten, Mahomet, der
arge Zecher;
Doch die Sklavin, deine Liebste, Sulima gebeut
es dir.“
— „Laß das Klirren, laß das Klingen; denn wie
Glocken klingt es mir.“ —

„Herr! was ist dir? Laß mich's wissen! Will das
Spiel dir nicht behagen?
Sehnst dich, draußen in der Wüste Leu und Tieger-
thier zu jagen?
Oder willst den Säbel prüfen an des Christen fei-
lem Haupt?“
— „Nenn', o nenne nicht den Namen Eines, der
an Christus glaubt!“ —

Sprach's und schwieg und schloß die Augen: denn
als würd' er fortgetragen
Auf des Sturmwinds Adlerschwingen, eine Kirche
sieht er ragen:
Hoch vom Thurm, ein Stern des Friedens, lacht
des Kreuzes goldner Schein,
Und die Orgel hört er brausen und Gebet und
Litanei'n;

Sieht sich selbst, wie er gewesen in der Jugend
goldnen Tagen,
Eh' ihn Meer und Schicksalsstürme in das Moh-
renland verschlagen,
Einen blondgelockten Knaben, Weihrauchbecken in
der Hand,
Wie er dienend und geschäftig dem Altar zur Seite
stand;

Sieht die Schwestern, die geliebten, mit den lang-
geflochtnen Zöpfen,
Lauschend gegenüber knieen mit geneigten Engels-
köpfen;

Sieht der Mutter holdes Auge, gleich wie Mutter-
augen thun,
Hoffnungsvoll und doch voll Sorge, sanft auf seiner
Stirne ruhn;

Sieht im Meßgewand den Priester, der die Hand er-
hebt zum Segen
Und sein Herz im tiefsten Busen, stürmisch pocht's
mit tausend Schlägen —!
Aber ach! mit Heroldstimme tönt es donnernd ihm
ins Ohr:
„Sei verflucht in alle Zeiten, wer von Christus
sich verlor.“

— Hört's und schlug empor die Augen: „Herr!
die Flotte kommt gefahren,
Deine Diener sind's, die treuen, lustig muthigen
Korsaren,
Die mit Beute wiederkehren aus dem fernen Chri-
stenland,
Und von Sklaven und Gefangnen, sieh, wie wim-
melt schon der Strand!“

Durch die Reihen schritt der Alte: 's war ein Anblick zum Erbarmen!
Furchtentstellt, mit bleichem Antlitz, standen dichtgedrängt die Armen,
Knab' und Mägdlein, zarte Kleine, Greise selbst im Silberhaar;
Ach! denn Keinen, den er findet, schont der grimmige Korsar.

Nur ein Knäblein, zart von Jahren, schien getrost und ohne Zagen:
In dem Sand sah man ihn knieen, himmelwärts den Blick geschlagen;
Oft geküßt von seinen Lippen, an den Busen dicht gepreßt,
Hielt ein Kreuzchen, ein geschnitztes, er mit beiden Händen fest.

Um sein rosig Kinderantlitz floß das Haar in goldnen Wogen,
Ruhig, wie zum Todesstreiche, hielt den Nacken er gebogen,

Sah mit fröhlich stolzen Augen dreist dem Fürsten in's Gesicht,
Und die Wangen blieben rosig und sein Auge zuckte nicht. —

Und der Renegat mit Schweigen sah das Kreuz und sah den Knaben;
Eine Thräne schien verborgen in den Wimpern er zu haben,
Ging zurück dann zum Palaste, Keiner wußte, was ihm sei: —
Aber noch am selben Tage ließ er alle Christen frei.

Lyrisches.

Erstes Buch.

Dichtergruß.

Ein Gruß von euch, ihr deutschen Sanggenossen,
Aus weiter Ferne freundlich mir gesandt?
Ich glaubte mich einsam und ausgeschlossen,
Ein stiller Klausner, der sich selbst verbannt:
Ihr Andern schwärmt auf sonnig grünen Triften,
Die Traube lacht, euch rauscht der goldne Rhein;
Ich sitze grübelnd hinter alten Schriften,
Und meine Lampe wacht mit mir allein.

Mag Jeder so das beste Loos sich wählen,
Wie es der Gott im Innern ihm gebeut!
Laßt ohne Groll sich auf die Seite stehlen,
Wen Einsamkeit, die selige, erfreut!
Fern ist das Ziel, und ach! der Weg ist enge,
Es ist nicht gut, daß man zu Zweien geht:
Leicht überschreit das Lied sich im Gedränge,
Und dem Poeten taugt nicht der Poet.

Und doch ein Gruß dem Fernen, Ungekannten,
Den euer Auge niemals hat erblickt?!
Habt warmen Dank! — und Allen, die ihn sandten,
Sei dieses Lied zum Gegengruß geschickt!
Das soll sich rasch in munterm Fluge schwingen,
Kein Adler freilich, keine Taube zwar,
Und dennoch wird's zu euch hinüber dringen,
Weil ja mein Herz in diesem Liede war.

Wohl mißlich ist's in diesen lauten Tagen,
Wenn sich des Liedes leiser Klang erhebt:
Der Hammer dröhnt, die Räder hör' ich jagen,
Von Geisterathem wundersam belebt:
Und horch! da tönt mit langgezognem Rufe
Ein Wächterhorn den deutschen Rhein entlang,
Und näher braust's, wie Stampfen rascher Hufe,
Wie Waffenlärm und kriegrischer Gesang —!

Auch ist es wieder hier und dort zu lesen,
Was man schon oft, nur stets in's Wasser, schrieb:
Daß deutsche Kunst und deutsches Lied gewesen,
Und daß die Hefe nur im Becher blieb;

Man zürnt uns gar, daß wir noch singen wollen,
Daß noch ein Lied aus heitrer Brust uns glückt,
Da schon die Donner aus der Ferne rollen,
Und schon der Blitz aus dunkler Wolke zückt! —

Wir scheu'n es nicht! Nie an der Hämmer Dröhnen,
Noch an der Räder rauhe Melodie,
Wird sich ein Ohr, ein menschliches, gewöhnen,
Wenn Gott zum Ohr ein Herz zugleich verlieh.
Und wie sich auch der laute Markt mag treiben,
Ob auch das Beil die Waldung niederhaut:
Es wird ein Platz doch in der Seele bleiben,
Auf den ihr Nest die Nachtigall sich baut.

Und jener Klang, der jetzt bergauf und nieder,
Ein Kriegesherold, durch die Welt sich schwingt,
Er stimmet wohl zum Echo unsrer Lieder,
Ein frischer Klang, der unser Herz durchdringt!
Denn wer hat so des Vaterlandes Wunden,
Das Messer so, das unsern Leib zerwühlt,
Und Ruhm und Schmach — wer hat sie so empfunden,
Wie des Poeten warme Brust sie fühlt?

Auch nicht unkundig sind wir der Gefechte,
Die dumpf und schwer, wie Wetterwolken drohn:
Im Licht der Sonne brüstet sich das Schlechte,
Und die Gemeinheit spricht dem Edlen Hohn.
Das sind die Feinde, die wir längst bekriegen,
Tollkühnen Muthes, unsers Gottes voll,
Das ist der Drache, der zu Boden liegen
Und unsre Ferse zitternd küssen soll!

Krieg ist ein frisches, fröhliches Gewerbe:
Sei denn der Klage Jammerton verbannt.
Vergeßt es nicht! Es ruht ein heilig Erbe,
Die deutsche Leier ruht in eurer Hand.
Für dies Panier laßt uns zusammenstehen,
Ihr aus dem Süden, aus dem Norden wir,
Und die sich nie in's Angesicht gesehen,
Zu Kampf und Sieg verbrüdert sind sie hier.

So wandeln wir, gleichwie mit stolzen Tritten,
Aufrechten Haupts, mit schallendem Gesang,
Die Barden einst vor ihren Herren schritten
Und Jeder folgte freudig ihrem Gang:

So wandeln wir den Schlachten künft'ger Zeiten,
Ein sieggewohnter, muntrer Chor voran,
Und jedes Wort, um das die Welt wird streiten,
Prophetisch klingt's in unsern Liedern an.

Sie kommt gewiß — es muß ja endlich tagen,
Ein Morgen dämmert nach der längsten Nacht!
Sie kommt gewiß, sie wird gewiß geschlagen,
Die köstliche, die deutsche Freiheitsschlacht!
O wenn sie kommt, wenn rasch, wie Donner gleiten,
Ihr heil'ger Kriegsruf durch die Ebne rauscht,
O Freunde, dann das goldne Spiel der Saiten
Sei mit des Schwertes blut'gem Ernst vertauscht!

Es wird ein Kampf wo alle Lieder schweigen! —
Und doch, wenn einst der Schlachtenlärm verklang,
Dann himmelan wird eine Lerche steigen
Mit wonnevoll lautschmetterndem Gesang:
Und die so lang kein holdes Lied vernommen,
Die Menschen werden voll Entzücken stehn,
Aus allen Thälern wird ein Echo kommen,
Und nimmer wird das deutsche Lied vergehn!

Ausforderung.

So sei's denn Krieg! — Nicht zwischen mir und ihnen
Soll Friede sein, die abgehärmt und bleich,
Verweinten Auges, kranken Mägdlein gleich,
Dem falschen Ruhm der Aftermuse dienen!
Wollüst'ge Seufzer stöhnen sie und girren,
Zerrissen sind die Saiten und das Herz:
Wohlauf mein Lied! laß deine Pfeile schwirren!
Denn auch das Lied ist ein geflügelt Erz.

Zwar euch ein Brandmal ist die Gunst der Lieder,
Das euch wie Kain auf der Stirne glüht, —
Ein Oelzweig mir, der duftig mich umblüht,
Ein blitzend Schwert, ein lustiges Gefieder!
Euch hat die Muse, jammert ihr, gelogen
Ein Nessushemd ist euch die Poesie, —
Ein Schleier mir, den in dem Drang der Wogen
Mir Leukotheen's Götterhand verlieh!

So sei's denn Krieg! — Ein Schifflein seh' ich schwanken,
Tollkühnen Flugs, auf hochgethürmter Fluth,
Am Bord das Volk in trunk'nem Uebermuth
Zertrümmert selbst die Masten und die Planken.
Weh' euch, wohin? Schon nahe sind die Riffe,
An denen bald das morsche Wrack zerschellt:
Sie aber fliegen, gleich dem Geisterschiffe,
Als wär' ihr Ziel das Ende nur der Welt!

Verlorne Fahrt! — Du Heimathland der Musen,
O du so nah, und nur gesucht so fern,
Dich zeigt kein Compaß, dich entdeckt kein Stern,
Wenn nicht das Herz dich zeigt in unserm Busen.
Denn nicht am Indus wehen deine Palmen,
Nicht wo der Nilstrom durch die Wüste schleicht —
Glückselig schon, wird nur aus deutschen Halmen,
Aus Wein und Rosen uns ein Kranz gereicht!

So nah, so fern —! Ein seliges Erinnern,
Ein keuscher Stolz, mir selber nur bekannt,
Als wärest du du selbst mein Mutterland,
Durchbebt mich tief und wonnevoll im Innern.

Ich seh dich hoch und höher vor mir steigen:
So aus den Wassern hebt die Sonne sich
Schon tauchst du auf, schon aus den goldnen Zweigen
Umweht wie Balsam deine Kühle mich!

Zwar Wolken auch seh' über dir ich schweben,
Auch Thränen, weiß ich, werden hier geweint;
Doch Wolken sind's, durch die die Sonne scheint,
Sind Thränen nur, die noch zu lächeln streben.
Denn auch im Busch die Nachtigallen klagen
Und nicht der Thräne sei ihr Recht verwehrt;
Nur was es sei, die Wonnen und die Plagen,
Von deinem Hauch sei Lust und Schmerz verklärt!

Wohlauf, ich wag's! zerschmettern und versenken,
Ich fühle Kraft! will ich den Geisterkahn,
Will frohen Muths auf sonnenheller Bahn
Gradaus den Kiel durch Sturm und Klippe lenken.
So sei's denn Krieg! du deutsches Volk, sei Richter!
Dein Aug' ist wach, dein Herz ist stark und mild:
Entscheide du in diesem Kampf der Dichter,
In dem es mehr, als einen Lorbeer gilt!

Meeresfahrt.

Das ist das Meer, schau hin! — Senkt schon im Schauen
Sich rasch ermüdet deines Auges Flug?
Weit, weit dort hinten, wo die Wolken grauen,
Und weiter reißt mich meines Herzens Zug.
Voll Ungeduld, weißmähn'ge Rosse, springen
Die Wellen hoch um meines Schiffes Rand,
Sie wiehern, horch! Laßt den Signalruf klingen,
Die Anker auf — ade! und stoßt vom Land! —

Da schwindet's hin, langsam, als ob es wüßte,
Daß es mein Auge nicht mehr schauen soll,
Land meiner Väter, meiner Jugend Küste —!
Fahr' wohl! ich habe keinen Thränenzoll.
Es wohnt sich sanft im Schatten jener Buchen,
Hoch steht das Korn, man gräbt nach Gold und Erz;
Mich aber treibt's, ein andres Land zu suchen,
Und ein Columbus ist mein ahnend Herz.

Seid mir gegrüßt, ihr ewig jungen Wogen!
　Gegrüßt, o Meer, in deiner stolzen Pracht!
Du scheinst so sanft, als hätt'st du nie gelogen,
　Ein blaues Auge, draus die Treue lacht:
Und doch, ich weiß, du lächeltest nicht Allen,
　Manch Schiff zerbarst, die Ladung schlangst du ein,
Und zwischen purpurfarbigen Korallen
　Bleicht, nackt und bloß, manch menschliches Gebein.

Mögen sie modern! — Die Koralle locke
　Den feilen Sklaven, den der Geiz beschwingt,
Daß er hinabfährt in krystallner Glocke
　Und mit dem Haifisch um sein Leben ringt;
Ja um die Ladung laßt den Bettler sorgen,
　Der auf des Strandrechts blut'gen Titel pocht,
Und um die Lumpen, die er kaum geborgen,
　Schon manchen Kampf mit seinem Bruder focht —!

Du aber schlaf, du schweigsame Gemeine!
　Kein Sturm zerwühle euren weiten Sarg,
Tollkühner Helden irdische Gebeine,
　Die grünes Meer, nicht grüner Rasen barg:

Ihr wolltet auch das hohe Ziel erjagen,
Das eure Nächte schlaflos auch gemacht,
Euch trieb es auch zu hoffen und zu wagen —
Nun schlaft ihr wohl recht ungestörte Nacht.

— Nacht? Wie, schon Nacht? Kaum Mittag sollt' ich meinen!
Wohin verschwand der Sonne süßes Licht?
Und wenn es Nacht, will denn kein Mond uns scheinen?
Ich schau' umher: über dem Meere dicht,
Eintauchend fast, mit nassem Fittig, streichen
Unförm'ge Wolken, nächtig, todesschwer,
Sturmvögeln gleich, als witterten sie Leichen,
Und donnernd kocht im tiefsten Grund das Meer.

Die Segel ein — zu spät! Schon kommt geflogen
Die tolle Windsbraut, reißt die Segel los,
Packt fest das Schiff, preßt's nieder in die Wogen
Und wirft es aufwärts in der Wolken Schoß.
Und wie ein Geier, rasch von Felsenklippen
Herabgestürzt, das Reh des Waldes faßt,
Schlägt sie die Klauen in des Schiffes Rippen,
Und wie vor Schmerz aufstöhnen Bord und Mast.

Jetzt gilt's zu kämpfen! Lustig, meine Jungen!
Frisch an die Pumpen — doch wer hört mich, wer?
All meine Freunde sind in's Boot gesprungen,
Der letzte jetzt, fehlspringend, stürzt in's Meer.
Und meint ihr so dem Tode zu entweichen,
Der gierig uns aus jeder Woge droht?
Vielleicht vor Nacht begegnen unsre Leichen,
Sei Gott mit Euch —! Versunken ist das Boot! —

Meins sinket auch! Jetzt, süße Heimathspfänder,
Schatz meiner Ladung, mein ererbtes Gut,
Euch goldne Ringe, Ketten, Locken, Bänder,
Ich werf' euch all wie Ballast in die Fluth;
Ihr waret mir, o wohl, ihr wart mir theuer,
Doch ist's nicht Zeit, um euch zu weinen — fort!
Grad in den Sturm! Ich binde mich an's Steuer
Und reiß' mein Schiff gewaltsam in den Port. —

Mein Arm ist stark, er ward nicht müd' im Ringen,
Müd' ward der Sturm: er stöhnte dumpf und schwer,
Verschnaufte dann, hob ein Mal noch die Schwingen,
Ohnmächtig endlich sank er in das Meer.

Und stiller ward's, und murrend legten wieder
Die Wogen sich, wie auf des Herrn Gebot
Ein Löwe streckt unwillig seine Glieder,
Und murrend noch im Niederlegen droht.

Aufging der Mond: mit Augen klar und helle
Sahn tausend Sternlein auf die Fluth herab
Und spiegelten sich tändelnd in der Welle,
Die ruhig hinfloß, meiner Freunde Grab.
Mein Schifflein trieb mit frischem Strom behende,
Ein andres wohl, als es vom Lande fuhr,
Mit seidnen Wimpeln, buntbemalt die Wände,
Jetzt nur ein Wrack, ein leker Nachen nur.

Und da, da war's — bethörend anzuschauen!
Wer hat dorthin das Auge mir gebannt?
Die Schönste hob von allen Meeresfrauen
Sich hell und leuchtend, wie des Mondes Rand.
Ihr Blick war Gluth; die feuchten Locken flossen
Nur halb verhüllend um den nackten Leib,
Die holden Brüste sah ich schwellend sprossen —
Nie war so schön, o nie! ein sterblich Weib.

Sie sang so süß: die hellen Töne flogen
Wie muntre Schwäne durch die stille Nacht;
Rückwärts zu ihr hinflossen alle Wogen,
Still stand mein Schiff, gebannt von Zaubermacht.
Sie sang so süß — sie neigte mir die Stirne,
Sehnsüchtig hob ihr weißer Busen sich:
Sie sang so süß — weh meinem armen Hirne!
Ihr Lied ist Gift! Das Meerweib mordet mich!

O du hast Recht, was soll mein thöricht Ringen?
Durch Nacht und Sturm einsame Meeresfahrt?
Ich soll hinab in deine Arme springen —
Glückselig Sterben, das mit dir mich paart!
Laß unten mich in deinen Wassern wohnen,
An deinen Mund, an deine Brust gepreßt:
Da spielen wir mit Muscheln und mit Kronen,
Und Kuß um Kuß und ew'ges Hochzeitfest! —

Vorbei, vorbei! Rothgoldne Strahlen schießen,
Wie Boten Gottes, hell vom Osten her:
Ich sah das Meerweib flattern und zerfließen,
Ein Nebelbild —! und nun auch das nicht mehr.

Und hell begann und prächtig es zu tagen,
Frisch über's Wasser strich der Morgenwind,
Die nächt'gen Wolken vor sich her zu jagen,
Und wie die Wolken flog mein Schiff geschwind.

Willkommen, Tag! — Die Arme jauchzend breit' ich,
Alleinz'ger ich, soweit mein Auge trägt!
Die Brust mit jedem Athemzug erweit' ich,
Die schon kein Schmerz, kein Jammer mehr bewegt.
Denn fließt nicht schon, balsamisch mich zu baden,
Rings um mich her die linde Morgenluft?
Umweht nicht schon von blühenden Gestaden
Süß tändelnd mich ein würzereicher Duft?

Da kommen schon auf purpurfarb'gen Schwingen
Die muntern Vögel von dem nahen Strand,
Und horch! schon hör' ich ihre Stimmen klingen,
Vernommen nie und doch so wohl bekannt.
Sie lassen gastlich auf dem Schiff sich nieder
Mit Sang und Klang und süßer Melodie —
O seid gegrüßt, ihr Boten, meine Lieder!
Du Vogel Phönix, heil'ge Poesie!

So tauch' herauf, Atlantis meiner Träume,
Die sich mein Herz zu sicherm Ziel erkor!
Schon dämmert fern, wie blaue Nebelsäume,
Dein heilig Eiland aus der Fluth empor:
Schon deine goldnen Gipfel seh' ich ragen,
Schon liegt, o schon dein gastlich offner Strand
Vor den entzückten Blicken aufgeschlagen —:
Den Anker werf' ich, donnre jubelnd „Land!“

Gutenberg.

Gesungen auf dem Marktplatz zu Leipzig, am 24. Juni 1840.

Mel: Ein' feste Burg ist unser Gott.

Ein Morgenstrahl aus finstrer Nacht,
Ein Blitz, der trifft und zündet,
Das ist des Geistes Göttermacht,
Der sich in Thaten kündet.
Heil darum dem Mann,
Der die Kunst ersann,
Die wie mit Sonnenflug
Thaten des Geistes trug
Bis an der Erde Grenzen!

Und nicht dem Einen gilt es nur,
Der kühn vorangegangen:
Heut Allen gilt's, die auf der Spur
Des Lichtes vorwärts drangen!
Allen fort und fort,
Deren Schwert das Wort,
Die einst mit Siegesmacht
In der Gedankenschlacht
Das erste Banner trugen!

Von edlen Namen, ruhmbekränzt,
Von Weisen und von Dichtern,
Ein reicher Sternenhimmel glänzt
Mit hunderttausend Lichtern:
In das Herz hinein
Dringt sein goldner Schein,
Schwellet in Thatenlust
Höher die deutsche Brust;
Wohlauf! dem Stern zu folgen!

So, deutsches Wissen, deutsche Kunst,
Du Baum von edlem Kerne,
Aus Wolkennacht, aus Nebeldunst
Steig' auf in alle Ferne!
Deiner Wurzeln Mark
Sei gesund und stark,
Ueber die Erde kühn
Möge dein Wipfel blühn
In freien Aethers Räumen!

Der Rhein.

Der deutsche Rhein —! Wie klingt das Wort so mächtig!
Schon sehn wir ihn, den goldig grünen Strom,
Mit heitern Städten, Burgen stolz und prächtig,
Die Lurlei dort und dort den Kölner Dom!
Der freie Rhein —! Gedächtniß unsrer Siege,
Du mit dem Blut der Edelsten getauft,
Ruhm unsrer Väter, die in heil'gem Kriege
Mit Liedern nicht, mit Schwertern dich erkauft! —

Ich sah ihn auch — es war ein böses Zeichen,
Novemberwolken hingen drüber hin,
Nicht strömen, nein! mich dünkt, ich sah sie schleichen,
Die goldne Fluth wie eine Bettlerin;
Als klagte sie, daß noch mit Zoll und Banden
Sie ungestraft der Fremdling knechten darf,
Daß noch ein Wort, verfälscht und mißverstanden,
Sie von des Meeres keuschem Busen warf.

Ich sah das Land — die Traube sah ich reifen,
Die rechte Milch um Männer groß zu ziehn,
Ließ weit hinaus mein flammmend Auge schweifen,
Dem nie ein Traumbild lieblicher erschien:
Ein lautes Echo donnernd fortzutragen,
Schien Strom und Thal und Felsen mir bereit;
Doch — grad heraus! man darf das Wort nicht wagen,
Das freie Wort, ihr wißt es! ist gefeit!

Wer hat nun Recht zu sagen und zu singen
Vom freien Rhein, dem freien deutschen Sohn?
O diese Lieder, die so muthig klingen,
Beim ew'gen Gott! sie dünken mich wie Hohn.
Ja wolltet ihr erwägen und bedenken,
Welch stolzes Wort von eurer Lippe kam,
Ihr müßtet ja das Auge niedersenken,
Mit bittern Thränen, voller Zorn und Scham! —

Es gilt nicht dir, der du zuerst gesungen
Das stolze Wort vom freien deutschen Rhein,
Das durch die Welt sich adlergleich geschwungen:
Dich schließ' im Geist in meinen Arm ich ein!

Aus voller Brust ist dir das Lied gequollen
Und nicht im Käficht hast du es bewahrt:
Frei fliegt es hin, wohin die Winde wollen —
Du thatest Recht! und das ist Sängerart.

Euch gilt mein Ruf, ihr Fürsten und Vasallen,
In deren Händen unser Schicksal liegt! —
Euch Deutschen gilt es, nah und fern, euch Allen,
So weit ein Hauch von deutschem Munde fliegt:
Mit euch zuerst müßt ihr den Kampf beginnen!
Soll unverführt von heiserem Geschrei
Und ungetrübt des Rheines Welle rinnen,
So seid zuerst ihr selber deutsch und frei!

Denn käme nun die Stunde der Gefahren,
Die wir am Himmel dämmernd schon gesehn,
Ich meine wohl, ihr würdet bald gewahren,
Daß es nicht leicht ist, Schlachten zu bestehn.
Nicht jene Burgen werden niedersteigen,
Die Mädchen küssen, aber kämpfen nicht,
Die stummen Fische, glaubt mir! werden schweigen,
Und Ruder brechen, wo ein Reich zerbricht.

'S giebt einen andern, kräftigern Genossen,
Als jener Trümmer bröckelndes Gestein:
Wer ihm den Arm, den Busen ihm erschlossen,
Der siegt durch ihn — und auch durch ihn allein!
Ein Feuer ist's, das unauslöschlich zündet,
Ein Zauberwort, das Mauern niederreißt —
Drum frisch gewagt und euch mit ihm verbündet:
Es ist der deutsche, ist der freie Geist!

Gebt frei das Wort, ihr Herrn auf euren Thronen!
So wird das Andre sich von selbst befrein.
Wagt's und vertraut! In allen euren Kronen,
Wo giebt's ein hellres, edleres Gestein?
Die Presse frei! Uns selber macht zum Richter,
Das Volk ist reif! Ich wag's und sag' es laut:
Auf eure Weisen baut, auf eure Dichter,
Sie, denen Gott noch Größres auch vertraut!

Sei deutsch, mein Volk! Verlern' den krummen Rücken,
An den du selbst unwürdig dich gewöhnt!
Mit freier Stirn, gradaufwärts mußt du blicken,
Vom eignen Muth gesittigt und verschönt.

Es kann den Fürsten selber nicht gefallen,
Dies schmeichlerisch demüthige Geschlecht —
Ein offnes Auge! so geziemt es Allen,
Zu Boden sieht das Thier nur und der Knecht. —

So wird's erreicht! Und wenn in künft'gen Tagen
Das stolze Frankreich unsern Rhein begehrt,
Wir werden es mit Lächeln dann ertragen,
Dann ohne Lieder, doch die Hand am Schwert.
Denn dann gelang's, ihn ewig fest zu flechten:
Die goldne Freiheit soll die Fessel sein!
Dann lohnt es sich, bis in den Tod zu fechten,
Dann, deutsch und frei, dann bleibt er unser Rhein!

Ein Dom in Spanien.

Ich trat hinein: die kühlen Bogengänge
Empfingen mich mit mildem Dämmerschein;
Fern aus der Tiefe rauscht' es wie Gesänge,
Die Orgel braus'te wundersam darein,
Barhäupt'ge Priester murmelten und raunten,
Rings auf den Knieen lag der Gläub'gen Schaar:
Da hielt mein Fuß und meine Blicke staunten;
Denn plötzlich stand ich vor dem Hochaltar.

Schau hin, o schau! Marmorne Säulen steigen,
Wie schlanke Lilien, stolz und keck empor,
Ein Riesenbaum mit hunderttausend Zweigen,
Rankt sich der Altar aus dem Grund hervor:
Das blüht und keimt und sproßt aus allen Ritzen,
Mit Gold und Perlen prächtig ausgeziert,
Ein Labyrinth von Pfeilern, Bogen, Spitzen,
Darin das Auge staunend sich verliert.

Ich stand vertieft in andachtvolles Schauen:
    Ein Kreis von Heil'gen überdeckt die Wand,
Schau dort den Heiland, dort die frommen Frauen,
    Und dort die Fürsten aus dem Morgenland.
Schau dort ein Kreuz, um welches Engel fliegen,
    Die Taube dort, die hoch darüber schwebt —!
Sehnsüchtig scheint sich Stein an Stein zu schmiegen,
    Als ob ein Herz in jedem Steine lebt.

Und lauter jetzt die Orgel hört' ich rollen,
    Als ob's ein Donner aus der Höhe war,
Und schon des Weihrauchs blaue Düfte quollen
    Wie leichte Nebel um den Hochaltar:
Als hätt' ein Glanz aus längst vergangnen Zeiten,
    Mein waches Auge wie im Traum berührt,
In ein Gesicht verschwundner Herrlichkeiten
    Ward meine Seele raschen Flugs entführt.

Ich kenn' euch wohl, ihr leichtgeschwungnen Bogen,
    Ihr Säulen euch, voll räthselhafter Zier!
Euch hat des Mauren brauner Arm gezogen:
    Denn einst als Herr gebot der Maure hier.

Ja, dieser Tempel ward von ihm gegründet,
Einst seinem Gott ein prächtig Haus zu sein,
Hier diese Säule ward von ihm geründet,
Und einst sein Hauch belebte diesen Stein.

Hier knieten einst, mit gluthentbrannten Mienen,
Den Alkoran in schlachtenmüder Hand,
Gesenkten Haupts die bärt'gen Mosleminen,
Nach Mekka zu das Angesicht gewandt;
Und wo jetzt hier, von Allen auserlesen,
Der heil'gen Jungfrau goldne Säule steht,
Da mit arab'schen Lettern war zu lesen:
Kein Gott als Gott! und Mahom sein Prophet!

Die Schrift erlosch! kein Auge wird sie finden,
Ein christlich Kreuz bedeckt jetzt diesen Stein,
Des Mauren Reich verwehte mit den Winden —
Wird dieser Altar, wird er fester sein?
Schon niederwärts seh' ich die Kerzen brennen —
O wenn einst dieser Bau in Trümmer fällt,
Wen werden dann, o dann die Priester nennen,
Und welchem Gotte dienet dann die Welt?

Ich ging hinaus: die Sterne Gottes schienen
Wie goldne Lettern einer Riesenhand,
Ich sah empor — ich sah und las in ihnen,
Was nimmer noch auf keinem Altar stand.
Beruhigt fühlt' ich meine Pulse schlagen,
Ein sel'ger Friede füllte meinen Geist:
Es war ein Wort — ein Wort, das alle Fragen
Verstummen heißt ......

Die Oceaniden.

Wir Meereswogen sonder Rast und Ruh,
Wir brausen fort und brausen immerzu:
Das klingt und singt und dringt aus allen Gründen,
Ton muß zu Ton sich in Accorden finden,
An ödem Strand, in nie befahrnem Meer,
Ein einzig Lied allüberall umher.

Wir singen laut vom ersten Schöpfungstag,
Da noch in uns der Keim der Erde lag,
Von Ewigkeit und ungemeßner Ferne,
Von Sonnenaufgang, Silberglanz der Sterne,
Von manchem Helden, der am Felsenstrand,
Im Meeresgrund sein einsam Bette fand.

Und was wir singen in gewalt'gem Chor,
Belauschte nimmer noch ein menschlich Ohr;
Zwar mancher Schiffer kommt heran geschwommen,
Doch Keiner hat's begriffen und vernommen:
Der Fischerbube hört's mit stillem Grau'n,
Ihn locken, denkt er, falsche Meeresfrau'n.

Doch kommt uns Antwort hoch vom Himmel her:
Die ew'gen Sterne sprechen mit dem Meer,
Melodisch tönt in unser wildes Sausen
Der Klang der Sphären und der Donner Brausen;
Von fernen Inseln, aus der Wälder Ruh'
Weht uns das Rauschen heil'ger Wipfel zu.

Da wird's lebendig auf der weiten See,
Da jauchzen wir und hüpfen in die Höh';
Delphine kommen langsam angezogen
Und horchen still dem Zaubersang der Wogen,
Die alte Windsbraut redet auch darein,
Will auch im Chor der ew'gen Sänger sein.

— Die kleine Welt der Menschen treibt ihr Spiel,
Rennt auf und ab und macht des Lärmens viel:
Da kommt die Nacht und hemmt das muntre Streben,
Da kommt der Tod und löscht das junge Leben:
Wir aber brausen fort und immerzu,
Wir Meereswogen sonder Rast und Ruh.

Um Mitternacht.

Um Mitternacht, in ernster Stunde,
Tönt oft ein wundersamer Klang:
'S ist wie aus liebem Muttermunde
Ein freundlich tröstender Gesang.

In süßen, unbelauschten Thränen
Löst er des Herzens bange Pein,
Und alles unmuthvolle Sehnen
Und allen Kummer wiegt er ein.

Als käm' der Mai des Lebens wieder,
Regt sich's im Herzen wunderbar:
Da quillen Töne, keimen Lieder,
Da wird die Seele jung und klar.

So tönet oft das stille Läuten,
Doch ich versteh' die Weise nie,
Und nur mitunter möcht' ich's deuten
Als wär's der Kindheit Melodie.

Christnacht.

Heil'ge Nacht, auf Engelschwingen
Nahst du leise dich der Welt,
Und die Glocken hör' ich klingen,
Und die Fenster sind erhellt.
Selbst die Hütte trieft von Segen,
Und der Kindlein froher Dank
Jauchzt dem Himmelskind entgegen,
Und ihr Stammeln wird Gesang.

Mit der Fülle süßer Lieder,
Mit dem Glanz um Thal und Höhn,
Heil'ge Nacht, so kehrst du wieder,
Wie die Welt dich einst gesehn?
Da die Palmen lauter rauschten,
Und, versenkt in Dämmerung,
Erd' und Himmel Worte tauschten,
Worte der Verkündigung;

Da mit Purpur übergossen,
Aufgethan von Gottes Hand,
Alle Himmel sich erschlossen,
Glänzend über Meer und Land;
Da, den Frieden zu verkünden,
Sich der Engel niederschwang,
Auf den Höhen, in den Gründen
Die Verheißung wiederklang;

Da der Jungfrau Sohn zu dienen,
Fürsten aus dem Morgenland
In der Hirten Kreis erschienen,
Gold und Myrrhen in der Hand;
Da mit seligem Entzücken
Sich die Mutter niederbog,
Sinnend aus des Kindes Blicken
Niegefühlte Freude sog.

Heil'ge Nacht, mit tausend Kerzen
Steigst du feierlich herauf:
O so geh' in unsern Herzen,
Stern des Lebens, geh' uns auf!

Schau, im Himmel und auf Erden
Glänzt der Liebe Rosenschein:
Friede soll's noch einmal werden
Und die Liebe König sein! —

Einsegnung.

An Pauline.

Die Glocke ruft! Laut, wie mit Göttermunde,
Verkündet sie die ahnungsvolle Zeit,
Da du bekennst aus deiner Seele Grunde,
Welch frohem Glauben sich dein Herz geweiht.
O laß mich heut, in dieser ernsten Stunde,
Der unvergeßnen für die Ewigkeit,
Laß heut den Freund, der nicht dich selbst darf schauen,
Ein treues Wort dem stummen Blatt vertrauen.

Der sel'gen Kindheit sollst du nicht entsagen!
Gleichwie die Perl' in stiller Meeresfluth,
Sollst du sie fest in treuer Seele tragen,
Den reichsten Schatz, des Lebens höchstes Gut.
In deinem Herzen wird es mächtig schlagen,
Verkünden wird es deiner Wange Gluth,
Ja in dein Auge wird sich's deutlich schreiben:
Du warst ein Kind und kindlich wirst du bleiben!

Das ist die Jugend, welche nie veraltet,
Das ist die Rose, welche nie verweht,
Das ist die Liebe, welche nie erkaltet,
Die süße Hoffnung, welche treu besteht.
Getrost darum! Wie auch dein Schicksal waltet,
Wie deines Lebens Schlangenpfad sich dreht:
Was grämst du dich, blieb nur der Jugend Blüthe
Dir unverwelkt im innersten Gemüthe?

So tritt getrost und fröhlich in das Leben:
Sei dir's ein Mai voll Duft und Sonnenschein!
Kein Sehnen quäle dich, kein eitles Streben,
Nie nage dich der Reue bittre Pein;
Ein Engel Gottes möge dich umschweben,
Dir ewig hilfreich, ewig nah zu sein;
Doch über Alles sei dir Gottes Frieden —
Wem Friede ward, ward Köstliches beschieden!

Den Schwestern.

I.

Gedenken wir der Jahre, die vergangen!
 Du warst erwachsen, Kinder noch wir zwei:
Dasselbe Lächeln doch auf Aller Wangen,
 Dieselbe Lust an Spiel und Schelmerei;
Ein Vaterkuß, Ein mütterlich Umfangen,
 Dann Ein Verlust und ach, Ein Wehgeschrei —!
So, die wir ruhten unter Einem Herzen,
Einmüthig trugen wir so Leid, wie Schmerzen.

Als wir verwaist nun stumm gen Himmel starrten,
 Da hast du schnell ein männlich Herz gefaßt;
Denn unsre Jugend galt es ja zu warten,
 Es galt zu tragen eine schwere Last,
Zu sänftigen den Trotz, den felsenharten,
 Und mild zu zügeln ungestüme Hast.
So keimte dir mit rascherwachs'nem Triebe
In jungfräulicher Brust die Mutterliebe.

Jetzt will die Zeit sich fröhlicher gestalten,
  Ein neuer Morgen tagt mit neuem Licht:
Was du gepflegt, mag es sich reich entfalten,
  Mag froh gedeihn, was gute Frucht verspricht!
Wir aber woll'n es treu, wie immer, halten:
  Kennt unsre Liebe doch den Wechsel nicht!
Schütz' Gott dein Haus und deine muntern Kleinen,
Des höchsten Glücks genieß' im Glück der Deinen.

II.

Um meine Zukunft sorgst du? Sorge nicht!
Zwar nicht in Worten deutlich kann ich's sagen,
Doch ahn' ich es und fühl's im Herzen schlagen,
Daß mir nicht Kraft, nicht Wille mir gebricht.

Fern ist das Ziel und schwer erfüllt die Pflicht;
Doch hab' ich Muth, zu kämpfen und zu wagen!
Drum was die Andern zweifeln, deuteln, fragen,
O glaube du nur, was mein Herz verspricht.

Auf mich und dich, die weinend bei mir stand,
Hat segnend sich, vom Tode schon gebrochen,
Noch unsrer Mutter letzter Blick gewandt.

Und was wir da, von Thränen heiß benetzt,
Mit stummem Eidschwur, Herz an Herz, versprochen,
Du hieltst den Eid! den meinen halt' ich jetzt.

III.

Vor einem Jahr — mir ist's, als wär' es gestern,
Und doch welch reiches, welch bewegtes Jahr!
In eurer Mitte saß ich, liebe Schwestern,
Umgeben rings von eurer Kinder Schaar:
Heut lärmten sie, wie wir gelärmt vor Jahren,
Da, die jetzt schlummern, Weihnacht uns bescheert —
Still, still davon! Ihr wißt, wie froh wir waren,
Nie bessern Tag hat uns das Glück gewährt.

Heut fern von euch — und dennoch nicht verlassen,
Von euch getrennt, doch ein beglückter Mann!
Zwei weiche Arme fühl' ich mich umfassen,
Zwei holde Augen sehn mich zärtlich an;
Ein neues Leben ist mir aufgegangen,
Ein Paradies, das nie mein Traum geschaut,
Und all mein Wunsch, mein Hoffen und Verlangen,
Mein Ich, mein All, es ruht in meiner Braut.

Sie zürnt mir nicht, wenn heut nach euch ein Sehnen
Das starke Herz wehmüthig mir erweicht,
Wenn in die Fluth wollüst'ger Freudethränen
Sich heut um euch ein stilles Thränchen schleicht:
Sie liebt euch auch! Sie möchte zu euch fliehen,
Hold, wie sie ist, mit lächelndem Gesicht,
Ihr aber würdet an das Herz sie ziehen:
Wohl ungekannt, doch fremd seid ihr euch nicht.

O möchte bald der frohe Morgen tagen,
Den noch umsonst mein sehnend Herz beschwor,
Wo ich zu euch mit Lächeln dürfte sagen:
Schaut her, hier ist sie, die ich mir erkor!
Es werden Tage, Monden, Jahre schwinden,
Viel ist zu dulden, Vieles muß geschehn;
Doch werden wir, wir werden einst uns finden —
Sei Gott mit uns! auf frohes Wiedersehn!

An G. S.

Fünf Jahre sind's, seit wir uns lieb gewannen,
Fünf Jahre, Freund, voll Lust und Leid verrannen,
Seit Herz an Herz sich glücklicher gefühlt:
Wir standen Beid' an Eines Tempels Schwelle,
Und ahnten Beide, daß die nächste Welle
Uns bald hinaus ins offne Leben spült.

Da war es, Freund, wo wir in enger Runde
Weisheit erforschten von verehrtem Munde:
Ich nenn' ihn nicht, wohl aber kennst du ihn!
Wo karg an Worten, glühend in Gedanken,
Wir an die Brust mit stummem Schwur uns sanken,
Durch's Leben einst nicht thatenlos zu ziehn.

Du schiedest, Freund! Im muntern Rebenlande,
In Heidelberg, am schönen Neckarstrande,
Ging dir der Freiheit sel'ger Morgen an:
Wo fröhlich ihr die vollen Becher schwanget,
Die Schwerter auch! und deutsche Lieder sanget,
Und ganz empfandet, frei zu sein und Mann! —

Ich war daheim. In enggezognem Kreise
Las ich und lernt' in altgewohnter Weise,
Spät in die Nacht, bei trüber Lampe Licht;
Du warst indeß die weite Welt durchzogen,
Nur wen'ge Briefe kamen uns geflogen,
Und doch, o Freund, vergaßen wir uns nicht.

Wir sahn uns wieder, waren noch die Alten,
Am Herzen hatte treu das Herz gehalten,
In frischen Flammen loderte die Gluth.
So lebten wir, wie Brüder, eng verbunden,
Benützten bald, verscherzten bald die Stunden,
Muth ward oft Unmuth, Wehmuth, Uebermuth.

Jetzt hast du, Freund! die alte Bahn beendigt,
Ein neuer Lehrbrief ward dir ausgehändigt,
Ein neues Leben winkt dir lustig zu.
Mich hast du weit, weit hinter dir gelassen,
Mir gilt es noch, mich selber erst zu fassen,
Im Werden ich und ein Gewordner du!

O laß mich heut, heut laß, o Freund, mich sagen,
Was ich schon lang in stiller Brust getragen,
Heut ohne Schminke, frei ins Angesicht:
Wie auch mein Fuß auf seinem Pfad mag irren,
Wie Gluth und Muth im Drange sich verwirren,
Verzage, Freund, an mir, dem Freunde, nicht!

Das Schicksal hat für dieses wilde Leben
Ein wildes Herz voll Launen mir gegeben,
Und launisch selber führt es meinen Gang.
Noch jüngst, du weißt! es ließ mich hoffen, schmachten,
Vor Liebe jauchzen und zuletzt — verachten!
Drum o vergieb, ist dieses Herz noch wund.

Es kann ja doch nicht immer Dämmrung bleiben,
Die Sonne muß das Nachtgewölk vertreiben,
Und auch bei mir kehrt einst der Frieden ein.
Dann laß, o Freund, die in der Jugend Stunden
Spielender Ernst, ernsthaftes Spiel verbunden,
Durch Thaten dann laß uns verbunden sein. —

Dies sang ich dir zu deinem Feiertage,
Die ersten Reime sind's, die ich dir sage,
Denn wenig, weiß ich, freuen Reime dich:
Doch diese sind so aus der Brust gekommen,
Als hätt' ich heut dich bei der Hand genommen
Und dir gesagt: Sei glücklich! liebe mich!

Einem ältern Freunde.

Es liebt der Mensch in seiner Jugend Tagen,
Frei, wie der Vogel in der Luft zu sein;
Des Hauses Friede will ihm nicht behagen,
Weit in die Welt zieht's mächtig ihn hinein,
Zu kämpfen dort, zu ringen und zu wagen,
In Lieb' und Leid, in Hoffnung und in Pein,
Ach, und er glaubt, durch sein verwegnes Ringen
Die Erde selbst aus ihrem Gleis zu zwingen.

Doch willig fügt der Mann sich in die Schranken,
Die festbestimmten, seiner strengen Pflicht;
Sein Herz verlockt zu ungestümem Schwanken
Nicht Jugendwahn und Jugendglaube nicht;
Er schaut die Welt mit prüfenden Gedanken,
Ihm hat die That, die ernste, nur Gewicht:
An Weib und Kind, an Haus und Staat gebunden,
Hat im Begrenzten er sein Glück gefunden.

Nicht feindlich sei der Mann dem Jugendstreben,
Dem Manne nicht des Jünglings rascher Muth!
Es soll der Mann die Seele neu beleben
Am schönen Abglanz jugendlicher Gluth;
Es soll der Jüngling seine Kraft erheben,
Dem Manne gleich zu werden ernst und gut —
So haben wir seit Langem es gehalten:
Reich' mir die Hand und bleiben wir die Alten!

Kein Gelehrter.

Wenn ich ein Reiter wäre
Mit blankem Schild und Speere
Und Federn auf dem Hut:
Mein Rößlein sollte springen,
Die Fahne wollt' ich schwingen,
Ei ja, das wäre gut!

Oder auf Meeres Weiten,
Ein kühner Schiffer, gleiten
An unentdeckten Strand:
Die Wogen möchten brausen,
Mein Schifflein ließ' ich sausen,
Das Steuer in der Hand!

Nun hinter alten Schriften
Muß ich die Zeit vergiften,
Sie nennen's Studium:
Die Bücher sind so staubig,
Das nimmt den Athem, glaub' ich,
Und macht den Kopf mir dumm.

Gebt Raum, Ihr Herr'n, ich bitte!
Laßt in des Lebens Mitte
Mich stürmen siegesfroh:
Mich will's zu Thaten treiben,
Ihr mögt sie dann beschreiben,
Das paßt uns Beiden so!

Herr Frühling.

Herr Frühling zog in's Land hinein,
Der fürstliche Geselle,
Mit goldnen Locken kraus und fein,
Mit Augen sternenhelle.
Sein Rößlein war ein Schmetterling,
Darauf er saß mit Lächeln,
Und vor ihm her als Page ging
Ein lustig Maienfächeln.

Und als er kam in einen Wald,
Da war es öd' und traurig;
Als wär' es ihnen gar zu kalt,
Standen die Bäume schaurig.
Er aber sah den Wald sich an
Und sprach: „Hier will ich hausen!"
Sah Thal hinab und Berg hinan
Und sprach: „Hier will ich schmausen!"

Mailüftchen flog gen Himmel schnell,
Da riß der Wolkenschleier,
Die goldne Sonne lachte hell
Zur süßen Frühlingsfeier.
Mailüftchen flog hinab in's Thal,
Die Quellen ließ er springen,
Das gab im ersten Sonnenstrahl
Ein Rauschen und ein Klingen.

Und in den welken Bäumen drauf,
Wie regt es sich behende!
Sie sproßen, keimen, blühen auf
Als grüne Laubenwände.
Dazwischen ward von grünem Moos,
Drin duft'ge Beeren lagen,
Gestickt mit Blumen klein und groß,
Das Tischtuch aufgeschlagen.

Und in den Bäumen bauten bald
Die Vöglein ihre Nester,
Das war, versteckt im Blüthenwald,
Ein lustiges Orchester.

Doch wenn mit lautem Sang und Klang
Die Vöglein sich ermattet,
Da wird ein Lied, nur nicht zu lang,
Den Fröschen auch verstattet.

Als nun der Mai mit muntrem Sinn
Die Tafel sah bereitet,
Da schickt er schnell zum Küster hin,
Daß er die Tischglock' läutet:
Der Kuckuck rief! und nah und fern
Nachhallt es in den Gründen.
Allüberall den edlen Herrn,
Den Frühling anzukünden.

So sitzt er nun beim frohen Schmaus,
Der fürstliche Geselle,
Mit goldnen Locken fein und kraus,
Mit Augen sternenhelle.
Und wie ein König mild gesinnt,
Läßt er uns all' zum Feste,
Und Dichter und Verliebte sind
Die rechten Ehrengäste.

Liedertafel.

Horch, die Abendglocken klangen
Und die Sternlein sind erwacht,
Feierzeit ist angegangen,
O willkommen, liebe Nacht!
Sei das Tagwerk nun geschlossen,
Das wir schufen sonder Rast,
Und der Abend froh genossen
Nach des heißen Tages Last.

Chor.

Fröhlich auf, ein Lied gesungen!
Freunde, kommt zum muntern Schmaus!
Eingeschenkt und angeklungen,
Freunde, trinkt die Gläser aus!

Holde Frauen zarter Sitte,
Mild von Auge, mild von Sinn,
Tretet ein in unsre Mitte,
Nehmt des Festes Scepter hin!
Ihr vor Allen seid willkommen,
Euch vor Allen lud ich ein:
Soll dem Mann die Freude frommen,
Müsset ihr beim Feste sein.

Chor.

Lebet hoch! den Frau'n gesungen,
Holde Frauen, kommt zum Schmaus!
Eingeschenkt und angeklungen,
Züchtig nippt die Gläser aus!

Fort mit den bestäubten Rollen,
Weiser! tritt auch du herein!
Grübelst, was die Menschen wollen?
Lieder wollen sie und Wein!
Willst du auf die Wahlstatt ziehen,
Schlachtenmuthiger Soldat?
Schau die Flaschenbatterieen,
Hier auch gilt es kühne That!

Chor.

Lebet hoch! sei euch gesungen,
Krieger, Weiser! kommt zum Schmaus!
Eingeschenkt und angeklungen,
Freunde, trinkt die Gläser aus!

Guter Kaufmann! der mit Sorgen
Rastlos seine Schätze mehrt,
Buch und Zahltisch laß auf Morgen,
Freie Zeit ward heut beschеert.
Wie? verschmähst du Lust und Lieder,
Und nur Gold kann dich erfreun?
O so schau in's Glas hernieder,
Goldig lacht der goldne Wein!

Chor.

Lebet hoch! sei euch gesungen!
Alle kommt zum muntern Schmaus!
Eingeschenkt und angeklungen,
Freunde, trinkt die Gläser aus!

Und was seh' ich? zärtlich Nicken?
Flüstern leis von Ohr zu Ohr?

Und dies Feuer in den Blicken —
Holde Frauen, seht euch vor!
Denn beim Klange dieser Lieder,
Hergelockt durch unsern Wein,
Stieg die Liebe selbst hernieder:
Freunde, laßt die Göttin ein!

Chor.

Sei der Liebe dies gesungen!
Süße Liebe kommt zum Schmaus!
Eingeschenkt und angeklungen,
Braut und Bräut'gam! trinket aus!

Nun noch einmal füllt den Becher,
Füllt ihn schäumend bis zum Rand,
Rückt heran, ihr alten Zecher!
Leget alle Hand in Hand!
Laßt ein Lebehoch! uns singen
Lebe hoch! aus tiefster Brust:
Liedeslust und Becherklingen,
Liederklang und Becherlust!

Chor.

Hoch! sei Lied und Wein gesungen,
Denn sie krönen unsern Schmaus,
Eingeschenkt und angeklungen,
Alle trinkt die Gläser aus!

Der Zecher.

Es war 'mal auf Erden ein muntrer Patron,
Eine ganz kreuzlustige Fliege;
Ihn freute nicht Kirche, ihn freute nicht Thron,
Ihn grämten nicht Kriege noch Siege:
Tief unten saß er in Kellers Grund
Und zechte und zechte mit durstigem Mund
— Ei profit, du lustiger Zecher!

Und als es nun endlich zum Sterben kam —
Ein abscheuliches Ding mit dem Sterben!
Da trank er noch Eins mit unendlichem Gram,
Schlug sterbend den Becher in Scherben.
Der Kellner, der weinte die Aeuglein sich naß,
Und legte ihn sanft in ein Rheinweinfaß
— Gute Nacht, du mein lustiger Zecher!

Drauf als der Welt Ende gekommen war,
Gott Vater saß zu Gerichte,
Da wandelte flugs der Seligen Schaar
In den Himmel mit glattem Gesichte.
Doch die, so gelebet in Saus und Braus,
Die wurden dem Teufel ein leckerer Schmaus
— Wie wird es ergehen dem Zecher?

Sprach da Gott Vater zu Petrus gewandt:
„Wer steht mir denn dort in der Ecken?
Potz Blitz noch, ich glaube, der thörichte Fant
Will gar vor dem Herrn sich verstecken?
Auch leuchtet sein Antlitz so flammenroth,
Als litt er im Voraus die höllische Noth“
— O weh, armseliger Zecher!

Herr Petrus, der bracht' ihn geschwind vor den Thron,
Sprach also mit zürnenden Blicken:
„Das ist der leibhaftig verlorene Sohn,
Den magst du zur Hölle nur schicken!
Der hat sich auf Erden nichts Beßres gewußt,
Als Bechergeklirr, als Becherlust“
— Wie nun, du verlorener Zecher?

Antwortet der Zecher mit heiterem Mund,
Mit sittsamem Neigen und Bücken:
„Du wollest, o Herr, nicht ohne Grund
Mich gleich in den Schwefelpfuhl schicken!
Zwar kann ich nicht leugnen, ich sage nicht nein,
Wohl liebt' ich vor Allem, ich liebte den Wein,
— Wohl war ich ein lustiger Zecher!

Doch hab' ich, o Herr, nicht sündlich gezecht,
Wie die Leute, die thörichten, pflegen:
Stets that ich dem Weine sein treffliches Recht
Und erkannte den himmlischen Seegen.
Drum, schaut' ich die Perlen im funkelnden Wein,
Da dacht' ich gleich an die Sternelein
— Ich war ein nachdenklicher Zecher!

Und wenn ich nur erst bei den Sternen war,
Dann schnell noch ein Gläschen getrunken!
Da wurde der ganze Himmel mir klar,
Da war mir die Erde versunken,
Da hört' ich das Jauchzen der Engel schon,
Da sah ich dich selber auf deinem Thron
— Ich war ein sehr gläubiger Zecher!

Fernab von der Welt, in den Keller versenkt,
So hab' ich, o Herr, es getrieben,
Hab' nie eine menschliche Seele gekränkt,
Kein Glas bin ich schuldig geblieben.
Mein Leben und Weben, es glich ja dem Wein,
So lustig wie er und so hell und so rein
— O, nun sei gnädig dem Zecher!"

Und siehe, der Herr stand auf vom Thron:
„Geh' ein zum ewigen Leben!
Wohl warst du auf Erden ein lust'ger Patron,
Zur Lust euch schuf ich die Reben.
Geh, Petrus, voran und füll' ihm das Glas
Aus meinem eigenen Mutterfaß"
— Ei prosit, du seliger Zecher!

Wirth und Gast.

Herr Wirth! Herr Wirth! mir ist so krank,
Mir schwirrt das Ohr, mir pocht das Blut,
Denn ach, ein Mägdlein hold und schlank
Verdirbt mir allen Muth!
Stolz wendet sie den Rücken mir,
Und dennoch zieht's mich hin zu ihr,
An ihren Rosenmund!
„Schenkt ein! Schenkt ein!
Der Wein! der Wein!
Der Wein macht euch gesund!“

Herr Wirth! und dann verdrießt es mich:
Bin auch gezogen mit in's Feld,
Stand unverzagt auf Hieb und Stich,
Und wurde doch kein Held!

Steh' in der Ecke wie ein Wicht,
Ach, und mein Mädchen kos't und spricht
Mit den besternten Herrn!
„Schenkt ein! Schenkt ein!
Der Wein! der Wein!
Gilt mehr als Kreuz und Stern!"

So sei's dem Wirth denn auch vertraut:
Nicht hab' ich eben viel studirt,
Mehr nach den Mädchen ausgeschaut,
Getrunken, renommirt!
Nun reizt der Doctorhut mich sehr,
Doch ich bekomm' ihn nimmermehr,
Bin lang nicht klug genug!
„Schenkt ein! Schenkt ein!
Der Wein! der Wein!
Der Wein macht Thoren klug!"

Herr Wirth! Herr Wirth! ei was ist das?
Hab' in der Tasche ja kein Geld!
Ob ich den Beutel gar vergaß?
Ei, ei, potz alle Welt!

Ihr riethet heut so trefflich mir,
Nun, lieber Wirth, nun helft auch hier
— Mir ist die Tasche leer!
„Trinkt aus! Trinkt aus!
Und geht nach Haus,
Weiß keine Hilfe mehr!“

Lyrisches.

Zweites Buch.

Perlen und Lieder.

Geht am Strand das Fischermädchen, früh vom Morgenwind umgaukelt,
Wenn bei Nacht die tolle Windsbraut auf den Wellen sich geschaukelt,
Sieht mit Perlen und Korallen sie das Ufer überspült,
Die der Sturm vom Meeresgrunde nächtlich hat heraufgewühlt.
Fröhlich der gefundnen Schätze, sammelt sie mit schnellen Händen,
Was an Perlen, an Korallen, ihr die dunklen Wogen spenden,
Schmückt behend sich Stirn und Busen, streicht die Locken, zupft das Kleid,
Sieht im Geiste die Gespielen schon erglühn vor Scham und Neid.

Ach! sie denkt ja nicht der Windsbraut, die die schimmernden Korallen
Ungestüm hat losgerissen aus des Meeres Felsenhallen;
Ach! sie ahnt nicht, daß der Sturmwind, der mit Schätzen sie beschenkt,
Viele reich beladne Schiffe, blonde Knaben viel versenkt!
— Und so bring' ich, liebe Kleine! dir die vielbewegten Lieder,
Lächelnd, wie das Fischermädchen, sieh auf diese Blätter nieder,
Freue dich der bunten Klänge, holdes Mädchen! und vergiß,
Daß ein Sturmwind diese Lieder mir aus tiefster Seele riß.

Frühlingsliebe.

I.

Es hat die Rose dich verklagt,
Um dich zergrämt sie sich zu Tod,
Sie hat es der Nachtigall gesagt,
Daß deine Wange rosenroth.

Die Nachtigall hat es der Nacht gesagt,
Die arme Sängerin ist krank,
Sie hat dich bei der Nacht verklagt
Um deiner Stimme süßen Klang.

Dem Himmel hat es die Nacht gesagt,
Mit ihrer ganzen Sternenschaar
Hat sie beim Himmel dich verklagt,
Daß schwarz wie Nacht dein Lockenhaar.

Der Himmel hat es dem Meer gesagt,
Er will sich kleiden schwarz und grau,
Beim Meere hat er dich verklagt
Um deine Augen himmelblau.

Das Meer hat es dem Stein gesagt,
Mit dumpfem Murren zog's daher,
Beim Steine hat es dich verklagt,
Daß du so falsch bist, wie das Meer.

Der Stein hat es dem Baum gesagt,
Er meint, es wäre gar nicht fein,
Und hat beim Baume dich verklagt,
Daß du ein Herz hast, hart wie Stein.

Der Baum zuletzt hat mir's gesagt,
Hoch aus dem Blüthenwipfel her
Hat leise flüsternd er geklagt,
Daß du verwelken mußt, wie er.

Nun, Liebchen! hab' ich's dir gesagt,
Du aber hörst ja nicht auf mich;
Doch hab' ich nirgend dich verklagt:
Denn ach! du weißt, ich liebe dich!

II.

Sei gegrüßt, o Frühlingsstunde,
Sei gegrüßt, o Maienpracht!
Denn die Blumen blühn im Grunde
Und die goldne Sonne lacht.
Horch, in allen Zweigen
Fröhlich Singen,
Lustig Klingen!
In den Lüften,
In den Klüften,
Ueberall welch muntrer Reigen!
Ja der Frühling ist gekommen,
O willkommen
Du mit holdem Liederschall,
Frühlingsbote, Nachtigall!

Solche süße Frühlingsstunde
Kam in meiner Seele Nacht,
Seit aus ihres Auges Grunde
Sonne mir und Leben lacht.
Aber doch welch Schweigen,
Welches Sehnen,
Welche Thränen?
Ja, dies Bangen
Und Verlangen,
Ach, ist das der Liebe eigen?
Ist die Liebe doch gekommen,
O willkommen!
Stimme an den süßen Klang,
Liebesbote du, Gesang!

III.

Ich will's dir nimmer sagen,
Wie ich so lieb dich hab',
Im Herzen will ich's tragen,
Will stumm sein wie das Grab.

Kein Lied soll dir's gestehen,
Soll flehen um mein Glück:
Du selber sollst es sehen,
Du selbst — in meinem Blick.

Und kannst du es nicht lesen,
Was dort so zärtlich spricht,
So ists ein Traum gewesen:
Dem Träumer zürne nicht!

IV.

In Wasser hast die Rose du gesetzt,
Die ich dir gestern Abend hab' gebracht,
Und heut schon hat die Knospe sich erschlossen!
Ach, meine Liebe hab' ich wohl genetzt
Mit tausend Thränen früh bis Mitternacht,
Und dennoch will mir keine Blüthe sprossen.

V.

Wohl hunderttausend Thränen
Hab' ich geweint um sie,
Doch Wasser löscht dies Sehnen,
Löscht dieses Glühen nie.

Wohl höhnt mit kalten Blicken
Mein Schatz mich unverwandt;
Doch kann kein Frost ersticken
Des Herzens heißen Brand.

Ach! ist dies Feu'r zu zähmen
Nicht Frost, nicht Wasser gut,
So müßt ihr Erde nehmen:
Schwarze Erde dämpft die Gluth.

VI.

Wohlan, ich will wandern,
Wohlan denn, ich geh'!
Schatz, such dir 'nen Andern,
Ich sag' dir Ade!
Mag länger nicht klagen
Vergebliche Pein,
Mag's länger nicht tragen,
Dein Narre zu sein!

Will wandern und singen
Das Reich entlang,
Meine Leier soll klingen
So lieblichen Klang,
Daß die Frauen mich grüßen
— Du grüßtest mich nie!
Daß die Mädchen mich küssen
— Dann küsse wie sie!

In Reim will ich bringen,
Wie du mich gequält,
Daß die Knaben es singen,
Daß die Welt sich's erzählt.
Sie sollen dich hassen,
Du eisernes Herz,
Sie sollen dich lassen
In einsamem Schmerz!

Dann such' dir nur Einen,
Der so treu ist, wie ich,
Und findest du Keinen —
Schatz, rufe nur mich!
Wär' ich weit weg von dannen,
Tausend Meilen von hier,
Will die Flüglein ausspannen,
Will fliegen zu dir!

Will dich halten und küssen,
O du liebliches Kind!
Und die Welt soll es wissen,
Wie gut wir uns sind.

Schatz! laß mich nicht wandern,
Nicht ziehen durch's Reich,
Du find'st keinen Andern —
O rufe mich gleich!

VII.

(Das Mädchen spricht.)

Mond! hast du auch gesehen,
Wie mich mein Schatz geküßt?
Frei muß ich dir gestehen,
Daß mich das sehr verdrießt.

Auch weiß ich nicht, wie eben
Es gestern Abend kam,
Ob ich ihn ihm gegeben,
Ob er den Kuß sich nahm.

Du mußt's nicht weiter sagen,
Ich bitte dich darum!
Wenn dich die Leute fragen,
O lieber Mond, sei stumm! —

VIII.

Daß ich im Frühling scheiden soll,
Das macht das Herz mir schwer;
Ich wär' nicht halb so kummervoll,
Wenn's nur nicht Frühling wär'!

Allüberall ist Maienlust,
Hell klingen Thal und Hain,
Ach, und allein in meiner Brust
Wird's still und öde sein.

Wem soll ich klagen meine Pein?
Die Rose blüht so roth,
Die Lerche wirbelt aus und ein —
Wem klag' ich meine Noth?

Ach, soll's einmal geschieden sein,
So sei's in Winterszeit:
Da tragen Lerche, Flur und Hain
Mit mir dasselbe Leid.

Da klagen all' zusammen wir
Um Ein entschwunden Glück
Und alle träumen sie mit mir
Von neuem Sonnenblick.

Und wenn die Rosen wieder blühn,
Kehrt auch der Liebste dein:
Drum nicht im Frühling laß mich ziehn,
Im Winter soll es sein!

IX.

O Herz, du mußt dich fassen,
Du hast's ja lang gewußt,
Mußt fliehen und verlassen
Die süße Liebeslust!

Wohl hab' ich jeden Morgen,
Wohl jede Mitternacht
Mit langem, bangem Sorgen
An diesen Tag gedacht.

Wie, dacht' ich, willst du's tragen,
Wenn es nun Scheiden heißt?
Wie, dacht' ich, willst du's wagen,
Wenn Herz von Herz sich reißt?

Nun ist der Tag gekommen,
Daß ich von dannen muß,
Der Abschied wird genommen
Mit Einem flücht'gen Kuß.

Kein Wörtchen wird gesprochen,
Wir schaun uns ins Gesicht:
O Herz, was soll dies Pochen!
Herz, warum brichst du nicht?

X.

Wohl küßt' ich dir vom Rosenmunde
Viel süße Küsse sonder Zahl,
Und dachte nicht der bangen Stunde,
Da ich dich küss' zum letzten Mal.

Nun wir den letzten Kuß uns geben,
Ach! dünkt's dich nicht, du Engel mein,
Als wär's der erste Kuß im Leben?
Und dieser soll der letzte sein?

Abschied.

An deine Brust wollt' ich mich gläubig legen,
All meine Sorgen, all den bittern Schmerz,
Die ruhelos die Seele mir bewegen,
Wollt' ich versenken in dein frommes Herz.

In deinem Auge wollt' ich Friede lesen,
Von deiner Lippe küssen linden Trost,
Vergessen wollt' ich, was ich einst gewesen,
Vergessen Alles, was hier innen tost.

Ich hab's gethan! Ich habe dich gefunden,
In der ich mich und meinen Himmel fand:
Herz hat dem Herzen glühend sich verbunden,
Ich habe dich und du hast mich erkannt.

Jetzt muß ich fort! Ich darf nicht bei dir bleiben,
Die Stunde drängt zu flücht'gem Abschiedswort:
Weit in die Welt will es mich mächtig treiben,
Ich zaudre noch — und dennoch ruft's mich fort!

Das waren mir, das waren süße Zeiten,
Ein Maientag voll Blüthe, Duft und Licht —
Und war's ein Traum und muß er nun entgleiten,
O süßes Herz, vergiß des Traumes nicht!

In treuer Brust o laß uns Beide tragen
Den ersten Blick, den ersten Druck der Hand,
Laß Beide uns mit stiller Thräne klagen,
Daß dieser Frühling, ach! so bald entschwand.

So lebe wohl! du kannst mich nicht geleiten,
Trüb' ist die Nacht und kalte Winde wehn,
An mir vorüber ziehn vergangne Zeiten:
Sie sind dahin —! und ich muß weiter gehn.

Der Abschied.

War das der Abschied? Flüchtig Händedrücken,
Ein halb gesprochnes, halb vernommnes Wort,
Ein feuchter Glanz in abgewandten Blicken,
Ein Kuß, ein einz'ger —! und es riß mich fort.

Und das der Abschied? Also das ist Scheiden,
Das ein Valet auf Leben und auf Tod?
So wenig Trost für, ach! so viele Leiden,
Der Weg so weit, so karg das Wanderbrod?

Hinsitzen wollt' ich lächelnd und gelassen,
Auf deinen Schooß das müde Haupt gebeugt,
In meine Hände wollt' ich deine fassen,
Mein Blick dem deinen freundlich zugeneigt.

So wollten wir von dem Vergangnen plaudern,
Von unsrer Liebe süßem Maienglück,
Vom ersten Tag, vom ersten bangen Zaudern,
Dem ersten Wort, dem ersten warmen Blick;

Wie sich die Lippe weigerte zu sagen,
Was unser Auge lange schon bekannt,
Und wie dann rasch mit ungestümem Wagen
Sich Mund zu Mund, zum Herzen Herz sich fand.

Und Nichts von Abschied! Ganz in Lust verloren,
Als gäb's kein Scheiden, gäbe keine Zeit!
O nichts von Abschied, keinen Eid geschworen —
Nur Kuß um Kuß! und jeder Kuß ist Eid.

Und war die letzte Stunde nun verflossen,
Und mußt' es sein, und mußt' ich von dir gehn,
Dann hätt' ich fröhlich dich an's Herz geschlossen —
Kein Wort von Abschied: Eins nur — Wiedersehn!

Daß ich noch einmal rückwärts dürfte fliegen!
    Nicht mir mein Nest an deiner Brust zu baun:
Nur einmal noch mich an dein Herz zu schmiegen,
    Nur einmal noch in's Auge dir zu schaun!

Nur einen Druck von deiner treuen Rechten,
    Zum letzten Abschied nur noch einen Kuß —
Dann frisch hinaus, zu wagen und zu fechten!
    Ich wüßte dann, daß ich ja siegen muß!

Herz in Nöthen.

Liebes Herz, was willst du klagen,
Herz, was macht dir solche Noth?
Willst verzweifeln und verzagen,
Grämst und härmest dich zu Tod?
Schau doch nur, die Quellen springen,
Duft'ge Blüthen überall!
Horch doch nur, die Lerchen singen,
Und die holde Nachtigall! —

Um mich schau' ich, mag nicht schauen!
Denn ihr himmlisch Angesicht,
Ihre Locken, ihre Brauen,
Ihre Augen schau' ich nicht.
Um mich horch' ich; doch die Worte,
Die ihr Mund einst stammelnd sprach,
Sind verhallt an fernem Orte,
Und kein Echo tönt sie nach.

Was soll mir der Blüthe Kosen,
Mir der Vögel muntres Lied,
Da der Liebe süße Rosen
Mir in Maienpracht geblüht?
Da in wunderſel'ger Stunde,
Als mein Arm sie fest umschlang,
Aus der Liebsten holdem Munde
Mir der Gruß der Liebe klang?

Keine Blüthe mag ich sehen,
Mag nicht hören Lerchenschlag:
In die Ferne will ich spähen,
Wiedersehen, süßer Tag!
Herz, der Himmel steht dir offen,
Sei getrost und habe Muth!
Hohe Liebe lehrt dich hoffen,
Herz! es wird noch Alles gut!

Studentenherz.

Studentenherz, was macht dich trüb?
Was soll dein banges Zagen?
Fragst, wo die lust'ge Freiheit blieb,
Von der die Lieder sagen?
Studentenherz, ergieb dich drin,
Sie ist entschwunden und dahin. —

Ach nein, nicht darum dieser Schmerz,
Nicht darum Gram und Zagen!
Mein Herz ist eben auch ein Herz
Und menschlich will es schlagen!
Daß ich so fern bin meinem Lieb,
So gar zu fern, das macht mich trüb.

Du armes Herz, du dau'rst mich sehr,
Das ist ein bittres Leiden,
So weit weg, ohne Wiederkehr,
Von seiner Liebsten scheiden.
Doch sei getrost und habe Muth,
Studentenblut ist lustig Blut. —

Ach, Lust und Jubel mag ich nicht,
Woran sollt' ich mich weiden?
Ihr weicher Mund, ihr hold Gesicht,
Das waren meine Freuden,
Und mag ich noch so ferne sein,
Schlägt doch mein Herz nur ihr allein.

Nun denn wohlan, so wag' es drauf,
Du gehst auf schnellen Füßen,
Nimm Stab und Ränzel, mach' dich auf,
Kehr heim zu deiner Süßen.
In ihrem Arm, an ihrer Brust,
Studentenherz, o welche Lust!

In der Ferne.

Jetzt wird sie wohl im Garten gehen,
Der blüht und glüht im Sonnenlicht,
Und in die Ferne wird sie spähen —
Mich aber, ach! mich sieht sie nicht.

Und eine Rose wird sie brechen,
Mit stummer Wehmuth im Gesicht,
Und meinen Namen wird sie sprechen —
Ich aber, ach! ich hör' es nicht!

Nachts.

O Nacht mit deinen Finsternissen,
Mit deinem Nachtigallensang,
Von wie viel Freuden, wie viel Küssen,
Kannst du verkünden süßen Klang!
Wie siehst du glühen voll Verlangen
Den Bräutigam im Arm der Braut! —
So von der Liebsten eng umfangen,
So hast du einmal mich geschaut.

O Nacht mit deinen Finsternissen,
Von wie viel Stunden, trüb durchwacht,
Von wie viel Seufzern, Thränengüssen,
Kannst du erzählen, düstre Nacht!
Du hörst der Sehnsucht banges Flehen,
Du siehst der Trennung bittre Qual! —
So sahst du mich, so wirst du sehen
Mich viele hunderttausend mal.

Und doch, ich weiß! ob noch so ferne,
Ob hinter Wolken trüb und schwer,
Sie leuchten doch, die ew'gen Sterne,
Die Sonne hebt sich aus dem Meer!
Es wird ein neuer Morgen tagen,
Der wird mein Auge trocken sehn,
Und diese Nacht voll Gram und Zagen
Wird wie ein Traumgesicht verwehn.

Abends.

In dieser Stunde denkt sie mein,
Ich weiß, in dieser Stunde!
Die Vögel schlafen groß und klein,
Es schlafen die Blumen im Grunde.
An blauem Himmel hell und klar
Stehn tausend Sterne wunderbar,
Sie schaut hinauf und denket mein,
Ich weiß, in dieser Stunde.

Sie sitzt wohl einsam und allein,
Ich weiß, in dieser Stunde,
Und flüstert wohl den Namen mein
Halbleise mit schüchternem Munde.
Sie schickt mir Grüße lieb und schön
Und winkt mir zu, als könnt' ich's seh'n,
Sie weint um mich, und denket mein,
Ich weiß, in dieser Stunde.

Gute Nacht und schließ die Aeugelein,
  Gute Nacht in dieser Stunde!
Ich will im Traume bei dir sein
  Mit fröhlicher, seliger Kunde:
Von einer Nacht, o träume du,
Wo ich in deinen Armen ruh'!
Ja bis dahin gedenke mein,
  Jetzt und in jeder Stunde!

Lied.

Wohl viele tausend Vögelein
Wohnen und singen im grünen Hain.
Sie haben all zwei Flüglein schön,
Zu fliegen über Land und Seen,
Sie haben alle süßen Mund,
Zu singen hell aus Herzensgrund —
O bitt' euch, liebe Vögelein,
Will kein's von euch mein Bote sein?

Ich will euch senden in ein Thal
Mit lust'gen Quellen ohne Zahl,
Da blühen Blumen süß und lind
Und wiegen sich im Abendwind;
Ich will euch senden vor ein Haus,
Da lacht der Frühling selbst heraus —
O bitt' euch, liebe Vögelein,
Will kein's von euch mein Bote sein?

Und sehnt ihr nach des Waldes Glück,
Nach Rosen und Liedern euch zurück:
Zu einer Rose send' ich euch,
Mein holdes Lieb schaut Rosen gleich,
Mein holdes Lieb spricht süßen Klang,
Als wär' es Nachtigallensang. —
O bitt' euch, liebe Vögelein,
Will kein's von euch mein Bote sein?

Drum wer sich rasch und fröhlich schwingt
Und meine Botschaft zu ihr bringt,
Den läßt sie lächelnd zu sich ein,
Füttert ihn groß mit Leckerei'n,
Macht ihm an ihrer Brust ein Nest,
Und hält ihn warm und hält ihn fest, —
O bitt' euch, liebe Vögelein,
Will kein's von euch mein Bote sein?

Am Liebsten flög' ich selber hin,
Und sagt' ihr, wie so treu ich bin,
Und klagt' ihr meine lange Pein,
Daß ich von ihr muß ferne sein;

Da läg' ich auch an ihrer Brust,
Und Kuß um Kuß und Liebeslust —
O bitt' euch, liebe Vögelein,
Will keines mir zwei Flügel leihn?

Sonnette

in die Heimath.

I.

Nicht, wie du heißest, darf der Welt ich sagen,
So soll Maria denn dein Name sein:
Marien sing' ich meine Tändelei'n
Und meine Lust, Marien meine Klagen.

Denn wie die Jungfrau, die den Herrn getragen,
Als Königin zog in den Himmel ein,
So bist du Kön'gin in der Seele mein,
Und sollst es bleiben in den fernsten Tagen.

Und wie der Schooß der Himmlischen geboren
Den süßen Heiland, der die Welt befreit,
Und ihr den Frieden gab, den sie verloren;

So, himmlisch auch, hast du mich auch entsündigt,
Den Streit beschwichtigt, der mein Herz entzweit:
Sei denn Mariens Name laut verkündigt!

II.

Will ruhn und schlummern! — Ich vermag es nicht,
Es senkt kein Schlaf sich auf die müden Glieder;
Vom Lager spring' ich, wandle auf und nieder,
Und harr' und sinne bis zum Morgenlicht.

Ach, mich verfolgt ein liebliches Gesicht!
Der mir entflohn, der sel'ge Mai, kehrt wieder,
Ich sehe sie, ich höre ihre Lieder,
Die Lippe küss' ich, die von Liebe spricht.

Will ruhn und träumen! — Ob ich das vermag?
Nicht von vergangnen, von zukünft'gen Zeiten,
Von neuer Sonne, die aus Nebeln bricht;

Vom Wiedersehen, von dem sel'gen Tag,
Da sie die Meine wird für Ewigkeiten,
Ja, träumen will ich; ruhen kann ich nicht.

III.

Hab' ich geliebt? Hab' ich das Glück empfunden,
Das wie ein Märchen durch den Sinn mir schwebt?
Hat Herz am Herzen glühend heiß gebebt,
In süßem Kuß sich Mund dem Mund verbunden?

Kaum weiß ich's mehr! die Wonne jener Stunden, —
Wie die Rakete sich gen Himmel hebt,
Ein Mal nur flammt, dann sich in Nacht begräbt,
So ist auch sie begraben und verschwunden.

Und dennoch, horch! was flüstert mir im Herzen
Von der entschwundnen, selig süßen Pein,
Von meinem Glück, dem meinen und dem ihren?

Ach! meine Lust ahn' ich aus meinen Schmerzen!
So ganz verarmt, so elend ganz zu sein,
Mußt' ich unsäglich großes Glück verlieren.

IV.

Wie oft, mein Lieb, bin ich mit dir gegangen
In später Nacht! Mit dir ich ganz allein!
In meiner Hand hielt ich die Hände dein,
Auf meine Schulter lehntest du die Wangen.

Kein Sternchen schien, Nacht hielt die Welt umfangen —
Nicht Nacht für mich! mir schien ein Stern darein,
Ein wundervoller: deines Auges Schein!
Tag ward die Nacht und alle Himmel klangen.

Jetzt, da ich dich, du süßes Licht, verlassen,
Kein Tag für mich! Licht ist in Nacht verkehrt,
Und dunkel sind die sonnenhellen Gassen.

O Liebe, sprich, kannst du das Wunder fassen,
Das also mir die Sinne hat bethört? —
Ich hab' ja dich, du süßes Licht, verlassen.

V.

Hast du die Alp im Abendroth gesehen?
Die Thäler schlummern, Nacht umhüllt die Flur,
Die Alp allein im dämmernden Azur
Scheint leuchtend noch im Sonnenglanz zu stehen.

Und sehnst du dich hinauf zu jenen Höhen,
Zu ew'gen Tages goldner Rosenspur?
Das ist kein Tag, ist Abendschimmer nur,
Die Sonne mußte längst zur Ruhe gehen. —

Der Alpe mag ich selber mich vergleichen:
Noch glänzt mein Blick, noch athmet hoch die Brust,
Noch schwebt ein Lächeln um die jungen Wangen;

Doch was du deutest als der Freude Zeichen,
Ist nur ein Schimmer längst gewes'ner Lust:
In mir ist's Nacht, die Sonn' ist untergangen.

VI.

Tags bin ich einsam! — Einsam, nicht allein!
Laut lärmt der Markt, es läuft auf allen Gängen,
Die Freunde kommen, stürmisch mich zu drängen:
„O komm hinaus! zu Liedern komm und Wein!"

Da wogt der Tanz, da schmettern Hörner drein —!
Stumm sitz' ich, höre nichts von diesen Klängen,
Muß meinen Gram tief in die Seele zwängen:
Tags bin ich einsam, aber ach, nicht mein!

Doch steigt am Himmel erst die Nacht herauf
Mit den verschwiegnen, mohnbekränzten Stunden,
Da wird's lebendig in der öden Brust.

Da schließt der Traum die goldnen Pforten auf,
Ich habe sie, die ich verlor, gefunden —
Tags bin ich einsam, Nacht ist meine Lust.

VII.

Schau' ich der Blumen buntgeschmückten Flor,
Der Blumen denk' ich da mit stillem Bangen,
Die ich aus deinen Händen einst empfangen,
Und unaufhaltsam bricht die Thräne vor.

Tönt Lerchenlied mir in's erschrockne Ohr,
Denk' ich der Lieder, welche ehmals klangen,
Da du und ich um Mitternacht gegangen,
Und jeder Ton sagt, daß ich dich verlor.

Doch wenn gen Himmel dann mein Auge sieht,
Zu jenem Stern, der dich und mich gesehen,
Dann gießt ins Herz sich Paradiesesruh'.

Die Blume welkt, es schweigt der Lerche Lied,
Der Himmel nur, der ewige, bleibt stehen,
Und wie der Himmel ewig bleibst mir du!

VIII.

Schilt mich nicht treulos, schau' ich nach den Frauen!
Nur dein gedenkend, einzig, Liebe! dein,
Geh' ich bedachtsam durch die bunten Reihn,
Ob ich nicht Eine, die dir gleicht, kann schauen.

Sieh, Jene dort! die Stirne sieh, die Brauen,
Am Kinn das Grübchen — solltest du es sein?
Doch nein! das sind nicht deine Locken, nein!
Das sind die Augen nicht, die wunderblauen.

So tödt' ich spielend mir die langen Stunden:
Schilt mich nicht treulos! Immer ahn' ich dich,
Und immer wieder seh' ich dich entschwinden.

Ja fänd' ich Alles, Alles auch verbunden,
Was dich allein ziert: holde Liebe! sprich,
Das Eine doch, dein Herz, wo sollt' ich's finden?

IX.

Wir lesen viel von jenen alten Rittern,
Die im Gefecht mit Drachen, Riesen, Feen,
Der Heißgeliebten Namen zu erhöhn,
Die Welt durchzogen ohne Furcht und Zittern.

Und kehrten heim, gleich fruchtbeladnen Schnittern,
An Ehre groß, von Wunden schmuck und schön,
Und legten ihr zu Füßen die Trophä'n
Von Siegsgeschmeide, Fahnen, Lanzensplittern.

Ach, daß auf ewig diese Zeit entschwunden!
Ja, kämpfen wollt' ich, wär' es mir vergönnt,
Daß sich vor dir die Erde sollte neigen.

So hätt' ich Raum für meine Gluth gefunden!
Jetzt aber, ach! was mir im Innern brennt,
In schlechten Reimen nur kann ich dir's zeigen.

X.

Nichts Schön'res weiß ich, als mich zu versenken
In jene Tage, welche nicht mehr sind,
Als jenen Frühling, unaussprechlich lind,
Da ich bei dir war, rastlos durchzudenken.

Zwar weiß ich wohl, auf Andres sollt' ich lenken
Den jungen Muth: die Jahre fliehn geschwind,
Ruhmlose Namen flattern hin im Wind;
Drum Thaten gilt es seiner Mitwelt schenken.

Ich acht' es nicht! Inbrünstig ganz versunken
In jene Zeit, bin ich der Larve gleich,
Die sich ihr Grab in Rosen hat gesponnen.

Doch hoffe nur! Bald blitzt der Lebensfunken,
Ein Wiedersehn an Freuden überreich,
Ein neuer Mai voll kaum geahnter Wonnen.

XI.

Wahnwitzig hör' ich oft den Frommen schmähen,
Der Jahre lang, im fernen Morgenland,
Gen Himmel starrte nach der Sonne Rand,
Im Lichte dort den Ewigen zu sehen; —

Ward Mann und Greis, und ruhte nicht zu spähen,
Ja, da die Gluth das Aug' ihm ausgebrannt,
Kehrt' er geblendet, dennoch unverwandt,
Den todten Blick empor zu jenen Höhen.

So schaut' auch ich mit Wonne, nicht zu fassen,
Auf dich allein, du Sonne mir und Licht!
Und konnte nicht von dir die Seele kehren.

Jetzt aber, ach! da du mich hast verlassen,
Sprich, süßes Lieb! gleicht meine Seele nicht
Dem Auge jetzt, dem ausgebrannten, leeren?

XII.

Ich weiß, du liebst mich; doch ergreift mich Zagen,
Ob du mir treu wirst in der Ferne sein,
Ob du mein Bild in deines Herzens Schrein
Wirst ungetrübt und unverloren tragen.

Du bist so schön; so Viele, die dir's sagen,
So lustig lacht des Lebens Morgenschein:
Wer bin nur ich mit meinen Träumerei'n,
Daß ich zu dir die Augen aufgeschlagen?

— Und frag' ich noch? Ich frage, süßes Leben?
O, zürne nicht dem allzuschwachen Muth,
Das eigne Herz kann mir ja Antwort geben.

Ich war so schwach und bin so treu geblieben,
Du bist so gut, so mehr, als engelgut:
Mit welcher Treue mußt nicht du mich lieben!

XIII.

Heimkehr.

Ich habe dich, nicht hast du mich gesehen!
Am Fenster stand ich, lauschte bang hinein,
Da saßest du bei deiner Lampe Schein,
Still war's umher, den Pendel hört' ich gehen.

Mir schien's wie Gram auf deiner Stirn zu stehen,
Feucht schien dein Blick — gewiß, du dachtest mein,
Daß ich von dir muß gar so ferne sein,
Und ahntest nicht, was heimlich ist geschehen.

Schlaf, süßes Lieb! Gut' Nacht auf wenig Stunden!
Träume von mir, und bist du halb erwacht,
Dem Traume zürnend, der so bald verschwunden:

Dann weck' ich dich mit meinen Flammenküssen,
Taghelle Wahrheit wird das Bild der Nacht,
Nicht, ob du wachst, ob träumest, sollst du wissen.

Fahre wohl.

Nun so sei's, so laß uns scheiden!
Ohne Kuß und Druck der Hand,
Fahre wohl —! denn von uns Beiden
Hat die Liebe sich gewandt.
Jenes Drängen, jenes Wogen,
Jenes Sehnen ohne Ruh —
Fahre wohl! es hat gelogen
Und enttäuscht sind ich und du.

Fürchte nichts! In diese Stunde
Mische sich kein bittres Wort!
Fest die Hand auf meiner Wunde,
Ohne Klage geh' ich fort.
Sei beglückt! Ich kann verlassen,
Denn verlassen ward zur Pflicht:
Aber zürnen, ach! und hassen,
Wo ich liebte, kann ich nicht.

Habe Dank für alles Gute,
Habe Dank für jede Lust,
Jede glückliche Minute,
Die ich fand an deiner Brust,
Jeden Kuß, den du gewähret,
Jede süße Tändelei:
Lieben hast du mich gelehret,
Lehrst mich nun, was Leiden sei.

Wird mein Bildniß dir erscheinen
In dem Traumgesicht der Nacht,
Sieh es ruhig, ohne Weinen,
Und vergiß es, kaum erwacht.
Mein Gedächtniß laß entschwinden,
Schnell, wie unser Glück entwich:
Einen Andern magst du finden,
Den du treuer liebst, als mich.

Schau' nicht um dich, wenn ich gehe,
Senke nieder deinen Blick:
Denn er zög' in deine Nähe,
Zöge mich zu dir zurück!

Fahre wohl! die Lippen beben
Und die Füße weigern sich —
Ach, nicht mit dir kann ich leben,
Kann nicht leben ohne dich!

Das Wort.

Es summt ein Wort mir rastlos in den Ohren,
Ganz leise nur, mit ungewissem Klang,
Und will ich's nennen, hab' ich's schnell verloren;
So lockt und neckt mich's wie Sirenensang.

Ich kann nicht sagen, was darin enthalten:
Es ist nicht Frühling, Rose, Sonnenschein;
Doch will der Himmel sich im Wort gestalten,
Der ganze Himmel, muß es dieses sein.

Es ist ein Klang aus jenen flücht'gen Stunden,
Da eine schöne, liebe Heuchlerin
Mit weichen Armen zärtlich mich umwunden,
Mir ganz bethörend Herz, Gemüth und Sinn.

Da hab' ich oft von ihrem Rosenmunde
Mit gier'gem Ohr dies Wörtchen abgelauscht,
Und spielend haben manche lange Stunde
Wir dieses Wörtchen kindisch ausgetauscht.

Wenn sie es sprach, wie bebt's mir in den Sinnen!
'S war mehr als Flöte, mehr als Lerchensang,
Ein Paradies voll Seligkeit lag drinnen,
Ich konnt' es hören Tag' und Monde lang.

Es war ein Spiel! des Spieles ward sie müde,
Und hat sich ruhig lächelnd abgekehrt,
Und mit ihr wandte sich mein Glück, mein Friede; —
Sie war so schön, sie war so liebenswerth!

Auch jenes Wörtchen hab' ich längst verloren,
Denn mit dem Zauber schwand das Zauberwort;
Nur leise, leise summt's mir in den Ohren,
Vergessen möcht' ich's! dennoch summt es fort.

Und wenn im Frühling sich die Blätter regen,
In Thal und Wald die Erde sich belebt,
Dann klopft mein Herz mit ungestümen Schlägen,
Laut möcht' ich nennen, was mich leis durchbebt.

Es ist umsonst! ich find' es nimmer wieder,
Es ist nicht Frühling, Rose, Sonnenschein,
Doch mehr als Flöte, mehr als Lerchenlieder —
Es muß ein Wort für Glücklichere sein.

Der Verlornen.

I.

Von prächt'gen Städten geht verjährte Kunde,
Die einst die Wellen über Nacht verschlangen;
Die Gassen sieht man noch, die breiten, langen,
Sieht Schloß und Tempel schimmern aus dem Grunde.

Auch war's dem Schiffer oft in nächt'ger Stunde,
Als ob die Glocken aus der Tiefe klangen,
Als ob melodisch ferne Stimmen sangen
Geheime Lieder aus geheimem Munde.

Ach! Glück und Liebe sind die Herrlichkeiten,
Mein Herz das Meer, darin sie untergingen,
Kein Taucher bringt, was dort versank, mir wieder.

Ich träum' und singe von vergangnen Zeiten,
Der Schiffer weiß nicht, was die Glocken klingen,
Und Niemand ach! verstehet meine Lieder.

II.

Verstummen wollt' ich, wollte nimmer sagen,
Was ich gefühlt in dieser bangen Zeit,
Welch bitter Grämen, welch unnennbar Leid,
Da jäher Sturm mein keimend Glück zerschlagen.

Doch fürchte nicht! Mit Seufzern nicht, noch Klagen
Will ich verkümmern deine Heiterkeit:
Du hast's gewollt, und sieh! ich bin bereit,
Wie Freuden einst, die Leiden jetzt zu tragen.

Du hast's gewollt, es sei! wir müssen scheiden!
Gieb mir zum Abschied ein Mal noch die Hand;
Nicht zürne drum: die Hand, nur auf Secunden!

Was wäre Liebe, könnte sie nicht leiden?
Dieselbe ja, die einst mich Freund genannt,
Dieselbe schlägt mir jetzt auch diese Wunden.

III.

Nun will die Nacht sich auf die Erde senken,
Der Tag war lang, und Manches ist geschehn,
Zu hören gab es viel und viel zu sehn;
Doch konnte nichts von dir die Seele lenken.

Jetzt sitz' ich einsam zwischen Bücherschränken,
Auf jedem Blatte wird dein Name stehn;
Dann, ruhelos, werd' ich zur Ruhe gehn,
Und selbst im Traume werd' ich dein gedenken.

Du hast indeß, von Schmeichelei'n umflogen,
Bei Festmusik und heller Kerzen Licht
Dich satt geschwelgt in üpp'gen Tanzes Wogen.

Mich hast du wohl seit lange schon vergessen,
Mein Name klang in diese Cymbeln nicht:
Hab' ich indeß dich minder drum besessen?

IV.

Nicht diese Zeit ist's, diese wild empörte,
Die irr' gelenkt durch selbst verschuldet Weh',
Aufschwankt und ab, ein Schifflein auf der See,
Was mir des Busens süßen Frieden störte;

Auch nicht die Zukunft ist's, die mich bethörte,
Daß ich wie fremd durch's bunte Leben geh',
Hinbrüte stumm und sinnend stille steh',
Als ob ich fernher Geisterstimmen hörte.

Vergangenheit! auf dich nur hingewendet,
Ward mir das Heute, mir das Morgen leer,
Und nichts mehr freut, nichts kümmert meine Sinne.

Und o, mir ist's, als hätt' ich längst vollendet,
Und diese Welt wär' nur ein Sarg, nichts mehr,
Darin ich schlafend schwere Träume spinne.

V.

Papyrusrollen, Schriften alter Zeiten,
Hat man gegraben aus Pompeji's Grund,
Von Purpur einst und blankem Golde bunt,
Jetzt aschenfarb, mühselig auszubreiten.

Vergebens netzt man die erloschnen Seiten,
Mit Kunst zu lösen ihren todten Mund;
Sie bleiben stumm! Kein Zeugniß wird uns kund
Von jener Vorzeit stolzen Herrlichkeiten.

Ein Blatt nur mein! ein einziges, zerknittert,
Unscheinbar, gelb, ein schlechtes Stück Papier;
Sie aber hat, sie selbst, es mir geschrieben.

Und wenn auf's Blatt die Thräne niederzittert,
Wird lesbar wieder jede Silbe mir,
Und wieder blüht mein Glück mir und ihr Lieben,

VI.

Wehmuth beschleicht mich; denn ein seltsam Bild
Hält ohne Rast die Sinne mir gefangen,
Als säh' ein Mädchen ich, mit bleichen Wangen,
Gesenkten Haupts, die Locken wirr und wild.

Nicht weint sie mehr: versiegt ist, nicht gestillt,
Der Thränen Quell; tief in ihr nagt, wie Schlangen,
Rathloser Jammer, tödtliches Erbangen,
Davon das Herz ihr hoch in Wogen schwillt.

Horch, armes Kind! horch auf und tröste dich!
Wie linder Balsam träuft von allen Zweigen
Der holden Vöglein süße Melodie!

Horch auf — und jetzt, als kehrte sie auf mich
Das Auge jetzt mit stumm beredtem Neigen —
Und mir, o Gott! mir ist's, als kennt' ich sie!

VII.

Vorbei, vorbei! — Horch, ging die Thüre nicht?
Sie ging, bei Gott! als käm' mit leisen Tritten
Die Falsche selbst zu mir hereingeschritten,
Sie ist es, ja! mich täuscht kein Dämmerlicht!

Gesenkten Aug's, schamroth das Angesicht,
Tritt sie herein, Vergebung zu erbitten
Für all' den Schmerz, den ich um sie gelitten,
Für all' den Kummer, der das Herz mir bricht.

Die weißen Händchen auf die Stirn gelegt,
Beugt sie sich abwärts, vor mich hinzuknieen;
Der Mund ist stumm, doch ach! die Seele spricht.

Ich aber fühl' mein Innerstes bewegt,
Versöhnt versöhnend sie ans Herz zu ziehen —
Vorbei, vorbei! es war ein Traumgesicht.

VIII.

Ob ich dir zürne? — Zürnt man auch dem Mai,
Dem köstlichen, da alle Quellen sprangen,
Aus jungem Laub die muntern Vögel sangen,
Daß er uns ach! zu schnell entschwunden sei?

So warst auch du, so hell und wolkenfrei,
In deiner Schönheit maienhaftem Prangen
An meinem Himmel einst mir aufgegangen:
Wie zürnt' ich jetzt? der Frühling ist vorbei.

Und wie der Hirt, wenn Winterstürme wüthen,
Sich Lieder reimt von der vergangnen Lust
Und fröhlich hofft auf neue Blüthenzeiten;

So will auch ich das Angedenken hüten
An jenen Frühling in getreuer Brust:
Nur hoffen freilich kann ich keinen zweiten.

Eine Locke.

'S war Mitternacht: früh Morgens sollt' ich scheiden,
Wir saßen stumm, ein träumerisches Paar;
Von ihrem Haupt ein Löckchen wollt' ich schneiden,
Sie wehrte nicht, sie löste selbst das Haar.
Da schlug mein Herz, der blöde Wunsch ward freier,
In tausend Küssen kühlt' ich meine Gluth,
Und über uns, ein süß geheimer Schleier,
Floß ihrer Locken dunkelbraune Fluth.

Wie lang doch ist es, seit ich das erfahren?
Ich sinne nach, und dennoch find' ich's kaum;
Hätt' ich die Locke nicht von ihren Haaren,
Ich meinte wohl, das Alles wär' ein Traum.
Denn für das Haar, das ich ihr schnitt vom Haupte,
Schnitt sie der Liebe goldnes Band entzwei,
Und ach! sie wußte, daß, was sie mir raubte,
Kein Härchen nur, daß es mein Leben sei.

So schieden wir! Ich sah sie nimmer wieder,
Als nur im Traum; sie, mein' ich, sah mich nie:
Vergessenheit sank auf mein Antlitz nieder,
Der bleichen Stirn warum gedächte sie?
Die Locke nur, sie hat mir bleiben müssen,
Ich trug sie treu, — und schau nur her! mir däucht,
Als wäre sie noch warm von unsern Küssen,
Als wär' sie noch von unsern Thränen feucht.

Ob wohl noch heut', wie tausend junge Schlangen,
So mild, so braun, wie eine Sommernacht,
Der stolzen Frau um Hals und Stirn und Wangen
Herniederfließt der Locken weiche Pracht?
Und wer wohl heut' mit übermüth'gem Finger,
Wie ich einst that, in diesen Locken wühlt,
Und sich, wie ich, dabei um Nichts geringer,
Als wie ein König beider Indien fühlt?

Und horch! ich hör's wie Geisterstimme säuseln:
'S kommt eine Zeit, sie kommt, du stolze Frau!
Da wird dein Haar sich minder üppig kräuseln,
Die braune Locke, glaub' mir, sie wird grau.

Du wirst umsonst die schlanken Arme breiten
　　Nach einem Herzen, dich zu wärmen dran:
Kalt wird die Welt an dir vorüberschreiten —
　　O nicht mein Bild, nicht meines, schaue dann!

Vergiß mich ganz! und sei der ernste Schnitter
　　Vor Vielen dir mit einem Lächeln hold!
Stirb sanft, stirb rasch! Es ist ja schon so bitter,
　　Allein zu sterben; das hast du gewollt.
Eins quält mich nur: von deinem Haupt dies Härchen,
　　Im Tode selbst ein Balsam bleibt es mir;
Doch dann, o dann von all den goldnen Märchen,
　　Sprich, stolze Frau! o sprich, was blieb dann dir?

Die todte Braut.

Unheimlich ist's, wo in verschwiegner Kammer
Ein Todter liegt in der Lebend'gen Kreis:
Mit scharfem Zahn, doch lautlos, nagt der Jammer,
Stumm fließt die Thräne, aber doppelt heiß.
So schleichen wir, als könnten wir ihn wecken,
Uns selber zürnend, daß uns nun erschreckt
Den wir geliebt — und doch, wer mag bedecken,
Was bald auf ewig ihm die Erde deckt?

Unheimlich fühl' auch ich das Herz mir zagen,
Denn innen trag', o todte Braut! ich dich;
Nicht also todt, wie es die Leute sagen:
Du lebst, du liebst ja — todt allein für mich!
Selbst nicht das Auge hat man dir geschlossen,
Das einst so süß, so lockend mir gelacht,
Und dem beim Abschied keine Thrän' entflossen:
Dein Auge brennt durch meiner Seele Nacht.

Und kommt der Frühling durch die Welt gegangen,
Mich grüßt er nicht, an mir geht er vorbei,
Der muntre Gast, er scheut die blassen Wangen,
Des kalten Todes Winterliverei.
Drum wo ich sei, bei ihr nur ist mein Sinnen,
Und was ich trachte, was ich treib' und thu',
Es ist umsonst! mich stört die Leiche drinnen,
Im Herzen nicht, nicht draußen find' ich Ruh'.

O blüht herauf aus meines Busens Grunde,
Wie Maienblumen morgenfrisch und klar,
Ihr Angedenken jeder schönen Stunde,
Da sie, mich liebend, mir lebendig war!
Die schöne Leiche, helft sie mir begraben,
Blüht dicht herauf, die Todte hüllt mir ein:
Ich will mit Thränen eure Knospen laben,
Mein Schmerzenslächeln soll euch Sonne sein.

O er ist süß, wie Hauch von Engelsschwingen,
Der sel'ge Friede, der um Gräber weht!
Er kühlt den Schmerz, besänftigt unser Ringen,
Er macht uns stark in Hoffnung und Gebet.

So ruh', mein Lieb'! bedeckt mit Blumenkronen,
Als wärst du treu geblieben überall:
Nichts störe dich! mein Schmerz wird bei dir wohnen,
Wie über Gräbern eine Nachtigall.

Vergessen.

Du mußt vergessen lernen,
Mußt aus der Seele Grund
Das süße Bild entfernen,
Von dem das Herz dir wund!

Sieh, vor dir grüne Auen,
Mailust und Sonnenlicht:
Und du willst rückwärts schauen
Mit Thränen im Gesicht?

— Es sei! ich will's verschmerzen,
Doch nur vergessen nie,
Was dem gepreßten Herzen
Einst Himmelswonne lieh.

Willst du die Frommen schmähen,
Die betend, sehnsuchtkrank,
Noch starr gen Westen sehen,
Wenn längst die Sonne sank?

Und willst du Aehren flechten
    Zu Garben, hoch gethürmt,
Wenn's nicht in Frühlingsnächten
    Gewettert und gestürmt?
So laß die Thränen fließen!
    Mairegen sind sie gleich:
Bald wird ein Sommer sprießen,
    An Früchten überreich.

Begegnung.

Nie wieder dacht' ich dich zu sehn!
Als hätt' die Erde mich verschlungen,
So sollte dir und mir geschehn,
Seit du dich meinem Arm entrungen!
Dein lieblich lächelndes Gesicht,
Nie wieder sollt' es mich bethören,
Selbst deinen Namen dacht' ich nicht,
Und wär's im Traume nur, zu hören! —

Es war nicht leicht! O Gott, ich rang
Mit kindischen Erinnerungen!
Es war nicht leicht —! Doch es gelang,
Und selbst mein Schmerz, er ward bezwungen.
Kaum dacht' ich mehr, daß ich geliebt,
Vergessen hatt' ich deine Mienen,
Vergessen, daß es Augen giebt,
Die einst mir Wonne zugeschienen.

Auf's Neue jetzt hieher gebannt,
    Auf neuem Weg dich zu geleiten,
Wird mir's so wundersam bekannt,
    Als säh' ich Geister früh'rer Zeiten.
Von fremdem Munde du geküßt,
    Gelehnt an eines Andern Wangen:
Jetzt weiß ich erst, daß du es bist,
    An welcher einst dies Herz gehangen!

Und wie dein Auge nur mich trifft
    Mit jenem Blick, dem engelgleichen,
Fühl' ich das alte süße Gift
    In meine Seele wieder schleichen.
Du neigst dich her, du sprichst zu mir,
    Die alten Künste walten wieder,
Und wiederum zu Füßen dir,
    Ein Narr der Liebe, sink' ich nieder.

O laß mich los! o dulde nicht,
    Daß ich dem Schmetterlinge gleiche,
Der, angelockt vom holden Licht,
    Am holden Licht verbrennt zur Leiche!

Laß ruhn die Schatten jenes Glücks,
Von dem auf ewig wir geschieden,
O vor dem Zauber deines Blicks,
Mir selbst, dem Schatten, gönne Frieden!

Frage nicht!

O frage nicht,
Was auf des Auges stillem Grunde
Mir oft wie eine Thräne bebt,
Was schüchtern oft von meinem Munde
Wie ein verstohlner Seufzer schwebt!
Es ist ein Wort, unausgesprochen,
Ein selig goldnes Traumgesicht,
Und nur mein Blick, mein Herzenspochen
Verräth es dir — o frage nicht!

O frage nicht,
Was ruhelos in deine Nähe
Mich wie ein Zauber mächtig bannt,
Warum ich dennoch seitwärts stehe,
Wenn du mich lächelnd kaum erkannt!

Von Schmetterlingen rings umgaukelt,
Genährt vom ersten Sonnenlicht,
Ein Röschen du, vom West geschaukelt,
Entblättert ich — o frage nicht!

O frage nicht,
Zu welcher frühen Sonnenwende
Mein kurzes Leben sich gesenkt,
Zu welchem Abgrund, welchem Ende
Mein müder Fuß hinunterlenkt!
Dir sei die Welt ein ew'ger Morgen
Voll Maienglanz und Duft und Licht;
Was Schmerzen sind, dir sei's verborgen!
Leb' wohl, vergiß — und frage nicht!

Die Winternacht.

In blauer Pracht, ein goldgesticktes Zelt,
Hängt rings der Himmel auf die Erde nieder;
Viel muntre Sterne glänzen hin und wieder,
Und ruhig prangt im Winterschmuck die Welt.

Nur ach, wie einsam ist's im weiten Feld!
Kein Vogel schwingt das lustige Gefieder,
Aus keinem Laubdach tönen frohe Lieder,
Jäh kreischt der Schnee, die wilde Meute bellt.

So trägt mein Herz sein winterliches Kleid,
Und die mir scheinen selbst, die süßen Sterne,
Sie wärmen nicht, sie flimmern, schimmern nur!

Doch sei getrost! bald kommt die frohe Zeit,
Die heil'ge Christnacht dämmert in der Ferne,
Und Engel schweben durch die öde Flur.

Drei Sonnette.

I.

Es ist mir oft, als müßt' ich dir was sagen
Von meines Lebens wild verworrnem Gang,
Wie ich umsonst mit Meer und Klippe rang,
Und wie der Sturm die Blüthen mir zerschlagen;

Als müßt' ich dir den Gram der Seele klagen,
Und losgekettet von dem alten Zwang,
Hinschmelzend ganz in Hoffnung und Gesang,
An deiner Brust ein neues Leben wagen.

Doch seh' ich dann dies Lächeln auf den Wangen,
Die junge Lust in deines Lebens Maien,
Die zarte Unschuld, die dein Herz bewacht;

Ach! dann ergreift mich plötzliches Erbangen,
Als müßt' ich nur den Frieden dir entweihen:
Denn wie verträgt sich Sonnenglanz und Nacht.

II.

Fremd waren mir der Liebe bange Leiden,
Fremd war mir ach! der Liebe Seligkeit;
Eh' ich dich sah, kannt' ich nicht Lust noch Leid,
Seit ich dich sah, bin ich bekannt mit Beiden.

An deinem Anblick will mein Herz sich weiden:
Du kehrst dich ab — Nacht wird's und Dunkelheit;
Du kehrst dich zu — da wird das Herz mir weit,
Und selbst der Himmel, dünkt mich, muß mich neiden.

Wie kann's dich freuen, also mich zu plagen?
Durchbohrst mein Herz, legst den Verband mir auf,
Und reißt ihn ab, die Wunde neu zu schlagen.

Erbarme dich, mein Schicksal zu entscheiden;
Nicht murren will ich, hab' es seinen Lauf!
Nur ungetheilt gieb Freuden oder Leiden!

III.

Du sprichst so gern von deiner Kindheit Tagen,
Von fernen Zeiten, von entlegnem Land,
Eh' dich mein Auge, dich mein Herz gekannt —
Ich hör' es stumm mit innerlichem Zagen.

Was war ich damals? Herz, ich kann's nicht sagen!
Was wär' ich jetzt, aus deinem Blick verbannt?
Ein kranker Baum in winterlichem Land,
Der Blätter nie, noch Früchte würde tragen.

Laß einen Schleier jene Zeit bedecken!
Sei stumm sogar und sieh mich einzig an,
Und laß von Blicken schwelgerisch mich zehren.

Denn hör' ich dich, fühl' ich mein Herz erschrecken,
Als ob ein Tag noch einmal kommen kann,
Wo wir, wie ehmals, wieder fremd uns wären.

Stelldichein.

Es kann ein Augenblick genügen,
Ein einziger, zu unserm Glück:
In deinen süß belebten Zügen
Las ich von diesem Augenblick.

Ich las — und alle Pulse schlugen!
Dir sagt kein Wort, was ich empfand;
Ich las — und alle Sinne frugen,
Ob, was ich las, ich recht verstand.

Es ist so leicht, mich zu betrügen,
Rasch ist ein liebend Herz bethört:
O kann dein Auge, kann es lügen,
Das schwörend lacht und lachend schwört?

O komm herab! die Sterne dringen
In dieser Bäume Schatten nicht!
O komm! die Nachtigallen singen
Und Wahrheit wird mein Traumgesicht!

Tanzlied.

Klinget der Flöten süßer Klang
Hell durch die Abendkühle,
Schwinget sich rasch das Thal entlang
Lustiges Tanzgewühle:
Eine nur ist's von Allen hier,
Welche mein Herz kann rühren,
Meine nur ist's! sie winket mir,
Rasch sie zum Tanz zu führen!

Heftiger wirbeln der Schalmei'n
Schmetternde Jubellieder,
Kräftiger schließt mein Arm sie ein,
Fest um das volle Mieder:
Sprühende Blicke locken, drohn,
Suchen zugleich und meiden,
Glühende Küsse schweben schon
Heiß um den Mund uns Beiden.

Flimmernde Aeuglein, süß und weh,
Brennet mich fast zu Kohlen!
Schimmernde Brüstlein, weiß wie Schnee
Habt mir das Herz gestohlen!
Prächtiger strahlt die Sonne nicht
Hoch an dem Himmelsbogen,
Mächtiger hat des Mondes Licht
Nimmer mich angezogen!

Staunende Blicke rings im Kreis!
Jünglinge schauen lüstern,
Raunende Dirnen, laut und leis,
Horch, wie sie stehn und flüstern!
Fasse du fest und halte mich,
Zärtlicher mich umschlungen,
Lasse die Welt! was kümmern dich
Neidische Lästerzungen?

Siehe, hier hält uns, plötzlich hier
Hält uns der Wald umfangen:
Fliehe mir nicht! Nicht wehre mir
Busen und Mund und Wangen!

Ferne nur hör' ich durch die Nacht
Leise Musik noch hallen,
Sterne nur über uns und sacht-
Girrende Nachtigallen!

Dichterliebe.

I.

Der kleinen Lerche gleicht das Lied,
Die in des Maien Tagen
Weit durch den blauen Himmel zieht,
Vom Morgenwind getragen.

Drum nicht in Bücher stolz und fein
Mit Commentar und Noten,
O schließt mir nicht die Lieder ein,
Die lust'gen Frühlingsboten!

Auf weichem Moos, in kühlem Grund,
Wo muntre Quellen springen,
Soll sie der Jungfraun süßer Mund,
Der Mund der Männer singen;

Daß es die Vöglein weckt im Wald,
Die alten und die jungen,
Und rings das Echo wiederhallt
Mit hunderttausend Zungen.

II.

Wir verstehn der Blume Neigen
Und das Murmeln hier am Quell,
Jedes Vöglein in den Zweigen
Ist uns lustiger Gesell.

Und des Himmels goldne Sterne
Grüßen uns mit Zauberlaut:
Alle Nähe, alle Ferne
Ward den Liebenden vertraut.

III.

Und das Liebchen mir zur Seite
Und die Leier an der Brust —
O du lustiges Geleite,
O du muntre Wanderlust!

Und zur Seite meine Leier,
Und das Liebchen an der Brust —
O du süße Sternenfeier,
O du nächt'ge Liebeslust!

IV.

Sage nicht, die Tage schwinden,
Sage nicht, das Glück enteilt!
Meine Lust laß mich empfinden,
Ungetrübt und ungetheilt.

Kümmert mich die Flucht der Zeiten,
Mich des Glückes Unbestand?
Laß es fahren, laß es gleiten,
Du bist meines Glückes Pfand!

Dir am Busen hingesunken,
Festgebannt an deinen Blick,
Deiner Flammenküsse trunken,
Was noch fürcht' ich das Geschick?

Höher laß den Becher schäumen,
Den dein süßer Mund geweiht,
Laß uns schwärmen, laß uns träumen,
Maienwonne, Jugendzeit!

V.

Trinken die gefüllte Schale,
Gleich als ob sie nie versiegt,
Bis zuletzt mit einem Male
Lieb' und Lebenstraum verfliegt.

V.

In der Straßen schwüler Enge,
Horch, wie tummelt sich die Welt!
Dort im Hafen, welch Gedränge,
Und die Segel sind geschwellt!

Mädchen, laß die Segel schwirren!
Laß im schatt'gen Myrthenhain,
Bei der Nachtigallen Girren,
Mädchen, laß uns glücklich sein!

Denn wonach sie draußen jagen,
Giebt dem Herzen keine Ruh':
Kannst du nicht der Welt entsagen,
Winkt das Glück dir nimmer zu.

Drum der Hafen, o wie öde,
Seit mein Auge dich erkannt!
Jene Wellen, o wie schnöde,
Und wie ferne jener Strand!

VI.

Nimmer auf des Meeres Grunde
Liegt ein schönres Glück versenkt,
Als dein Auge jede Stunde,
Als dein süßer Blick mir schenkt.

Auf den Wellen deiner Brüste,
O wie wogt es sich so leicht!
Deines Mundes Purpurküste,
O wie bald ist sie erreicht!

VI.

Und mit ungeduld'gen Tritten,
Hochgegürtet das Gewand,
Kommt der Freund herbeigeschritten,
Schwert und Ruder in der Hand:

„Wie? so liegst du denn begraben
In der Wollust weichem Schooß?
Und wir Andre, rasche Knaben,
Knüpfen schon die Anker los?

Freut dich nur der Liebe Kosen,
Und die goldne Ferne nicht?
Nicht der Lorbeer, nur die Rosen,
Die die Zauberin dir flicht?

Diese Locken, diese Lippen
Haben dir das Herz entwandt —
Reiß' dich los! durch Sturm und Klippen,
Rasch hinaus in's ferne Land!"

Freund! in manchen bangen Jahren,
Die ich draußen einst verlebt,
Hab' auch ich es wohl erfahren,
Was jetzt dir das Herz durchbebt.

Folge du dem frischen Willen,
Schwärme keck die Welt entlang;
Doch die Sehnsucht dir zu stillen,
Gehst du nur verlornen Gang!

Im Begrenzten nur, im Engen,
Findest du das höchste Gut;
Nur in Küssen, in Gesängen
Kühlest du das heiße Blut.

Regenguß und Felsenbäche
Stürzen brausend ohne Bahn:
Ruhig in begrenzter Fläche
Wallt der Strom zum Ocean.

Reue.

Ich weiß es wohl, ich hab' dich oft gekränkt,
  Wenn rascher Zorn mein heißes Blut verführte;
Mit Thränen oft hast du vor mir gesenkt
  Den süßen Blick, der jeden Andern rührte;
Demüthig oft, mit mädchenhaftem Zagen,
  Hast du die Händchen auf die Brust gelegt,
Oft hat ein Hauch von Bitten, nicht von Klagen,
  Die lieben Lippen flüsternd dir bewegt.

Ich aber stand, verblendet und bethört,
  Vom Flug der Furien, wie Orest, umflogen,
Und riesenhoch, von wildem Sturm empört,
  Schwoll mir das Herz in ungestümen Wogen.
Ich sah dich weinen, sinken und erblassen,
  Und stand und sah's und wandte das Gesicht!
Nach meiner Hand sah ich dich flehend fassen,
  Und stand und sah's und reichte sie dir nicht!

Jetzt ist's vorbei! — Nur Nachts durch meinen Traum
Seh' ich ein liebes, bleiches Bildniß schreiten,
So ernst, so still — o Gott, ich kenn' es kaum
Und doch gemahnt mich's an vergangne Zeiten!
Ich fahr' empor, ich möchte niederknieen,
Um Gnade nur das holde Bild zu flehn —
Es winkt, es neigt sich, mich emporzuziehen —
Vorbei, vorbei! Ich soll dich nie mehr sehn!

Wiederkehr.

„Allein zu sein —!“ Ei wohl, es spricht sich prächtig,
Und hoch von Sehnsucht wird die Brust geschwellt:
Sich selbst genug, stets seines Herzens mächtig,
Im Fluge schweifen durch die weite Welt,
Gleich dem Kometen wandelnd mitternächtig,
Das heißt ein Mann, fürwahr! das heißt ein Held!
Allein zu sein — o es ist leicht zu sagen,
Und doch wie schwer, wie endlos schwer zu tragen!

Allein zu sein! — Du mit den Rosenwangen
Hast mich gelehrt, wie süß es ist zu zwei'n:
Da Mund zu Mund wie Flötentöne klangen
Der ersten Liebe süße Tändelei'n,
Da traumversenkt, von deinem Arm umfangen,
Ich schon vergaß, was draußen möchte sein,
Da ich nicht wußte, was mir irgend fehlte,
Kein Hoffen mich, kein Wünschen mehr mich quälte!

Da plötzlich, wie auf jäher Berge Zinnen
Nachtwandler weckt ein halb vernommnes Wort,
So wacht' ich auf! Ich sah die Zeit verrinnen,
Leer, ungenützt, — zur Ferne trieb's mich fort!
Da galt kein Zaudern mehr und kein Besinnen:
Odysseus hier und die Sirene dort —
Ich riß mich los, sah rückwärts! — Kaum gemieden,
Vermißt' ich dich, und schon, schon war's geschieden.

Und raschen Schritts ward Berg und Thal durchzogen,
Wie öd' die Thäler! das Gebirg wie kahl!
Farblos erschienen mir die blauen Wogen,
Denn wie viel blauer deines Auges Strahl!
Und oben dort der goldne Regenbogen,
Am Himmel dort die Sterne sonder Zahl,
Wie matt, wie klein! ja selbst die Nachtigallen,
Sie sangen nicht, sie schienen nur zu lallen.

Jetzt heimgekehrt, beug' ich mich schweigend nieder,
Nicht länger lockt die öde Ferne mich:
Vergiß, vergieb! und öffne selber wieder
Das Paradies, dem thöricht ich entwich.

Was sind mir Berge, Thäler, Ströme, Lieder,
Was ist der Himmel, Mädchen, ohne dich?
Allein zu sein — o Traumbild eitler Stunden!
Denn nur zu Zweien wird das Glück gefunden.

Neues Gelübde.

Du sollst ihn wieder haben,
Denselben ganz und gar
Glückselig heitern Knaben,
Der ich im Anfang war;
Auf dessen Stirn geschrieben
Ein Wort der Liebe stand,
Dem, wie vom Sturm getrieben,
Dein Herz sich rasch verband!

Du sollst es nicht bereuen!
Ob Erd' und Meer vergehn,
So sollst du deinen Treuen
Doch nimmer wanken sehn.
Kein Schmerz soll mir zerspalten
Die treue, starke Brust,
Dich werd' ich mir erhalten,
In Leiden dich und Lust!

Und wie beim Morgenwehen
Die dunkle Nacht verfliegt,
So soll dem Gram geschehen,
Der jetzt mich hat besiegt:
Ein lindes Maienfächeln
Weht in mein Herz hinein,
Es soll dein liebes Lächeln
Mir Morgensonne sein!

O schau, schon kommt sie wieder,
Die süße Frühlingszeit,
Schon singen neue Lieder
Die alte Zärtlichkeit.
Ich fühl' mein Herz gesunden,
Es schlägt so jung, so warm,
Vernarbt sind alle Wunden,
Dir lieg' ich, dir im Arm!

Bei der Leiche.

I.

Um euch nicht klag' ich, ausgelöschte Sonnen,
Euch, holden Augen, zugedrückt vom Tod,
Die einst so mild, so lockend mir gedroht
In jener Nacht der bräutlich ersten Wonnen;

Nicht um den Mund, den keuschen Liebesbronnen,
Wie Purpurtrauben duftig einst und roth,
Den sie so oft zu süßem Kuß mir bot,
Von stiller Dämmrung braunem Netz umsponnen!

Wird doch ihr Aug' in jedem Stern mir leuchten,
Im Mondenschein, der leise nur sich drängt
In meinen Blick, den müden, thränenfeuchten!

Noch einmal wird ihr lieber Mund mir lächeln
In jeder Blume, die die Knospe sprengt,
Und wie ihr Kuß der Rose Duft mich fächeln.

II.

Und doch, o Erde, muß ich dich beneiden!
Denn o, mein Kleinod, meines Glückes Pfand,
In deinen Schooß wird es hinabgesandt,
Und schweigend muß ich, ohne Kampf, es leiden.

Sie kommt zu dir, von welcher ich muß scheiden,
Du nimmst sie auf, die man von mir verbannt,
Ja an dem Glanze, welcher mir verschwand,
Darf deine Nacht, die Blinde selbst, sich weiden.

Wohl manche Nacht ist über uns gesunken,
Da haben wir der Finsterniß gelacht
Und uns gesonnt an unsrer Liebe Funken.

Wir dachten nicht, daß eine Nacht einst käme,
So sternelos, wie dieses Grabes Nacht,
Und aus den Armen meine Braut mir nähme.

III.

Unheilig ist's, und dennoch immer wieder
Gedenken muß ich jener ersten Nacht,
Da wie von Flammen glühend angefacht,
Ich einst gelöst ihr jungfräuliches Mieder!

Welch Leben damals wärmte diese Glieder!
Wie reich, wie schwellend dieses Leibes Pracht!
Wie faßte sie, wie hielt sie mich mit Macht,
Und sank dann stammelnd in den Arm mir nieder!

Nun alles todt —! Bleich sind die holden Wangen,
Auf denen einst, wie Morgenroth so klar,
Der Glanz der Liebe leuchtend aufgegangen;

Kalt ist der Mund, um den noch Küsse schweben,
Und das mein Sternbild, meine Sonne war,
Das Auge sank und wird sich nie mehr heben.

IV.

Ich hab' mein Ohr an ihre Brust gelegt,
An die sie sonst, lächelnd zurückgebogen,
Mit weichen Armen mich hinabgezogen,
Dicht an das Herz, das heute nicht mehr schlägt.

Wohin entschwand, was sonst sich hier geregt?
Wohin die Gluth, die dieses Herz durchflogen?
Der Sturm, wohin? der in gewalt'gen Wogen
Einst dieses Busens süßes Meer bewegt?

Es kann nicht sein — ich sinne nach — o nein!
Das Leben kann in diesem treusten Herzen,
Die Liebe nicht, nicht ganz gestorben sein.

Noch schlägt ihr Herz! — es schlägt in meiner Brust,
Und doppelt drum empfind' ich diese Schmerzen,
Empfinde doppelt die verlorne Lust.

V.

X

Noch eine Locke schneid' ich dir vom Haupt,
Vergönn' es mir, du liebliche Verklärte!
Sie sei mein Trost, mein Schatz und mein Gefährte,
Wenn mir das Herz einsam zu brechen glaubt.

Die erste Locke hab' ich dir geraubt,
Als ich umsonst den ersten Kuß begehrte;
Da zürntest du: doch was dein Mund mir wehrte,
Dein Herz hat Kuß und Locke doch erlaubt.

Heut wehrst du nicht! Ja wie von selber beut
Die Locke sich geduldig meiner Scheere,
Dein bleicher Mund sich meinen Küssen heut!

Du fühlst es nicht — dein Schlummer ist so fest,
Du fühlst auch nicht, daß eine blut'ge Zähre
Zum Abschied heut die zweite Locke näßt!

Nachtstille.

In stiller Nacht, die Sterne gingen
Am Himmel hoch in ernster Pracht,
Ein Säuseln hört' ich und ein Klingen
Wohl durch die stille Mitternacht.
Doch war es nicht der Blätter Rauschen,
Es war nicht Nachtigallensang:
Aus tiefster Seele mußt' ich lauschen
Dem nie gehörten, süßen Klang.

Und o mir war's, als käm' geflogen
Ein Flötenton aus Fels und Stein,
Als sängen aus des Baches Wogen
Sirenen ihren Zauberreihn;
Als lullten leise, schlummertrunken,
In süßen Traum sich Feld und Wald,
Wie halb in Schlummer schon gesunken
Ein Kindlein noch Gebete lallt;

Als ob in seinem Silbernachen
Der Mond ein Schifferlied sich sang,
Als ob geheim in tausend Sprachen
Der Sterne nächtlich Plaudern klang;
Als stiege schon vom Himmel nieder
Der Träume leichtbeschwingter Chor,
Und sänge Märchen, sänge Lieder
Dem Schlummernden in's wache Ohr.

Das, o Natur, ist deine Weise,
Es ist dein nächtlich Feierkleid,
Das hell wie Orgelklang, und leise
Wie ein Gebet, das All durchzieht.
Und wo dich Sterbliche vernehmen,
Da machst du schnell die Herzen weit:
Zu linder Wehmuth wird ihr Grämen,
Zu stiller Hoffnung wird das Leid.

So tönet fort, ihr süßen Lieder,
Ihr Engelsstimmen hell und rein!
Strömt leise wie ein Balsam nieder
In jedes wunde Herz hinein!

Und wo getrennt von seiner Schönen
Ein Jüngling unter Thränen wacht,
Da sagt ihm mit der Liebsten Tönen
Ein herzig süßes: Gute Nacht!

Liebesahnung.

Was spricht aus deinen Blicken
Mich so allmächtig an?
Ein Schmerz und ein Entzücken,
Das ich nicht nennen kann?
Nur schauen möcht' ich, schauen,
Wohl Monden aus und ein,
Dir in die dunkelblauen,
Die süßen Aeugelein.

Ob wo in Himmelsferne
Wohl eine Sonne strahlt,
Die, wie im Meer die Sterne,
In deinem Aug' sich malt?
O daß die Liebe wäre
Das helle Sonnenlicht,
Das wie ein Stern im Meere
In deinem Aug' sich bricht!

Das ist mein einzig Denken,
Das wär' mein höchstes Gut,
Ein Taucher, mich zu senken
In deines Auges Fluth:
O wundervolles Wagen,
O neidenswerthe Kunst,
Dürft' ich nach oben tragen
Die Perle deiner Gunst!

Mit Granatschmuck.

Stumm ist der Stein: er kann nicht sagen
Mit der Granate rothem Mund,
Was ich ihm Liebes aufgetragen
Aus meiner Seele tiefstem Grund.

Aus finstern Klüften losgebrochen,
Genährt an starrer Felsen Brust,
Versteht er nicht mein Herzenspochen,
Mein Grämen nicht, noch meine Lust.

Und doch mit Tönen, leicht zu kennen,
Wenn nur dein Herz ihr Echo ist,
Wird er dir einen Namen nennen,
Den du nur allzubald — vergißt.

Von all dem Zauber wird er sagen,
Der deinem Feentritt entquoll,
Um diesen Frühling wird er klagen,
Daß er so bald entschwinden soll.

Er wird dir leis, o leise singen,
Gleich wie ein Vöglein zum Valet,
Und wird in's tiefste Herz dir dringen,
Wie mit des Donners Majestät.

Geschieht solch Wunder todten Steinen,
Daß Sang und Klang sich drinnen regt,
O Mädchen, sprich, was willst du meinen,
Das mein lebendig Herz bewegt?

Knäulzettel.

Es soll ein Knäul um dieses Blatt sich schlingen:
„Zwei Zeilen höchstens!“ so hast du gewollt;
Nun soll die Neugier deinen Fleiß beschwingen,
Und ist der Faden endlich abgerollt,
Dann wird es flugs erbrochen und gelesen,
Was dieses Blattes Räthselspruch gewesen.

Wohl tiefer ruht und fester noch umsponnen
Ein andres Räthsel voller Schmerz und Lust,
Ein süß Geheimniß voller Qual und Wonnen,
Stets unerforscht, in treu verschwiegner Brust:
Und läg' das Räthsel endlich vor dir offen,
Dürft' auf ein Lächeln, wie dies Blatt, es hoffen?

Nahe Trennung.

So willst auch du schon wieder sinken,
Du süßes Sternbild, hell und klar,
An dessen Glanz sich satt zu trinken
Dem Auge nicht beschieden war?
Und bist doch kaum mir aufgegangen,
Ein Mond an blauem Himmelszelt,
Hast kaum mit zauberischem Prangen
Die düstre Seele mir erhellt?

Ich sah in deines Auges Tiefen,
Wo, traumversunknen Geistern gleich,
Zukünft'ger Tage Wonnen schliefen,
Gebannte Fee'n im Zauberreich;
Mir schien wie Morgenstrahl dein Lächeln,
Mit dem ein heitrer Tag beginnt,
Schien deines Hauches Maienfächeln
Ein Frühlingsbote süß und lind.

O bleibe, bis der Spruch erklungen,
Der schnell die Träumenden belebt,
Bis daß, begrüßt von tausend Zungen,
Ein Maienmorgen niederschwebt!
Bis daß mit lieblichem Erröthen
Die Knospe deines Mundes bricht,
Und wie mit Nachtigallenflöten:
Ich liebe dich! die Lippe spricht!

Und soll's dann sein, dann mag sie schlagen,
Die Abschiedsstunde, bang und schwer,
Ich werde dann, ich werd' es tragen,
Erblick' ich meinen Stern nicht mehr:
In meiner Brust dann wirst du scheinen,
Hell leuchtend ewig, ewig rein:
Ich werde seufzen, werde weinen,
Und werde dennoch glücklich sein.

Atlantis.

Wer sie zu finden wüßte,
  Glückseligster Pilot,
Die wundervolle Küste,
  Wo uns kein Schmerz mehr droht!
Wo nimmer Mund vom Munde,
  Vom Herzen Herz sich reißt,
Wo keine letzte Stunde
  Uns bittern Abschied heißt!

Wo nicht das Flügelrauschen
  Der Zeit uns mehr erschreckt,
Kein Spähen mehr, kein Lauschen
  In unserm Glück uns neckt;
Wo wie in Meeresgrunde,
  Versteckt von tiefster Fluth,
Unendlich ew'ge Stunde
  Mein Herz an deinem ruht!

Es ist kein falsch Gelüste,
    In eitlem Hirn erdacht;
Die wundervolle Küste,
    Sie ist kein Traum der Nacht:
In deinem Aug' und Mienen,
    Da fand ich ihre Spur,
Da ist sie mir erschienen,
    Die Paradiesesflur.

Herz, breite deine Schwingen,
    Es gilt ein köstlich Gut:
Zu kämpfen und zu ringen,
    Wohlauf, und habe Muth!
Gieb dich getrost den Winden,
    Nicht scheue Sturm und Riff:
Du wirst dein Eden finden,
    Führt Liebe doch dein Schiff!

Brautfeier.

Wenn thaubeglänzt, versteckt in grünen Zweigen,
Die erste Rose träumerisch erwacht,
Dann, sagt man, tönt in wundervollem Reigen
Ein lautes Festlied durch die stille Nacht:
Hilfreiche Genien sieht man niedersteigen,
Goldlock'ge Fee'n in zauberischer Tracht,
Und die der Rose dienen als Vasallen,
Die Lerchen jubeln und die Nachtigallen.

Und o wie lieblich klingt, was sie verkünden,
Wie süß das Schicksal, das sie prophezein!
Allüberall in blumenreichen Gründen
Soll Königin die holde Rose sein,
Soll tausend Herzen tausendfach entzünden
Zu süßer Qual, zu wonnevoller Pein:
So, was von fern viel leise Stimmen flöten,
Die Rose hört's mit lieblichem Erröthen.

Ganz solch ein Lied, von Geistern auch gesungen,
O Rose du in maienhafter Pracht!
Hat deine Wiege freundlich auch umklungen,
Da du zuerst das Leben angelacht.
Wohl war es tief dir in das Herz gedrungen,
Durchglühte dich mit ahnungsvoller Macht;
Doch gleich der Rose, horchtest du den Chören,
Und lächeltest und schienst sie kaum zu hören.

Nun ist die Knospe herrlich aufgebrochen,
Die schönste wohl der ganzen Blumenschaar,
Und was das Lied der Feeen dir versprochen,
Schau um dich, Herz, o schau! es wurde wahr!
Kaum sah ich nur mit stillem Herzenspochen
Dein liebes Auge, lächelnd, sonnenklar,
Da fühlt' ich schon mit Hoffen und mit Zagen,
Daß eine Krone deine Schläfe tragen.

So, was dir klang in jener ersten Stunde,
Noch heute tönt es freundlich in dein Ohr:
Von Geistern nicht, sie haucht von meinem Munde,
Aus meinem Herzen flüstert sie empor,

Die süße Botschaft von dem holden Bunde,
Dem ewigen, den unser Herz beschwor!
Drum nicht die Lerche, nein, in deine Seele
Singt heut' ihr Lied, ihr erstes, Philomele.

Und sieh', schon schwebt, wie damals, heute wieder,
Heut zu uns Beiden, nicht zu dir allein!
Im Morgenglanz ein Chor von Engeln nieder,
Und o wie süß, was heut sie prophezein!
Schon hör' ich tönen hochzeitliche Lieder,
Die Laube schließt, ein Brautgemach, uns ein,
Und wie nun fallen unsers Lebens Loose:
Du bist nun mein, bleibst einzig meine Rose.

Lieb' und Leben.

Die höchste Lust, den höchsten Schmerz,
    Ich hab' ihn auch genossen,
Das Leben hab' ich an mein Herz
    Wie eine Braut geschlossen:
Die schamerglüht sich widersetzt
    Des Liebsten Flammenküssen,
Und doch mit Sträuben sich zuletzt
    Ihm hat ergeben müssen.

Nun komme, was da kommen mag!
    Ich gebe mich dem Meere:
Willkommen sei der nächste Tag,
    Und ob's der letzte wäre!
Ja wenn das Herz zerspringen will
    Vor Wonnen und vor Plagen,
O halte fest, o halte still,
    Du darfst, du kannst nicht zagen!

Das Leben ist ein muntres Weib
In ew'ger Jugendschöne,
Wohlauf! und zeug' aus ihrem Leib
Dir ächte, rechte Söhne!
Die sollen fröhlich dich umblühn,
Zukünft'ger Zeiten Erben:
Das sind die Thaten stolz und kühn,
Die leben, wenn wir sterben!

Abschied des Mädchen.

So sollst du denn noch einmal scheiden
Von dem geliebten Aufenthalt,
Von diesem Hause, das uns Beiden
Als Hafen in dem Sturme galt,
Von Stadt und Feld, von Strom und Wiesen,
Von all den Plätzchen, süß versteckt,
Und ach, von all den Paradiesen,
Die unsre Liebe hier entdeckt?

Du sollst — so sei's! Zwar oft mit Thränen
Und oft mit bang bewegter Brust,
Wirst du dich noch hinübersehnen
In diese Heimath unsrer Lust;
Du wirst im Traume sie durchschreiten,
Im Traume wieder bist du hier,
Und wirst voll Schmerz die Arme breiten,
Verjagt der Tag die Träume dir.

O dann aus dieser Trennung Schmerzen,
Dann aus der öden Ferne fort,
O flüchte dann mit starkem Herzen
In unsrer Liebe sichern Port!
Und was auch immer du verloren,
Was dir geraubt der Tage Noth:
Hier wird es alles neu geboren;
Die Liebe kennet keinen Tod!

Ja in dein Herz nur steig' hernieder,
In unsrer Liebe goldnen Schacht:
Da winkt dir schon, da lacht dir wieder
All unsers Glückes Maienpracht;
Da wieder wölbt sich jene Laube,
Die unsern ersten Kuß gesehn,
Da, wie mit Flügeln einer Taube,
Wird ihre Dämmrung dich umwehn!

Du sollst — so sei's! Schon hör' ich brausen
Octoberstürme durch das Feld,
Und Regenguß und Nebel sausen,
Wo einst die Liebe schlug ihr Zelt.

Und doch in dieser Wetter Wüthen,
In diesem Regen, sturmbeschwingt,
O ahnt dein Herz nicht schon die Blüthen,
Die dennoch uns der Frühling bringt?

Der Nußbaum

unter dem Fenster spricht:

Wo ist das holde Kind geblieben,
    Das sonst, wenn kaum die Nacht entschwand,
Gleichwie von Zaubermacht getrieben,
    Früh unter meinem Schatten stand?
O sie war schön —! Wie junge Schlangen
    Spielt' um die Stirn ihr Lockenhaar,
Vom Schlummer brannten ihre Wangen,
    Ihr Auge doch, wie sonnenklar!

Ein Wörtchen flog von ihrem Munde,
    Ein Wörtchen nicht, ein Hauch, ein Klang,
Wie wohl in erster Morgenstunde
    Der muntern Lerche Frühgesang.
Und schnell das Fenster hört' ich gehen:
    „Ei guten Morgen, süßes Kind!“ —
Wie lang' nicht hab' ich dich gesehen!
    O komm herab, herab geschwind! —

Und kam der Liebste nun gegangen,
    O welch ein sel'ger Morgengruß!
Welch zärtlich Neigen, hold Umfangen,
    Und Herz am Herzen, Kuß um Kuß!
Dann wandelte in meinem Schatten
    Das muntre Pärchen froh einher:
Was sie sich da zu sagen hatten?
    Sie sprachen wenig, küßten mehr;

Bis daß zu Nacht die Sterne kamen
    Und, von den Zweigen dicht bedeckt,
Sie schmerzlich süßen Abschied nahmen,
    Von keinem fremden Aug' erschreckt.
Da lachten, weinten sie und hielten
    Umklammert sich in trunkner Lust,
Und meine dunkeln Schatten spielten
    Wollüstig auf des Mädchens Brust.

Ei wohl, das mochte mir behagen,
    Das freute wohl mich alten Herrn,
Und wie ein Hauch von Frühlingstagen
    Durchbebt' es meinen morschen Kern.

Kein Lüftchen ging! kein Blätterrauschen!
Still breitet' ich mein Schattendach,
Und stand versenkt in frommes Lauschen:
Entschwund'nen Lenzen dacht' ich nach.

Nun ist es Herbst, die Winde wehen,
Mein grünes Haupt wird dürr und kahl,
Ich muß nun balde schlafen gehen:
Gern säh' ich sie noch, sie einmal!
Möcht' mich an ihrem Auge wärmen,
An ihrer Blicke Sonnenschein:
Dann ohne Grämen, ohne Härmen,
Schlief' ich getrost und fröhlich ein.

O wenn die Vöglein wieder bauen,
Wenn sich mein Wipfel neu belaubt,
Werd' ich das Kind wohl wieder schauen,
Das mir der Herbst so früh geraubt?
Ach oder wo, auf welchen Wegen,
Wohin dann irret ihre Flucht?
Dann wo sie sei, mit ihr sei Segen,
Und holde Blüthe, reiche Frucht!

Gute Nacht.

Es soll kein Tag sich enden,
Daß nicht zu dir, o Herz!
Sich meine Sinne wenden
Voll Liebeslust und Schmerz;
Daß nicht zu dir mit Schweigen
Aus meiner Seele Schacht
Viel hundert Grüße steigen
Zur süßen Gute Nacht!

Daß nicht die alten Zeiten,
Da mir dein Auge schien,
An mir vorübergleiten,
Leise, wie Geister ziehn;
Daß nicht von künft'gen Tagen
Ein morgenhelles Bild
Mit wonnevollem Zagen
Das tiefste Herz mir füllt!

Und will ich dann mich legen,
O dann, du holde Braut,
Sprech' wie zum Abendsegen
Ich deinen Namen laut:
Der wird auf raschen Schwingen,
Ein muntres Vögelein,
Zu dir hinüber klingen
Bis in dein Herz hinein!

Gute Nacht und schlaf' in Frieden,
Im Schlafe denke mein!
Laß, die der Tag geschieden,
Zu Nacht verbunden sein!
Laß uns im Traum uns küssen,
Und halten, Brust an Brust:
O weil wir träumen müssen,
So sei's ein Traum der Lust!

Das Mädchen

spricht:

1. Das große Kind.

Da fliegt er hin, der stolze Knabe,
  Rasch trägt sein Rößlein ihn vom Ort:
Dem ich mich ganz ergeben habe,
  Mein süßer Schatz, schon ist er fort!
Die Stunde schlug: von meinem Herzen
  Riß er sich zögernd, riß sich los,
Und lächelnd halb und halb mit Schmerzen
  Sprach er: „Ade, 's ist Mannesloos!“

O Mannesloos, o Traum der Ehre,
  Von Männern allzuhoch geschätzt!
Ich wollt', daß er ein Kindlein wäre,
  Und mein Geliebter doch wie jetzt:

In meinem Arm wollt' ich ihn wiegen
 Mit süßem Tändeln, warm und lind,
An meinen Brüsten sollt' er liegen,
 Mein großes, mein verliebtes Kind.

Ei ja, das wären süße Sorgen,
 Das wäre liebe Mutterlust!
Wohl jeden Abend, jeden Morgen
 Hielt' ich ihn fest an meiner Brust:
Mit meinem Kuß wollt' ich ihn tränken,
 Nach dem er sonst so lüstern war,
Und ihm zum Spielwerk wollt' ich schenken
 Mein aufgelöstes, schwarzes Haar.

Ich würd' ein Märchen ihm erzählen
 Von dem verirrten Königssohn,
Der, sich der Hirtin zu vermählen,
 Das Reich vergessen und den Thron:
Mir in die Augen würd' er sehen
 Mit hellen Blicken, stolz und groß,
Und würde lächelnd mich verstehen,
 Und risse dennoch sich nicht los.

2. Ungehorsam.

O ich bin krank, ich möchte weinen,
Mein armes Herz zerbricht vor Qual;
Doch muß ich still und fröhlich scheinen,
Weil es mein Liebster mir befahl.
Er hielt zum Abschied mich umschlungen,
Er sah mir bittend in's Gesicht,
Und zärtlich, wie mit Engelszungen,
Sprach er: Mein Mädchen, weine nicht!

Da schwand er hin! Zurückgelassen
Streckt' ich die Arme in die Luft:
Umsonst! ich konnt' ihn nicht erfassen,
Uns trennt wohl eine weite Kluft.
Nun ist inmitten mir der Menge
Wie einer Träumenden zu Sinn,
Ich gehe schweigend meine Gänge
Und lächle, weiß kaum, wo ich bin.

Nur Mitternachts bis an den Morgen,
Von allen Menschen ungehört,
Dann in die Kissen tief verborgen,
Damit mein Schluchzen Keinen stört,
Dann mein gepreßtes Herz entlad' ich
In einer heißen Thränenfluth,
Dann weinend meine Locken bad' ich,
Auf denen er so oft geruht.

Er wird es ja nicht gleich erfahren,
Daß ich ihm ungehorsam war,
Auch soll er nimmer es gewahren,
Wenn er zurückkommt über's Jahr.
Und o ich glaube, wenn er's wüßte,
Er zürnte mir ja dennoch nicht:
Er ist so gut —! er käm' und küßte
Die Thräne mir vom Angesicht.

3. Traum.

Mir träumt', daß ich ein Vöglein war
Mit zwei goldfarb'gen Schwingen,
Mit einer Stimme hell und klar,
Wohl in die Welt zu singen,
Und vor mir weit die blaue Luft,
Tief unten Thal und Hügel,
Und Morgenthau und Blüthenduft,
Zu baden meine Flügel.

Was Luft, was Duft! ich flog hinaus,
Pfeilschnell, wohl hundert Stunden,
Bis wo vor meines Liebsten Haus
Den Nußbaum ich gefunden.
Da flugs ein Nestchen, warm und fein
Begann ich mir zu bauen,
Ganz dicht bei seinem Fensterlein,
Daß ich hinein konnt' schauen.

Er lag und schlief, der theure Mann!
Und leise, leise, leise,
Stimmt' ich ein Morgenliedchen an,
Recht eine sanfte Weise:
So sanft, so weich, als wie ein Hauch,
Wie Duft von jungen Rosen,
Und lustig doch, wie um den Strauch
Die muntern Winde kosen.

Schon wacht' er auf: an's Fenster kam
Mein süßer Schatz geschritten,
Auf seiner Stirne lag's wie Gram,
Als ob sein Herz gelitten:
Er kam und horchte dem Gesang,
Und horchte mit Vergnügen,
Und schwieg, und seine Seele trank
Mein Lied mit vollen Zügen.

O schau, das Fenster öffnet' er
Und sah hinaus mit Neigen:
Ich flog nicht hin, ich flog nicht her,
Still saß ich in den Zweigen:

Zu eng ward mir die kleine Brust,
Die Flüglein wurden mir träge,
Als ob ich schon in banger Lust
An seinem Herzen läge.

Er streute mir sein Morgenbrod
Und lockte mich mit Winken,
Sein Schälchen bracht' er gar und bot
Mir süße Milch zu trinken.
Schon pickt' aus seinem Händchen ich —
Da hat er mich gefangen,
Und auf das Köpfchen küßt' er mich
Und drückt' mich an die Wangen.

Ach, sprach er da, ach wärest du
Mein Liebchen in der Ferne!
Wie nickt' ich da dir freundlich zu,
Wie hielt' ich da dich gerne!
O dürfte, wie das Schnäblein dir,
Ich ihre Lippen küssen,
Die süßen Lippen, die nun mir
So ferne schmachten müssen! —

Kaum sprach er es, wie dehnten da
Sich plötzlich meine Glieder!
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Die Federn stoben nieder:
Sein schwarzbraun Kind mit krausem Haar,
Mit rothverschämten Wangen,
So sank ich hin! ich sank und war
Von seinem Arm umfangen.

O weh! da bin ich aufgewacht,
Ich lieg' im öden Bette:
Ade, du schöner Traum der Nacht,
Ach wer dich wieder hätte!
Bin nur ein weinend Mägdlein hier,
Kann nicht die Luft durchdringen:
Nur meine Seele fliegt zu dir,
Und nur mein Herz hat Schwingen!

Die Braut.

Daß ich nun bald dir gänzlich soll gehören,
Daß unsrer Liebe süßen Frühlingstraum
Nun bald kein Herbst, kein Winter mehr soll stören,
Ein Räthsel ist's und ich begreif' es kaum.

Sprich, theurer Mann, o sprich, wie werd' ich's fassen,
Wenn zwischen uns kein Dritter dann sich drängt,
Und der mich jetzt mit Zögern nur entlassen,
Dein lieber Arm auf ewig mich umfängt?

Wenn in die Blicke, welche dann wir tauschen,
Kein Thränchen mehr verborgnen Grams sich wagt,
Kein Vogelflug, kein leises Blätterrauschen
Mich aus dem Eden deiner Küsse jagt?

Wenn dann mein Mund nicht länger muß verschweigen,
Daß schon ein Kuß auf diese Lippe kam,
Wenn ich der Welt mein stolzes Glück darf zeigen,
Erröthend zwar und dennoch ohne Scham?

Wenn du nicht länger durch die Gartenpforte
Dich Abends nur an meinen Busen schleichst,
Nein, wenn du dann, o dann an heil'gem Orte,
Im Licht des Tages deine Hand mir reichst?

Der Meine dann, auf ewig mir verbunden,
Mein Herz, mein All, mein heißgeliebter Mann,
Und Lust und Qual, und was ich je empfunden,
Vergessen Alles und versunken dann?

Und die uns jetzt nur allzugrausam deuchten,
Die Sterne dort mit ihrem goldnen Schein,
Wenn sie nicht bloß zum Abschied mehr uns leuchten,
Sprich, theurer Mann, o sprich, wie wird es sein?

Wenn sich ihr Strahl, als ob's vor Neugier wäre,
Verrätherisch in unsre Kammer stiehlt,
Und wenn der Mond, jetzt Zeuge mancher Zähre,
Mit Lächeln dann aus seinen Wolken schielt?

Wenn dann die Brust, die heimlich dir geschlagen,
Sich ungestümer an die deine drängt,
Wenn dieser Mund, dann ohne Furcht und Zagen,
Verzehrend, glühend an dem deinen hängt?

Und wenn ich dann mich schüchtern abwärts neige,
Du aber folgst, und schließst mich fester ein,
Ich sinke dann, ich weine, lache, schweige —
Sprich, theurer Mann, o sprich, wie wird es sein?

Du schaust mich an, du lächelst meiner Frage:
Ich schweig', o Freund, weil ich ja schweigen muß;
Nur was ich selbst mir zu gestehn nicht wage,
Verschweige dir und sage dieser Kuß.

Weihnacht.

Wo sonst zu frohem Weihnachtfeste
Das Haus von Lichtern sich erhellt,
Da tönt Gesang, da jubeln Gäste,
Da jauchzt die sel'ge Kinderwelt:
Die Kinderwelt, die, gleich den Dichtern,
Den Himmel noch im Herzen führt,
Und noch an Tand und bunten Lichtern
Ein köstliches Behagen spürt.

Heut du und ich im dunkeln Hause,
Kein Dritter soll uns nahe sein —
Heut du und ich in stiller Klause,
Von Allen wir, wir ganz allein!
Die sonst mit mir dies Fest gegangen,
Sie sind nicht da, sind weit von hier:
Dich halt' ich, meine Braut, umfangen,
Mein Alles, dich —! Nichts fehlet mir.

Laß flammen denn die Weihnachtkerzen!
So golden flammt die Sonne kaum,
Als stolz und froh in unsern Herzen
Der Liebe goldner Weihnachtbaum!
Und wie sonst Naschwerk, bunte Nüsse
Man von des Baumes Zweigen pflückt,
So haben Blicke, haben Küsse
Uns unsern Weihnachtbaum geschmückt.

Nur du und ich! O laß sie glühen,
Die Kerzen nicht, die Herzen auch
Laß flammen, glühen und zersprühen!
Das ist der Liebe Festgebrauch.
Nur du und ich —! in unsre Mitte
Nie dränge sich ein Fremder ein:
Denn zwischen dir und mir der Dritte
Soll einzig unsre Liebe sein!

Abschied.

Horch, schlug sie nicht? Noch hat sie nicht geschlagen,
Die finstre Stunde, die von dir mich reißt,
Die von so viel unsäglich süßen Tagen
Den letzten auch, den letzten! enden heißt;
Doch lange schon, mit innerlichem Zagen,
Vorahnend hört sie der bewegte Geist,
Und ach! umsonst, den Liebsten nicht zu grämen,
Willst du im Aug' die Thränenfluth bezähmen.

Ich zürne nicht! laß ungescheut sie fließen,
In Thränen mach' das bange Herz dir weit:
Sind denn die Rosen, die auf Gräbern sprießen,
Nicht Rosen auch voll Duft und Süßigkeit?
Auch Leid ist Lust: so laß uns ganz genießen
Der Trennungstunde schmerzlich süßes Leid:
Noch einmal komm', und wär' es auch mit Thränen,
An meine Brust dein liebes Haupt zu lehnen.

Du fragst, o Herz! — und deine Thränen rollen,
Die, Aermster ich, dir heut nicht stillen kann —
Du fragst, o Herz, wie wir es tragen wollen,
Wenn nun die letzte Stunde auch verrann?
Und wenn wir uns nun nicht mehr sehen sollen,
Sprich, holdes Herz, o sprich, was bleibt uns dann?
Herz, sei getrost! Uns bleibt ein süß Vermächtniß,
Vergang'ner Tage seligstes Gedächtniß.

Das sei dein Trost, das heile deine Wunden,
Ein Himmelsbalsam, mild und wunderbar,
Zurückzudenken an die süßen Stunden,
An all' die Lust, die Wonne, welche war,
An jeden Kuß, der dich und mich verbunden,
Ein unaussprechlich überselig Paar:
Daran gedenken wirst du, du wirst weinen
Und doch in Thränen noch dir glücklich scheinen.

So lebe wohl! Nicht immer sollst du weinen,
Die bittre Thräne, glaub' mir, wird gestillt
Du siehst mich wieder, wieder mich, den Deinen,
Mein bleibst du mir, wie heute, süß und mild;

Es wird ein Tag, ein köstlicher, erscheinen,

Nach dem in Sehnsucht jetzt die Brust uns schwillt —

O Herz, ein Tag voll Paradiesesfrieden,

Wo, was sich liebt, nie wieder wird geschieden,

Letzter Blick und letzter Gruß.

Letzter Blick und letzter Gruß,
Herz, wer kann es fassen?
Letzter Seufzer, letzter Kuß,
Und dann dich verlassen:
Lassen dich aus diesem Arm,
Der dich oft umfangen
In der Mainacht lind und warm,
Da die Knospen sprangen:

Lassen dich von dieser Brust,
Die mit heißen Schlägen
In unendlich süßer Lust
Deiner schlug entgegen;
Aus dem Auge lassen dich,
Sonne mir und Leben,
Und in finst're Ferne mich
Freudelos begeben!

Aber aus der Seele, nein!
Nicht aus meinem Herzen!
Das ist Balsam in der Pein,
Das ist Trost in Schmerzen,
Daß, wie auch die Tage sich
Rasch und wechselnd treiben,
Ewig dennoch du und ich,
Ewig wir uns bleiben.

Können meine Arme sich
Nicht mehr um dich ranken,
Halten doch umklammert dich
Sehnende Gedanken,
Und dem Aug' entschwunden zwar,
Glänzt doch alle Stunde
Mir dein Bildniß hell und klar
In des Herzens Grunde.

Letzter Blick und letzter Gruß,
Herz, wer wollte weinen?
Einen Blick noch, einen Kuß,
Und noch einmal einen:

Bleibst du mir und bleib' ich dir,
O so ist's kein Leiden,
Bleib' ich dir und bleibst du mir,
O so ist's kein Scheiden!

Jahrestag.

An diesem Tag, der dich zuerst dem Leben,
Der Liebe dann und meinem Glück gebar,
Heut welche Geister fühl' ich mich umschweben
In luftbeseelter, unsichtbarer Schaar?
Ein Echo hör' ich in den Zweigen beben,
Das tönt so süß, das lockt so wunderbar,
Und singt und klingt und flüstert durch den Garten,
Wo meine Küsse wieder dich erwarten.

O komm' herab! Es ist dieselbe Stelle,
An diesem Ort einst saßen ich und du:
Wie damals braust fernher des Stromes Welle
Und wiegt das Herz in träumerische Ruh:
Wie damals nickt der redliche Geselle,
Der alte Nußbaum, seinen Gruß mir zu:
Jetzt nahst auch du, du Lieblichste der Bräute,
Und o, das Damals wandelt sich in Heute!

Ein Jahr verrann! — Verronnen, nicht verschwunden,
Ist dieses Jahres sel'ge Maienzeit!
Noch leben sie, die wonnevollen Stunden,
Noch ihr Gedächtniß macht das Herz mir weit,
Da dich zuerst mein kühner Arm umwunden,
Da meinen Mund dein erster Kuß geweiht, —
Und nur, die doch dein Auge mußte näßen,
Die Thräne nur, nichts weiter, sei vergessen.

So bist du mein! So wirst du mir gehören,
Stern meiner Nächte, meiner Seele Licht!
Wie auch der Zeiten Fluth sich mag empören,
An unsrer Herzen Eiland schwillt sie nicht:
Du bleibst ja mein! Das klingt in tausend Chören,
Das sagt das Auge, das durch Thränen spricht:
„Denn wie nun fallen unsers Lebens Loose,
„Du bist nun mein, bleibst einzig meine Rose!“

Inhalt.

	Seite
Den Dichtern	v

Balladen und Romanzen.

Liebesrache	3
Der Alchymist	8
Bretagne. 1793	16
Aus Algier	21
Die badende Königin	26
Die Mutter des Kosaken	32
Der Runenstein	43
Am Fenster	46
Allerseelentag.	63
Der Räuber	68
Das Gericht	72
Stumme Liebe	105
Das Echo.	111
Der Renegat.	113

Lyrisches. Erstes Buch.

Seite
Dichtergruß 121
Ausforderung. 126
Meeresfahrt 129
Gutenberg. 137
Der Rhein 140
Ein Dom in Spanien 145
Die Oceaniden 149
Um Mitternacht. 152
Christnacht 154
Einsegnung 157
Den Schwestern. 159
An G. S. 164
Einem ältern Freunde 168
Kein Gelehrter 170
Herr Frühling 172
Liedertafel. 175
Der Zecher 180
Wirth und Gast. 184

Lyrisches. Zweites Buch.

Perlen und Lieder 189
Frühlingsliebe 191
Abschied 208
Der Abschied. 210
Herz in Nöthen 213
Studentenherz. 215
In der Ferne 217
Nachts. 218
Abends. 220

Seite

Lied 222
Sonnette in die Heimath. 225
Fahre wohl 238
Das Wort 241
Der Verlornen 244
Eine Locke 252
Die todte Braut 255
Vergessen 258
Begegnung 260
Frage nicht 263
Die Winternacht 265
Drei Sonnette 266
Stelldichein 269
Tanzlied 271
Dichterliebe 274
Reue 285
Wiederkehr 287
Neues Gelübde 290
Bei der Leiche 292
Nachtstille. 297
Liebesahnung. 300
Mit Granatschmuck. 302
Knäulzettel 304
Nahe Trennung. 305
Atlantis 307
Brautfeier. 309
Lieb' und Leben. 312
Abschied des Mädchen. 314
Der Nußbaum 316
Gute Nacht 320
Das Mädchen spricht:
1. Das große Kind 322
2. Ungehorsam. 324
3. Traum 226
Die Braut 330

	Seite
Weihnacht	333
Abschied	335
Letzter Blick und letzter Gruß	338
Jahrestag	341

In meinem Verlage erscheint:

Encyklopädie
der
deutschen Nationalliteratur
oder
biographisch-kritisches
Lexicon
der
deutschen Dichter und Prosaisten
seit den frühesten Zeiten;
nebst
Proben aus ihren Werken.

Bearbeitet und herausgegeben
von
Dr. O. L. B. Wolff,
Professor an der Universität Jena.

Zweite Ausgabe.

Die Nationalliteratur ist die geistige Blüthe eines Volkes. Deutschland wetteifert in dieser Hinsicht auf das Rühmlichste mit allen andern civilisirten Nationen; was unsere großen Denker, unsere erhabenen Dichter leisteten, wird überall, wohin geistige Bildung drang, willig und freudig anerkannt und gefeiert. Es ist daher um so mehr Pflicht jedem Gebildeten den Zugang zu diesen Schätzen in jeglicher Weise zu erleichtern, und das soll das Ziel und die Aufgabe des hier angekündigten Unternehmens sein, das einem dreifachen Zwecke nachstrebt. Es beabsichtigt nämlich 1) dem Gelehrten als ein Hülfsmittel, 2) dem Gebildeten als ein Führer in den Gefilden deutscher Literatur, 3) dem Freunde deutscher Poesie, Geschichte und Beredsamkeit als ein angenehmer, gefälliger und zugleich belehrender Gesellschafter zu dienen.

Unpartheilichkeit nach fester Ueberzeugung, allgemeines Wohlwollen ohne Schwäche, Freimüthigkeit ohne Gehässigkeit werden die leitenden Prinzipien sein. — Alles Partheiwesen in Religion, Politik und Poesie wird auf das Strengste vermieden, wie überhaupt Alles, was ein zarteres Gemüth verletzen kann. —

Diese **zweite Ausgabe** wird nach folgendem Plane herausgegeben:

1) Alle deutschen lebenden oder verstorbenen Dichter und Prosaisten, welche sich durch ihre Leistungen die Achtung und Theilnahme ihrer Landesgenossen zu erwerben wußten oder Einfluß auf die Gestaltung der Literatur hatten, werden aufgenommen.

2) Ueber die in alphabetischer Ordnung folgenden Schriftsteller wird mitgetheilt:

a. Eine Lebensbeschreibung.

b. Ein möglichst vollständiges Verzeichniß ihrer Schriften.

c. Eine kritische Darstellung ihrer Leistungen und des Einflusses derselben auf ihre Zeit; und

d. Auszüge aus ihren Werken mit einleitenden und erklärenden Anmerkungen, wo diese zu besserm Verständniß nothwendig sind.

3) Das Werk erscheint in Lieferungen von je 6 Bogen in 4to und in Umschlag geheftet.

4) Zehn Lieferungen bilden einen Band; das ganze Werk wird aus 70 Lieferungen bestehen.

5) Der Subscriptionspreis eines jeden Heftes ist 6 gute Groschen = 7½ Neugr.

Ich halte es für überflüssig, weiter etwas zum Lobe dieses ebenso wohlfeilen als eleganten, höchst zeitgemäßen Unternehmens hinzuzufügen. — Der bedeutende Absatz der ersten Ausgabe, welche im Laufe dieses Sommers vollständig erscheint, ist wohl der beste Beweis der allgemeinen Anerkennung, deren sich dieses Werk zu erfreuen hat, das als ein Pantheon deutscher Dichter und Denker dem deutschen Vaterlande Ehre macht.

Leipzig, im September 1841.

Otto Wigand.

In meinem Verlage ist erschienen:

Oesterreich im Jahre 1840.

Staat und Staatsverwaltung, Verfassung und Cultur.

Von einem österreichischen Staatsmanne.

2 Bände. Gr. 8. 1840. Brosch. 4 Thlr.

Inhalt des ersten Bandes:

Erstes Buch.

I. Landesverfassung. In den deutschen, italienischen und galizischen Provinzen. — Ungarische Verfassung.

II. Das Staatsoberhaupt. Der Kaiser. — Die kaiserliche Familie. — Der kaiserliche Hofstaat.

III. Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten. Fürst Metternich. — Die kais. Botschafter und Gesandten. — Die geh. Haus-, Hof- und Staatskanzlei.

IV. Innere Staatsverwaltung. Behörden. — Geschäftsgang. — Beamtenwesen. — Besoldungs- und Pensionssystem.

Zweites Buch.

I. Gesetzgebung. Bürgerliche, Militair- und Strafgesetzgebung. — Ausübende und vollziehende Gewalt. — Advocatie u. Gerichtspflege. — Ungarische Rechtsverfassung.

II. Finanzwesen. Staats-Einkünfte und -Ausgaben. — Cassa-Gebahrung und Rechnungswesen. Die österreichische Staatsschuld.

III. Polizeisystem. Oeffentliche und Sicherheitspolizei. — Censurwesen. — Geheime Polizei.

IV. Militärmacht. Die Armee. — Die Landmacht. — Das Seewesen. — Die Militärverwaltung.

Drittes Buch.

I. Die Geistlichkeit. Geistliche Würdenträger. — Weltgeistlicher Stand. — Die höhere und niedere Klostergeistlichkeit. — Das Mönchs- und Nonnenwesen.

II. Der Adel. Die hohe Aristokratie. — Die Geldaristokratie. — Der arme Adel. — Der ungarische Edelmann.

III. Der Bürger. Die Handelswelt. — Der höhere und niedere Gewerbsstand. — Die arbeitende Classe.

IV. Der Bauer. In den deutsch-ital. Provinzen. — In den böhm.-galiz. Erbstaaten. — In Ungarn und Siebenbürgen.

Inhalt des zweiten Bandes:

Viertes Buch.

I. Religionspflege. Katholische Religion. — Akatholische Religion. — Judenthum. — Sectenwesen.

II. Lehrfach und Schulwesen. Lehrfach. — Schulwesen. — Allgemeines Erziehungssystem. — Oeffentliche und Privaterziehungs- und Bildungsanstalten.

III. Sanitäts-Medicinal- und Humanitätsanstalten. Oeffentliche u. Privat-Sanitätsanstalten. — Humanitätsanstalten. — Militär-Sanitäts-u. Medicinalwesen.

IV. Allgemeines Straf- u. Besserungssystem. Festungsbau. — Strafhäuser. — Zucht- und Correctionsanstalten.

V. Oeffentliche Wohlthätigkeits- und Armenpflege. Oeffentliche und Privat-Versorgungsanstalten. — Civil-Pensions- und Versorgungs-Institute. — Sparkassen und Assekuranz-Anstalten.

Fünftes Buch.

I. Industrie und Handel. Land- u. Seehandel. — Handelspolitik. — Dampfschifffahrt u. Eisenbahnen.

II. Fabrik- und Manufacturwesen. Allgemeiner Betrieb der Fabriken u. Manufacturen. — Gewerbsvereine, Industrie- u. Gewerbsproducten-Ausstellung.

III. Künste und Wissenschaften. Bildende Kunst. — Musik. — Theater.

IV. Litteratur. Allgemeine Litteratur-Zustände, Journal-Litteratur.

Otto Wigand.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Prutz, Robert Eduard,

Gedichte

Leipzig 1841

P.o.germ. 1105 sa
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116499-5